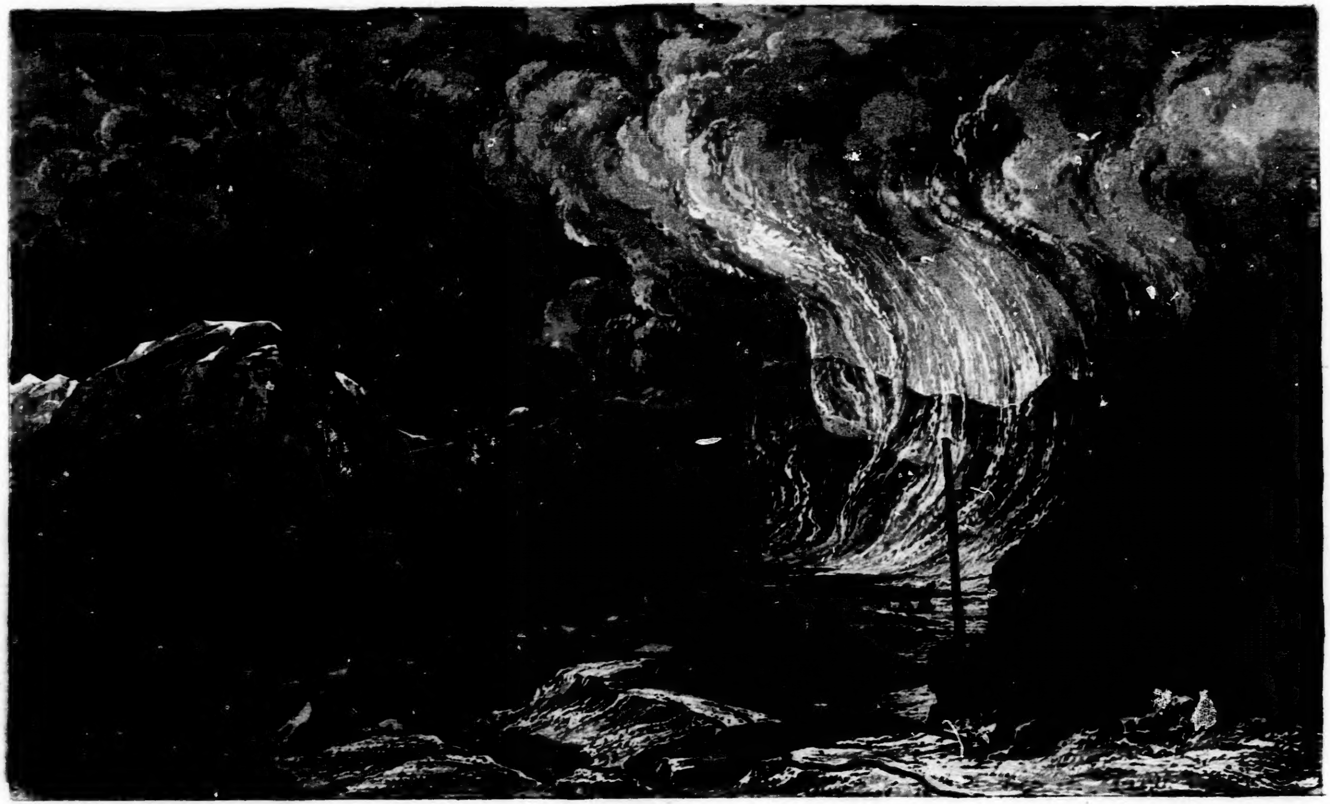

VICTORIA HAFEN.

VICTORIA HAFEN.

Entdeckungsreiſe des Capitain Roß nach den nordweſtlichen Polargegenden.

Ein Buch
zur Unterhaltung und Belehrung
für
alle Stände,
bearbeitet
von

Dr. K. H. Hermes.

In zwei Bändchen.

Erſtes Bändchen.

Braunſchweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

NW
998
R82Ae

Vorrede.

Von jeher iſt es anerkannt worden, daß nach dem Reiſen nicht leicht etwas Anderes ſo viel dazu beiträgt, den Blick zu erweitern, den Geiſt aufzuklären und zu bilden, als das Leſen von Reiſebeſchreibungen; und ſofern wir unſer Urtheil auf das jugendliche Alter beſchränken, können wir ſagen, daß das Leſen von Reiſebeſchreibungen in noch höherem Grade bildet, als das Selbſtreiſen. Denn um mit Nutzen zu reiſen, um auf der Reiſe etwas zu erfahren und zu ſehen, muß man immer bereits eine gewiſſe Bildung mitbringen, die der früheren Jugend nothwendig mangelt, und die ſelbſt in ſpäteren Jahren nicht Jeder zu erwerben Gelegenheit hat. Außerdem iſt es ganz unmöglich, Alles ſelbſt zu ſehen und Alles ſelbſt zu erfahren; während man durch gute Beſchreibungen von Allem, was Andere geſehen und erfahren haben, eine beinahe eben ſo anſchauliche Vorſtellung erhält, als wenn man ſelbſt dabei geweſen wäre. Eine gute Reiſebeſchreibung führt dem Geiſte eine eben ſo bunte Reihe von wechſelnden Bildern vorüber und eröffnet ihm eben ſo tiefe Einſicht in das Leben, als der beſte Roman; ſie beſchäftigt die Einbildungskraft eben ſo ſehr, und

regt das Gemüth eben ſo ſehr an, wie der Roman; und ſie hat vor dem Romane den großen Vorzug, daß ſie Wahrheit giebt ſtatt der Dichtung, die, wie reizend ſie auch ſein mag, doch immer das Verführeriſche der Lüge hat.

Einem Manne, der noch jetzt in ganz Deutſchland in wohlverdientem guten Andenken ſteht, Joachim Heinrich Campe, gebührt das Verdienſt, daß er zuerſt den großen Nutzen, den das Leſen zweckmäßig abgefaßter Reiſebeſchreibungen der Jugend gewährt, erkannt und richtig gewürdigt hat. Campe's Sammlungen merkwürdiger Reiſebeſchreibungen haben mit ſeinem Robinſon und ſeiner Entdeckung von America, auf die Erziehung der deutſchen Jugend den wohlthätigſten und einen bis zu dieſer Stunde mächtig nachwirkenden Einfluß geübt. Noch jetzt, ungeachtet der ſo weit verſchiedenen Richtung, die unſere Zeit genommen hat, kennen wir wenig Bücher, die es ſo ſehr verdienen, dem heranwachſenden Alter in die Hände gegeben zu werden, als Campe's Reiſebeſchreibungen. Campe bleibt als Erzähler für die Jugend unerreicht.

Nachdem Campe die Bahn gebrochen, war es leicht, auf derſelben ſeinen Fußſtapfen folgend, weiter fortzuſchreiten. Von Vielen iſt dieß verſucht worden, unglücklicher Weiſe aber von den Wenigſten weder mit jener Gabe der Darſtellung, die Campe auszeich-

nete, noch mit dem freien unbefangenen Blick, der in den meiſten Dingen ihm eigen war. Bei den großen Fortſchritten, die in den Wiſſenſchaften ſeit Campe's Tagen gemacht worden ſind, und bei den erhöhten Anſprüchen in allen Zweigen des geſellſchaftlichen Lebens, die dadurch bedingt ſind, würde aber die gelungenſte Nachahmung gegenwärtig ihren Zweck verfehlen. Manches, was zu Campe's Zeit noch Sache der freien Wahl war, iſt ſeitdem zur unerlaßlichen Nothwendigkeit geworden. Von dem gebildeten Manne und ſelbſt von der gebildeten Frau werden jetzt Kenntniſſe verlangt, die noch vor einem Menſchenalter nur das Eigenthum des Gelehrten waren. Wer in unſern Tagen den Faden da aufnehmen will, wo Campe ihn fallen ließ, wird daher in mehr als einer Beziehung ganz andere Geſichtspuncte auffaſſen müſſen, als den Vorgänger leiteten.

Ein Zug, welcher der gegenwärtigen Zeit beſonders eigen iſt, und der beſonders auch die eigenthümliche Art unſerer Bildung bezeichnet, iſt ein Streben nach Vollſtändigkeit, von dem man früher kaum eine Ahnung hatte. Wer einen Anſpruch auf Bildung machen will, darf ſich gegenwärtig nicht mehr damit begnügen, eine oberflächliche Kunde von ſeinem Vaterlande oder von dem Zuſtande der nächſten Nachbarländer zu haben. Die fernſten Welttheile ſind durch die Verbeſſerungen der Schiffahrt

192284

uns ſo nahe gerückt, daß kein Theil der Erde uns fremd ſein, keine noch ſo weit von uns entlegene Nation uns unbekannt bleiben darf, wenn unſere Bildung nicht als eine ſehr mangelhafte erſcheinen ſoll.

Von dieſem Geſichtspuncte gingen wir aus, indem wir es unternahmen, als Fortſetzung von Campe's Sammlungen merkwürdiger Reiſebeſchreibungen für die Jugend eine neueſte Sammlung merkwürdiger Reiſebeſchreibungen für alle Stände herauszugeben. Nach allen Ländern der Erde, zu allen Völkern, die von Reiſenden beſucht worden ſind, wollen wir unſere Leſer führen; und wenn unſere Sammlung vollendet ſein wird, ſoll ſie ein Rundgemälde der ganzen Erde umfaſſen, das mit friſchen lebenswarmen Farben Alles wiedergiebt, was irgend in dem Leben der Natur oder in dem Menſchenleben und im Leben der Völker ſich Merkwürdiges findet. Die Menſchheit wird als eine große weitverzweigte Familie dargeſtellt werden, deren Glieder alle Stufen des Alters und der Bildung einnehmen, ohne deshalb den gemeinſchaftlichen Character, das edlere Gepräge, das den Menſchen über das Thier erhebt, zu verleugnen. Wir werden auf dieſe Weiſe, wenn wir die Kunde der Länder und Völker verbreiten, zugleich das Unſrige dazu beitragen, die Verbreitung einer vernünftigen Anſicht von der Bedeutung des Erden-

lebens und von der Bedeutung der Menſchheit vorzubereiten.

Der Weg, den wir zu der Erreichung unſeres Zieles eingeſchlagen haben, iſt der einfachſte und, wenn wir uns nicht irren, auch der zweckmäßigſte. Wir werden die neueſten Reiſewerke, die in England, Frankreich, Deutſchland, oder in andern Ländern erſcheinen, und die entweder durch eigenthümliche Auffaſſung und lebendige Schilderung des bereits Bekannten oder durch die Mittheilung bedeutender neuer Entdeckungen ſich auszeichnen, in vollſtändigen, aber möglichſt gedrängten Bearbeitungen zuſammenſtellen. Wo neuere Reiſebeſchreibungen fehlen, oder wo dieſe den älteren an innerem Werthe nachſtehen, werden wir die letzten die gebührende Stelle einnehmen laſſen. Jeder einzelnen Reiſebeſchreibung ſoll aber eine kurze Ueberſicht aller früheren Reiſen nach derſelben Gegend vorangehen, ſo daß der Leſer von den erſten Anfängen unſerer Bekanntſchaft mit denſelben bis auf den gegenwärtigen Standpunct unſeres Wiſſens geführt wird. Dabei werden wir es nie aus dem Auge verlieren, daß wir nicht für die Schule, ſondern für das Leben ſchreiben. Wir leiſten deshalb von vorne herein auf jede ſtrenge Folge in der Anordnung Verzicht, weil wir wohl wiſſen, daß es die Mehrzahl unſerer Leſer ermüden würde, wenn wir dieſelben auf jedem einzelnen Welttheile von dem einen Ende

bis zum andern und dann erſt weiter führen woll=
ten. Unſere vornehmſte Abſicht muß es ſein, die Aufmerkſamkeit beſtändig geſpannt zu erhalten, weil ein Buch, welches ohne Aufmerkſamkeit geleſen wird, eben ſo gut völlig ungeleſen bliebe. Deshalb dürfen abenteuerliche Begegniſſe und Schickſale, die einzelne Reiſende getroffen haben, nicht ausgeſchloſſen wer=
den, wenn dieſelben auch nicht gerade unmittelbar dazu beitragen, unſere Kenntniß von den Ländern und Völkern zu vermehren. Unſer Zweck iſt, eine Reihe anziehender Bilder zu bieten, von denen jedes einzelne ſelbſtändige Bedeutung hat, und die, neben einander geſtellt, ein Ganzes ausmachen, das die voll=
ſtändigſte Belehrung über den gegenwärtigen Zuſtand der Erdoberfläche enthält.

Von der Darſtellungsweiſe, die wir anzuwenden denken, mag die vorliegende Bearbeitung der berühm=
ten zweiten Entdeckungsreiſe des Capitains John Roß Zeugniß geben. Das Original ſcheint, wie aus einzelnen Stellen hervorgeht, nichts Anderes zu ſein, als das bei der Herausgabe oberflächlich überarbeitete Tagebuch, das Capitain Roß auf ſeiner Reiſe geführt hat. Wiederholungen ſind bei einer Aufzeichnung der Begegniſſe jedes einzelnen Tages unvermeidlich; auch ſetzt man gewöhnlich, wenn man unter dem Eindrucke des Augenblickes ſchreibt, dieſelbe Kenntniß aller Nebenumſtände voraus, die man ſelbſt hat.

Dadurch wird die Darſtellung beinahe unvermeidlich nicht nur langweilig und trocken, ſondern zugleich dunkel und unverſtändlich. Wir ſelbſt, bei aller Mühe, die wir uns gegeben haben, und obwohl mit dem Terrain durch die früheren Reiſebeſchreibungen ziemlich genau bekannt, hatten nicht ſelten Mühe, es uns deutlich zu machen, was der biedere Schiffscapitain mit vielen Worten eigentlich ſagen wollte. Das einzige Verfahren, welches wir unter dieſen Umſtänden beobachten konnten, war, das Tagebuch des Capitain Roß einer ſelbſtändigen Darſtellung zum Grunde zu legen, bei der wir uns ſo wenig, als unſer Zweck es irgend erlaubte, von dem Originale entfernt haben, ohne daß wir es uns deshalb übelgenommen hätten, daſſelbe zu verkürzen, wo uns daſſelbe zu weitläufig, und zu ergänzen, wo es uns mangelhaft oder unzureichend erſchien und überhaupt in Bezug auf die äußere Form es umzugeſtalten, wie dieß unſere Anſichten erforderten. Wenn wir bei einer ſo freien Behandlung es uns dennoch erlaubt haben, den Capitain Roß redend oder erzählend einzuführen, ſo geſchah dieß nur in der Abſicht, die Darſtellung lebendiger zu machen. Auch glaubten wir um ſo mehr das Recht dazu zu haben, da in unſerer Bearbeitung von Allem, was Capitain Roß berichtet, nichts Weſentliches ausgeblieben iſt. Der ehrenwerthe Seemann würde ſich daher nur darüber

beſchweren können, daß wir ihm Einzelnes von dem Unſrigen geliehen, nicht aber, daß wir ihm etwas von dem Seinigen genommen hätten. Wir hielten dieſe Art der Bearbeitung für die einzige, welche dem unbeholfenen Werke eine lesbare Form geben und bei der großen Leſewelt Eingang verſchaffen konnte.

Bei unſerem nächſten Ausfluge werden wir unſere Leſer nach dem Innern von Africa und demnächſt nach den Inſeln der Südſee führen.

Braunſchweig, im November 1835.

Karl Heinrich Hermes.

Die nördlichen Polargegenden.

Die Gegenden, welche von dem Umfange des nördlichen Polarkreiſes eingeſchloſſen ſind, bilden in ihrer ſtarren Abſonderung von der ganzen übrigen Erdoberfläche eine eigenthümliche, an wunderbaren Erſcheinungen reiche, dem Menſchen ohne außerordentliche Anſtrengungen unnahbare Welt. Beide Pole ſind von unermeßlichen und undurchdringlichen Eismaſſen umgeben. Nur wenige Seefahrer ſind über den ſüdlichen Polarkreis vorgedrungen, wo ſie — immer noch in weiter Entfernung von dem Pole — keine Spur von Land, ſondern die offene See oder ſchwimmende Eisſchollen fanden. In den nördlichen Polarkreis reichen drei Feſtländer hinein: die nördlichſte Spitze von Europa, wie der äußerſte Norden von Aſien und America. Die dem Feſtlande von America gegenüberliegende Halbinſel Grönland, die mit den benachbarten Inſeln den größten Theil des innerhalb des nördlichen Polarkreiſes eingeſchloſſe-

nen Feſtlandes einnimmt, kann man ihrem Umfange nach füglich als einen beſondern Welttheil anſehen.

Der verhältnißmäßig nicht bedeutende Theil von Europa, der über den nördlichen Polarkreis hinausragt, gehört der ſcandinaviſchen Halbinſel an. Von hier aus, wo ein unermüdliches Geſchlecht von trotzigen Seefahrern und Fiſchern gewohnt war, dem Meere einen kümmerlichen Unterhalt abzugewinnen, ſind die erſten Entdeckungsreiſen nach den Polarländern im Weſten, wie im Oſten gemacht worden. Zu einer Zeit, wo in dem übrigen Europa die weiſeſten Forſcher noch keine Ahnung von dem Daſein eines Feſtlandes auf der weſtlichen Hälfte der Erdoberfläche hatten, war nicht allein die Inſel Island, ſondern ſelbſt der ſüdliche Vorſprung der unwirthlichen Küſte von Grönland bereits von norwegiſchen Anſiedlern bevölkert. Auch das Feſtland von Nordamerica iſt zuerſt von ſcandinaviſchen Seefahrern entdeckt worden. Aber dieſe Entdeckung war längſt wieder verloren gegangen und vergeſſen, als die Spanier ihre kühnen Züge nach der Weſtwelt begannen. Colombo ſuchte einen Weg nach Oſtindien, als er America entdeckte. Auf ähnliche Weiſe ſind neuerer Zeit die wichtigſten Entdeckungen in den Polargegenden gemacht worden, indem man den nächſten Weg zur See nach China und Oſtindien ſuchte.

Die erſten Verſuche, einen Seeweg nach Oſtindien durch die nordweſtlichen Polargewäſſer zu entdecken, haben

die Engländer gemacht. Martin Frobiſher war der erſte brittiſche Seefahrer, der ſich mit den dürftigſten Mitteln in eine Unternehmung einließ, deren Schwierigkeiten und Gefahren freilich damals noch nicht zu überſehen waren. Man wußte vor dem Ablaufe des erſten Jahrhunderts nach Colombo's Entdeckung von America nicht, wie weit das nordamericaniſche Feſtland ſich nach dem Norden erſtreckt, und ſetzte die Grenzen deſſelben um viele Breitengrade tiefer nach dem Süden, als man ſie in unſern Tagen wirklich gefunden hat. Frobiſher trug zu der Aufklärung dieſes Irrthums wenig bei, denn auf drei verſchiedenen Reiſen ſcheint er nicht viel weiter, als nach dem ſüdlichſten Ende von Grönland und nach der nördlichen Küſte von Labrador gelangt zu ſein, die ungefähr unter gleicher Breite mit dem ſüdlichen Ende von Grönland gelegen iſt.

Martin Frobiſher trat ſeine erſte Reiſe zu der Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt am 8. Juni 1576 von Deptford an der Themſe mit drei kleinen Fahrzeugen an, von denen das größte ungefähr den zehnten Theil von dem Tonnengehalte eines gewöhnlichen Grönlandfahrers hatte. Am 26. hatte er Sumburgh Head, das ſüdliche Vorgebirge von Mainland, der größten der Shetland-Inſeln erreicht und wandte ſich von hier aus, mit unbedeutenden Abweichungen der Richtung gerade nach dem Weſten. Nachdem er vierzehn Tage auf dem Ocean geſegelt war, ohne irgend etwas Anderes zu Ge-

ſichte zu bekommen als Himmel und Waſſer, erblickte er am 11. Juli eine Reihe von hohen und ſteilen Bergſpitzen, die zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, ungeachtet ihrer gar nicht ſo beträchtlichen Höhe, mitten im Sommer mit Schnee bedeckt waren. Das Land, welches er vor ſich ſah, war die Südſpitze von Grönland, die, obwohl unter demſelben Grade der Breite gelegen, wie die Südſpitze von Mainland, doch rauher und kälter als ſelbſt die ungleich weiter nach dem Norden gelegene Inſel Island iſt. Ein Boot, welches Frobiſher nach der Küſte ſchickte, konnte ſich derſelben wegen der Eisſchollen, von denen ſie umlagert war, nicht nähern, und er ſetzte daher ſeine Fahrt, ohne ſich aufzuhalten, weiter nach dem Weſten fort. Stürme, die vom Norden her wehten, machten dem kühnen Schiffer viel zu ſchaffen; endlich am 22. Juli, nachdem ein dichter Nebel ſich zerſtreut hatte, entdeckte man eine lange Küſtenreihe, die aller Wahrſcheinlichkeit nach die Küſte Labrador war. Ungeheure Eismaſſen bildeten vor dem Lande ein unüberſteigliches Bollwerk. Man wandte ſich daher nordwärts und glaubte am 1. Auguſt wieder Land zu ſehen. Es ergab ſich indeſſen, als man ſich demſelben näherte, daß die Inſel, die man entdeckt zu haben meinte, eine große ſchwimmende Eismaſſe war, welche vor den Augen der kühnen Seefahrer auseinander fiel und mit furchtbarem Krachen in das Meer verſank. Am 18. erreichte Frobiſher endlich eine zugängliche Küſte. Man

bemerkte mehrere Boote mit Eingebornen, die längs der Küſte fortruderten, ſich jedoch, ſo wie ſie die Schiffe erblickten, mit möglichſter Eile an das Ufer flüchteten. Frobiſher begab ſich hierauf ſelbſt an das Land und vermochte durch kleine Geſchenke einen der Eingebornen, an Bord zu kommen, dem bald darauf, durch ſein Beiſpiel ermuthigt, neunzehn andere folgten. Die Wilden, deren Bekanntſchaft man auf dieſe Weiſe machte, waren Eskimos. Sie werden als Menſchen mit breitem Geſicht, platter Naſe und langem ſchwarzen Haar beſchrieben, was noch in unſern Tagen die charakteriſtiſchen Kennzeichen des Volksſtammes ſind, der über die ſämmtlichen Küſtenländer des americaniſchen Eismeers, ſo wie über beide Ufer der Hudſons-Bai und der Baffins-Bai verbreitet iſt. Ungeachtet der guten Aufnahme, welche die Eskimos gefunden hatten, waren ſie doch am folgenden Tage noch ſcheuer, als an dem erſten, und es gelang nur mit großer Mühe, einem von ihnen ſo viel Vertrauen einzuflößen, daß er ſich an Bord begab. Nachdem er hier bewirthet und mit Kleinigkeiten verſchiedener Art beſchenkt worden war, ſchickte Frobiſher ein Boot mit fünf Mann ab, um ihn wieder an das Land zu bringen. Die Matroſen ließen ſich durch ihre Neugierde verleiten, ihn zu den Seinigen zu begleiten. Wahrſcheinlich wurden ſie von den mißtrauiſchen Wilden, die ſich zu ihren Gäſten vielleicht nicht ganz ohne Grund nicht viel Gutes verſahen,

erſchlagen. Kein einziger von ihnen kehrte zu dem Schiffe zurück. Frobiſher blieb zwei Tage vor Anker liegen, feuerte Signalſchüſſe ab und ließ die Vermißten durch bewaffnete Streifpartien aufſuchen, die indeſſen keine Spur von ihren verlorenen Cameraden auffanden. Vermuthlich beſtimmte dieſes Mißgeſchick den unternehmenden Seefahrer, früher nach England zurückzukehren, als unter andern Umſtänden geſchehen wäre; er wandte am 26. Auguſt das Steuer nach Süden, und lief an einem der erſten Tage des Octobers wohlbehalten zu Harwich ein.

Frobiſher hatte die neuentdeckte Küſte »Meta incognita« oder »das unbekannte Ziel« genannt, und wußte ſo viel Wunderbares von ſeiner Reiſe zu erzählen, daß Jung und Alt in ganz England durch die Kunde in Bewegung geſetzt wurde. Ein Stein, den man auf Meta incognita gefunden und ſeines glänzenden Ausſehens wegen mit nach England gebracht hatte, wurde von Unwiſſenden für Golderz erklärt; und dieſe Behauptung, für welche nicht der geringſte Grund vorhanden war, fand ſo allgemeinen Glauben, daß Frobiſher bald von allen Seiten aufgefordert wurde, einen zweiten Seezug zu unternehmen, um die wichtige Entdeckung, die er gemacht haben ſollte, nicht unbenutzt zu laſſen. Die Königin Eliſabeth, die damals in England regierte, gab ihm die Mittel, ein kleines Geſchwader von drei Schiffen auszurüſten, mit dem er am 26. Mai 1577 von der brittiſchen Küſte unter Segel ging. Am

3. Juni hatte er die Orkneys erreicht, von denen er, nach kurzem Aufenthalte, ſeine Fahrt in nordweſtlicher Richtung weiter fortſetzte. Am ſechsten Tage nach ſeiner Abfahrt war er erſtaunt, mitten im Ocean große Tannenbäume, die Wurzeln nach oben gekehrt, ſchwimmen zu ſehen. Die Strömung, welche dieſe Stämme mit ſich fortführte, war dieſelbe, welche die unermeßlichen Maſſen Treibholz fortſchwemmt, die jährlich an den fernen Küſten von Nowaja Semlja und Sibirien an das Land geworfen werden.

Es war der 4. Juli, als Frobiſher die weſtliche Küſte von Grönland zu Geſichte bekam: eine lange Reihe von ſteilen unzugänglichen Bergen, die vom Gipfel bis zum Fuße mit Schnee bedeckt waren, außer an den Stellen, wo der Abſturz zu ſchroff war, als daß auch nur der Schnee an den Felſen hätte haften können. Vier Tage lang ſegelte Frobiſher längs dieſer öden Küſte hin, ohne daß man irgend eine Spur von lebenden Weſen auf derſelben erblickt hätte; außer den Waſſervögeln, die zuweilen, wenn ſie ſich im Nebel verirrten, auf die Schiffe flogen. Von Grönland wandte man ſich weſtwärts nach der gegenüberliegenden Küſte von Cumberland, wie auf den alten Karten das noch immer unerforſchte Land im Weſten der Davisſtraße genannt wird. Undurchdringliche Eiswälle hielten die Schiffe von dem Lande entfernt. Frobiſher bahnte ſich jedoch mit zwei Booten einen Weg durch das Eis und

lief mit denſelben in die Straße ein, die nach ihm ihren Namen erhalten hat. Aber man kann von den geographiſchen Kenntniſſen jener Zeit ſich einen Begriff machen, wenn man hört, daß die brittiſchen Seefahrer das Geſtade zu ihrer linken für America und jenes zu ihrer Rechten für Aſien hielten. Sie landeten auf der Seite, die ſie für die amerikaniſche hielten, beſtiegen hier einen weit in das Meer hinausſehenden Hügel und richteten auf dem Gipfel deſſelben zum Gedächtniß ihrer großen Entdeckung eine Säule auf. Auf dem Rückwege begegnete ihnen eine Menge Eingeborner, die mit lautem Freudengeſchrei auf ſie zueilten und bald einen lebhaften Tauſchhandel eröffneten, indem ſie ihre rohen Waffen, ſo wie die unentbehrlichſten Geräthſchaften ihres Haushaltes gern gegen die geringfügigſten Kleinigkeiten abſtanden, die ihnen die Fremden boten. Alle Einladungen, an Bord der Schiffe zu kommen, wieſen die Wilden jedoch beharrlich zurück; und da die Europäer damals gegen Völkerſchaften, die weder ihre Religion theilten, noch in ihrer ſittlichen Bildung mit ihnen auf gleicher Stufe ſtanden, jede Gewaltthat für erlaubt hielten, ſo nahm man ohne Anſtand einen der Wilden gefangen und kehrte mit demſelben, nachdem man noch eine große Maſſe von glänzenden Steinen geſammelt hatte, nach den Schiffen zurück.

Inzwiſchen hatte ſich ein heftiger Nordweſtwind erhoben, der mit einem Male die gewaltigen Eisbänke,

welche die Schiffe von dem Ufer trennten, zerſtreute Ein breites offenes Fahrwaſſer bot jetzt den brittiſchen Seefahrern die erwünſchte Gelegenheit, das Land nach allen Richtungen zu unterſuchen. Man nahm es deshalb in aller Form, im Namen Ihrer Majeſtät, der Königin Eliſabeth, in Beſitz, und da ſich die glänzenden Steine — wahrſcheinlich gewöhnlicher Glimmerſchiefer — die man für Golderz hielt, überall in Menge zeigten, ſo gaben ſich Anführer und Mannſchaft den überſpannteſten Hoffnungen hin. In einer Bucht fand man einige den Eingebornen gehörende Boote, die außer verſchiedenen andern Gegenſtänden auch ein Wamms von engliſchem Segeltuch, ein Hemde, eine Leibbinde, und drei Schuhe enthielten — Dinge, die ohne Zweifel von den im vorigen Jahre verlorengegangenen Landsleuten herrührten. Jetzt beſchloß man die kräftigſten Maßregeln zu ergreifen, um die Unglücklichen entweder zu befreien oder zu rächen. Eine Abtheilung von vierzig Mann, mit Armbrüſten, Schwertern und Spießen bewaffnet, wurde in das Innere geſchickt, um die Eingebornen der Küſte zuzutreiben, wo Frobiſher ſie mit den Booten erwartete. Die Engländer erblickten, als ſie ziemlich tief in das Innere vorgedrungen waren, eine Reihe Hütten, in denen ſich ſogleich, bei der unerwarteten Annäherung der Fremden, die lebhafteſte Unruhe zeigte. Dieß war genug, um bei der vorgefaßten Meinung, die man von der Strafbarkeit der Eingebor-

nen hatte, den Verdacht, daß hier die Schuldigen gefunden wären, zur Gewißheit zu erheben. Die Wilden warteten indeß die Ankunft der Engländer nicht ab, ſondern eilten mit Weib und Kind nach ihren Canoes und ruderten mit ſolcher Behendigkeit in die See hinaus, daß jede Verfolgung umſonſt geweſen wäre, wenn Frobiſher den Ausgang der Meerenge nicht mit ſeinen Booten beſetzt gehalten hätte. Da ſie ſich auf dieſe Weiſe umgangen ſahen, landeten ſie zwiſchen den Klippen, machten ihre Nachen unbrauchbar, indem ſie die Ruderriemen zerbrachen, und nahmen auf dem ſteilen Ufer eine Stellung ein, um die Feinde am Landen zu hindern. Mit Wolken von Pfeilen aus den Armbrüſten der Engländer überſchüttet, hielten ſie dennoch tapfer Stand, und ergriffen nicht eher die Flucht, als bis ſie fünf oder ſechs der Ihrigen verloren hatten. Nun liefen ſie aber auch mit ſolcher Eile, daß den Engländern nur zwei Weiber in die Hände fielen, von denen das eine ein Kind auf dem Arme trug, welches durch einen Armbruſtbolzen verwundet worden war. Das andere war ſo ausnehmend häßlich, daß die brittiſchen Seeleute in ihrer Einfalt den Teufel vor ſich zu ſehen glaubten. Sie riſſen dem armen Geſchöpfe ſeine Fußbedeckung ab, um ſich zu überzeugen, ob darunter nicht ein Pferdehuf oder etwas Schlimmeres verborgen wäre. Man fand natürlich gewöhnliche Füße, wie bei jedem andern Menſchen; der Abſcheu, den die Mißgeſtalt des

alten Weibes erregte, war jedoch ſo groß, daß man auch jetzt es vorzog, ihr die Freiheit wieder zu geben, ſtatt ſie, gleich ihrer Gefährtin, gefangen hinwegzuführen.

Frobiſher gab die Hoffnung nicht auf, ſeine verlorenen Gefährten zu befreien; er verſuchte es, mit den Eingebornen Verbindungen anzuknüpfen, was ungeachtet der Feindſeligkeiten, welche Statt gefunden hatten, ohne allzu große Mühe gelang: ein Beweis, daß dieſe rohen Naturmenſchen freundlichere und wohlwollendere Geſinnungen hegten, als die gebildeten Europäer. Frobiſher gab den Wilden durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie nicht allein ihre gefangenen Landsleute zurückerhalten, ſondern auch reichlich beſchenkt werden ſollten, wenn ſie ihm die auf ſeiner früheren Reiſe vermißten Gefährten zurückgäben. Dieſe waren indeß längſt nicht mehr am Leben; und da die Eingebornen kein Mittel ſahen, die Ihrigen auf freundſchaftlichem Wege zu befreien, ſo beſchloſſen ſie endlich, Gewalt zu brauchen. Sie ſuchten die Engländer durch Liſten aller Art in einen Hinterhalt zu locken und drangen, als dies nicht gelang, in hellen Haufen gegen die Boote vor, denen die Schiffe wegen ihrer Entfernung vom Geſtade keinen Beiſtand leiſten konnten. Das lebhafteſte Gewehrfeuer war kaum im Stande, die Wilden zurückzuhalten. Doch dachte Frobiſher menſchlich genug, um dem Rathe ſeiner Leute nicht zu folgen, welche die Wilden

auf dem Lande angreifen wollten. Die Schiffe waren mit 200 Tonnen des vermeinten Golderzes beladen; und da gegen den Ausgang des Auguſt's die rauhe Jahreszeit bereits einzutreten anfing, ſo beeilte man ſich, auf dem kürzeſten Wege nach der Heimat zurückzukehren.

In England dauerte auch nach der zweiten Rückkehr Frobiſher's von ſeiner Meta incognita die Täuſchung fort, die ſeine erſte Reiſe in Bezug auf den Goldreichthum jener Gegenden verbreitet hatte. Man beſchloß in dem neu entdeckten Lande eine Feſtung zu erbauen, zu deren Vertheidigung eine Beſatzung von 100 Mann nebſt drei bewaffneten Fahrzeugen zurückgelaſſen werden ſollte. Bergleute und Goldſchmelzer befanden ſich unter den Männern, welche die Pflanzung gründen ſollten; und es wurde eine Flotte von fünfzehn Schiffen ausgerüſtet, um ſie nach Meta incognita überzuführen. Frobiſher erhielt den Befehl über das ganze Geſchwader und ging mit demſelben am 31. Mai 1578 von Harwich unter Segel.

Bei der Ankunft der Flotte vor Frobiſher's Straße war dieſe von der einen Seite zu der andern zugefroren. Ungeheure Eismaſſen trieben von der Küſte weit in die See hinaus und ſetzten die brittiſchen Seefahrer in nicht geringe Verlegenheit. Eine große Barke, der Dennys, worauf ſich ein Theil der zu der Erbauung der Feſtung erforderlichen Materialien befand, erhielt

von einem dieſer ſchwimmenden Eisberge einen ſo gewaltigen Stoß, daß ſie auf der Stelle ſank, während die Mannſchaft nur eben noch Zeit hatte, ſich an Bord eines andern Fahrzeuges zu retten. Die Schiffe befanden ſich in einem fortwährenden Kampfe mit den rieſenhaften Eisſchollen, von denen ſie auf allen Seiten umgeben waren, bis ſich plötzlich ein friſcher Südweſtwind erhob, der die Eismaſſen mit einem Male zerſtreute. Man verwandte mehrere Tage auf die Ausbeſſerung der Schiffe und drang darauf weiter in der Straße vor, um eine Stelle aufzuſuchen, die zu der Gründung einer Colonie geeignet wäre. Die dicken Nebel und Schneegeſtöber, die mitten im Sommer das Land beinahe fortwährend wie in eine undurchdringliche Decke hüllten, ließen jedoch wenig Gegenſtände erkennen. Frobiſher zweifelte, ob die Küſte, vor der er ſich befand, jene ſei, die er früher entdeckt hatte. Die älteren Seeleute, die an Bord waren, verſicherten, daß ſie dieſe Küſte nie zuvor geſehen hätten, und die Mannſchaft, die alle ihre Erwartungen auf das reiche Goldland Meta incognita geſetzt hatte, fing an zu murren. Frobiſher ließ ſich dadurch nicht irre machen. Er ſegelte weiter, bis er an eine Küſte gelangte, die weniger unwirthlich, grün und verhältnißmäßig wohl bevölkert war. Jetzt überzeugte er ſich, daß er in dieſer Richtung ſeine Meta incognita nicht hätte ſuchen dürfen. Er war aller Wahrſcheinlichkeit nach in die Gewäſſer ein-

gelaufen, die ſpäter den Namen der Hudſonsſtraße erhielten. Da er hier weder Gold zu finden, noch die Durchfahrt nach Indien zu entdecken erwartete, ſo entſchloß er ſich, umzukehren und ſteuerte unter vielen Mühſeligkeiten zwiſchen unbekannten Klippen und Inſeln, deren Nähe durch die unaufhörlichen Nebel und durch heftige Strömungen noch gefährlicher wurde, wieder in die offene See hinaus.

Endlich gelangte er nach langem vergeblichen Forſchen zu dem Hafen, den er zu der Anlage der Colonie erſehen hatte. Darüber war aber die zu dem Aufenthalte in dieſen Gegenden günſtige Jahrszeit vergangen. Man hatte mit dem Dennys einen bedeutenden Theil der Baumaterialien verloren, die man von England mitgenommen; auch waren die vorhandenen Mundvorräthe großentheils verdorben; und in der Berathung, die deshalb gehalten wurde, war die Meinung der Mehrzahl, daß nichts weiter zu thun bliebe, als ſofern man ſich nicht ohne allen Nutzen der augenſcheinlichſten Gefahr ausſetzen wollte, unverweilt die Rückreiſe anzutreten. Ein gewaltiger Sturm, der ſich bald darauf erhob, erinnerte daran, daß in der That keine Zeit zu verlieren ſei. Die Flotte ging daher ſogleich in See und langte, nachdem einzelne Schiffe auf der Rückfahrt noch beträchtlichen Schaden genommen hatten, glücklich in England an.

Das Fehlſchlagen einer Unternehmung, von der

man die außerordentlichſten Dinge erwartet hatte, ſcheint für längere Zeit jede Neigung zur Nachahmung erſtickt zu haben. Die Entdeckungen, die Frobiſher gemacht hatte, wurden nicht weiter verfolgt, bis ſieben Jahre nach ſeiner letzten Reiſe eine Anzahl reicher Kaufleute und Landbeſitzer im weſtlichen England ſich entſchloſſen, noch einmal einen Verſuch zu wagen, ob die nordweſtliche Durchfahrt, die Frobiſher bereits entdeckt zu haben glaubte, ſich nicht auffinden ließe. Sie rüſteten zwei kleine Fahrzeuge, Sunſhine und Moonſhine, aus, die ſie unter den Oberbefehl eines entſchloſſenen Seemannes, John Davis, ſtellten. Am 7. Juni 1585 ging Davis von Dartmouth unter Segel. Am 19. Juli wurden die Seefahrer in einem dicken Nebel durch ein furchtbares Getöſe, wie von einer nahen Brandung, überraſcht. Davis beſtieg ein Boot, um das Land, in deſſen Nähe er ſich zu befinden meinte, zu unterſuchen, ſah aber zu ſeinem Erſtaunen ſich mitten unter zahlloſe Eisberge verſetzt, die durch ihr Aneinanderſtoßen jenes Getöſe verurſachten. Am folgenden Tage bekam er die ſüdweſtliche Küſte von Grönland zu Geſichte, das ödeſte und traurigſte Land, das er je geſehen, ganz mit Schnee und Eis bedeckt und mit Bergen erfüllt, deren weiße Gipfel über den Nebel in die Wolken ragten. Er ſegelte mehrere Tage längs dieſer Küſte fort, ohne daß eine Spur von lebenden Weſen auf derſelben zu entdecken geweſen wäre. Am 29. Juni lief er in eine

tiefe Bucht ein, die er Gilberts-Sund nannte; hier ſtieg er zuerſt an das Land und knüpfte bald mit den Eingebornen, die ſich neugierig näherten, einen lebhaften Verkehr an. Die Wilden gaben Alles, was man von ihnen verlangte, ſogar ihre Boote, die mit ihren dürftigen Werkzeugen ſo ſchwer zu verfertigen waren, um irgend eine, wenn auch noch ſo unbedeutende, Kleinigkeit von den Fremden zu erhalten. Die Seefahrer kamen mit dem gutmüthigen Völklein in das beſte Vernehmen; da ſich indeß ein günſtiger Wind erhob, ſo durfte Davis keine Zeit verlieren, um ſeine Entdeckungen fortzuſetzen. Er wandte das Steuer gerade nach Weſten, und ſah am 6. Auguſt ein weit in die See hinausragendes Vorgebirge, welches er das Cap Walſingham nannte, auf der dem weſtlichen Grönland gegenüberliegenden Küſte, die man auf den alten Karten als die Inſel Cumberland bezeichnet findet. Die Matroſen erlegten hier drei große weiße Bären, die ſie von ferne für Ziegen gehalten und in dieſer Meinung verfolgt hatten, bis ſie, nahe herangekommen, ſahen, welcher Art die Beſtien waren, mit denen ſie es zu thun hatten. Davis ſegelte vor dem Cap Walſingham nach Süden, bis er das äußerſte Ende der Küſte erreichte, welches er das Vorgebirge Gottes Gnade (God's Mercy) nannte, weil er hier in einem zwanzig bis dreißig Seemeilen breiten Sund ein offenes Fahrwaſſer vor ſich ſah, welches die Hoffnung in ihm erweckte, daß

hier endlich die lang erſehnte Durchfahrt gefunden ſei. Er fuhr in die Straße, der er den Namen der Cumberland-Straße beilegte, an 60 Seemeilen weit hinein, und entdeckte mehrere Inſeln in derſelben, die bewohnt ſein mußten, weil man Hunde mit Halsbändern, ſo wie rohgearbeitete Schlitten am Ufer, fand; ſah ſich aber gegen das Ende des Auguſtmonates zur Umkehr genöthigt, da dicke Nebel und heftige Stürme die Fahrt in unbekannten Gewäſſern gefährlich zu machen anfingen.

Die Freunde des kühnen Seefahrers ließen ſich durch die Erfolgloſigkeit ſeines erſten Verſuches nicht entmuthigen. Dem kleinen Geſchwader, welches ſie ihm zuerſt anvertraut hatten, wurde ein größeres Schiff, die Meermaid, und eine Pinke beigegeben, mit denen er am 7. Mai 1586 von Dartmouth in See ging. Am 29. Juni erreichte er Gilberts Sund, wo die Eingebornen ihm in ihren Canoes mit drohendem Geſchrei entgegenkamen, an deſſen Stelle jedoch, ſo wie ſie ihre Freunde vom vergangenen Jahre wiedererkannt hatten, der fröhlichſte Jubel trat. Davis beſchenkte die Wilden mit Meſſern, was ſie natürlich noch freundlicher ſtimmte, zugleich aber die üble Folge hatte, daß ſie Alles ſtahlen, was ihnen von Eiſen und eiſernen Geräthen unter die Hände kam. Da das Eiſen das Koſtbarſte iſt, was der rohe Naturmenſch kennt, der keinen Begriff von unſerm europäiſchen Eigenthumsrechte hat, ſo darf man es ihm gewiß nicht zu hoch

anrechnen, wenn er das, was für ihn ſo großen Werth hat, allenfalls auch auf unrechtmäßige Weiſe an ſich zu bringen ſucht, ſobald er ſieht, daß es der Beſitzer gerade nicht in ſonderlichem Preiſe hält. Bald ſah Davis ſich genöthigt, um die zudringlichen Freunde entfernter zu halten, ein Paar Geſchütze über ihren Köpfen abzufeuern. Der Schrecken, den dieß hervorbrachte, war aber nur von vorübergehender Wirkung; und während eines Ausfluges, den Davis in das Innere machte, kam es ſo weit, daß die Wilden, die wahrſcheinlich in der Abweſenheit des Befehlshabers von dem Schiffsvolke nicht allzu glimpflich behandelt ſein mochten, zu offenen Feindſeligkeiten ſchritten, indem ſie große halbpfündige Steine nach den Schiffen warfen. Auch nach Davis Rückkehr wiederholten die Wilden ihren Angriff; und als bald darauf einige derſelben zu ihm an Bord kamen, um das frühere freundſchaftliche Verhältniß herzuſtellen, gab er den Vorſtellungen ſeiner Leute nach und bemächtigte ſich deſſen unter ihnen, der ihm als der Rädelsführer bezeichnet wurde. Die brittiſchen Seefahrer ſetzten hierauf ihre Reiſe weiter weſtwärts fort; und am 19. Juli entdeckte man eine weithin ſich erſtreckende Küſte mit Hügeln und Thälern, Vorgebirgen und Buchten, die man in der Ferne für feſtes Land hielt, bei näherem Herankommen aber als ein unermeßliches mitten in der offenen See ſchwimmendes Eisfeld erkannte. Während man längs demſelben hin-

ſegelte, trat eine ſo ſchneidende Kälte ein, daß die Taue und Segel ſteif froren: eine Erſcheinung, welche die Mannſchaft ſo ſehr entmuthigte, daß ſie zu murren anfing und den Befehlshaber beſchwor, von einem Beginnen abzulaſſen, bei dem Alle einen ſichern Untergang finden müßten. Davis entſchloß ſich, die Meermaid und den Sunſhine zurückzuſchicken, und ſeine Forſchungen mit dem Moonſhine allein fortzuſetzen, nachdem er dieſes Fahrzeug mit den tüchtigſten Seeleuten bemannt hatte. Er nahm hierauf eine ſüdliche Richtung und verweilte eine Zeitlang an der nördlichen Küſte von Labrador, die er mit Wäldern von Tannen, Fichten, Eibenbäumen und Birken bedeckt fand. Beſonders erſtaunt war er über die unermeßliche Menge von Fiſchen, von denen dieſe Gewäſſer wimmelten. In den erſten Tagen des Septembers, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß hier an eine Durchfahrt nicht zu denken ſei, und da überdieß die Stürme des Spätjahres der Schiffahrt gefährlich zu werden anfingen, kehrte er endlich nach England zurück.

Große Mühe koſtete es, ehe Davis, nach dieſem abermaligen Fehlſchlagen, die Mittel zu einer neuen Entdeckungsreiſe zuſammenbrachte. Nur unter der Bedingung, daß er die Koſten durch den Fiſchfang zu decken ſuchte, erlangte er die Ausrüſtung von drei Fahrzeugen, mit denen er am 19. Mai 1587 von Dartmouth auslief. Am 16. Juni landete er wieder auf

demſelben Punkte der grönländiſchen Küſte, den er ſchon zweimal beſucht hatte. Die Eingebornen ſtellten ſich bald wieder ein, und begannen eben ſo bald wieder ihre alten Diebereien. Davis ließ hier von den Schiffen, die ſeinem Befehl untergeben waren, die beiden größten zurück, mit dem Auftrage, den Fiſchfang in dieſen Gegenden zu treiben, und beſchloß mit dem kleinſten, einer elenden Pinke, allein gegen Norden vorzudringen. Er kam, längs der Küſte fortſteuernd, in dieſer Richtung weiter, als je ein europäiſcher Seefahrer vor ihm. Da er unter dem 72. Grade der Breite die See noch immer im Weſten, wie im Norden offen fand, wandte er ſich, voll der kühnſten Hoffnungen, weſtwärts, hatte aber kaum vierzig Seemeilen in dieſer Richtung zurückgelegt, als er in ſeiner Fahrt ſich plötzlich durch einen undurchdringlichen Eiswall gehemmt ſah, deſſen Ende er zuerſt im Norden, darauf im Süden umſonſt zu erreichen ſuchte, bis um die Mitte des Julimonates die Sonnenſtrahlen, verbunden mit dem Wellenſchlage des Meeres, eine Bahn brachen. Am 19. Juli gelangte er in die Mündung des auf ſeiner erſten Reiſe entdeckten Canales, den ſpätere Seefahrer die Cumberlandſtraße nannten Er drang eine bedeutende Strecke in dieſelbe hinein, wagte es aber nicht, zwiſchen den vielen kleinen Inſeln, [illegible] er hier vor ſich ſah, hindurchzufahren, ſondern kehrte in die See zurück und wandte ſich nach dem Süden. Er ſegelte bei der Mündung von Frobiſhers Straße

und bei dem breiten Eingange der Hudſonsbai vorüber nach der Nordküſte von Labrador, die er den beiden anderen Schiffen als den Sammelplatz bezeichnet hatte. Da er aber von dieſen keine Spur zu entdecken vermochte, während ſeine Vorräthe beinahe ganz erſchöpft waren, ſo trat er, ohne längere Zeit zu verlieren, die Rückfahrt nach England an.

Fünfzehn Jahre vergingen, ehe der Plan, den Davis mit ſo großer, wenn auch vergeblicher Beharrlichkeit verfolgt hatte, wieder aufgenommen wurde. Am 2. Mai 1602 gingen zwei kleine Fahrzeuge, die Discovery und Good Speed, die von unternehmenden Kaufleuten ausgerüſtet waren, unter dem Befehle des Capitains George Weimouth, von London unter Segel, um die nordweſtliche Durchfahrt aufzuſuchen. Weimouth ſah das öſtliche und das weſtliche Ufer der Davisſtraße; theilte aber, als er weiter nach dem Norden vorzudringen verſuchte, das Schickſal ſeiner Vorgänger, indem er, durch Eis, Froſt und Nebel aufgehalten, ſich zur Rückkehr genöthigt ſah, ehe er auf ſeiner ſchwierigen Bahn noch irgend bedeutende Fortſchritte gemacht hatte. Einen noch unglücklicheren Ausgang nahm eine andere Entdeckungsreiſe, die einige Jahre darauf der Capitain James Knight in dieſen Gewäſſern machte. Er landete an der Küſte von Labrador, um ſein vom Sturme beſchädigtes Schiff auszubeſſern, und wurde, da er ſich

mit nur zwei Begleitern unvorſichtig in das Innere wagte, mit dieſen von den Wilden erſchlagen.

Einer der kühnſten Seefahrer dieſer Tage war Henry Hudſon. Er hatte bereits den verwegenen Verſuch gemacht, in gerader Richtung nach dem Nordpol vorzudringen, um hier eine Durchfahrt aufzuſuchen, weil man vorausſetzte, daß die See überall, wo kein Land in der Nähe wäre, offen und fahrbar ſein müßte; darauf hatte er ſich in die Gewäſſer gewagt, welche die nördlichen Küſten von Sibirien beſpühlen; und erſt als er hier, wie dort, ſich von der Unmöglichkeit des Durchkommens überzeugt hatte, beſchloß er, ſein Glück auf der Bahn zu verſuchen, die Frobiſher und Davis eröffnet hatten. Am 17. April 1610 verließ er mit einem kleinen Fahrzeuge von 55 Tonnen, das nur für ſechs Monate verproviantirt war, die Themſe. Am 11. Mai bekam er die Oſtküſte von Island zu Geſichte; er verweilte auf dieſer Inſel bis zum Ausgange des Maimonates und ſetzte erſt am 1. Juni ſeine Reiſe weiter gegen Weſten fort. Er umſchiffte die ſüdliche Spitze von Grönland und erreichte am 25. Juni die Einfahrt der Meerenge, die nach ihm den Namen der Hudſon's-Straße erhalten hat. Die Schiffahrt war hier, wegen der vielen ſchwimmenden Eisberge, die durch gewaltige Strömungen nach allen Richtungen getrieben und durch dichte Nebel oft verhüllt wurden, ungemein gefährlich; die Mannſchaft, die eben nicht aus den tüch-

tigſten Seeleuten beſtanden zu haben ſcheint, wurde entmuthigt und verlangte, nachdem ſie ungefähr einhundert Seemeilen weit in die Straße eingedrungen waren, nach England zurückzukehren. Hudſon ließ ſich indeſſen durch die Klagen ſeiner Leute ſo wenig, als durch die Gefahren eines unbekannten Meeres, abſchrecken, ſondern verfolgte mit unerſchütterlichem Muthe den Weg, den er eingeſchlagen hatte, bis er am 2. Aug. in eine neue Meerenge gelangte, die ſich bald in eine breite, unüberſehliche Waſſerfläche erweiterte. Hudſon glaubte ohne Zweifel ſich bereits an dem Eingange des ſtillen Meeres zu befinden, wie er die Küſte zu ſeiner Linken, längs welcher er in ſüdlicher Richtung fortſegelte, für die Weſtgrenze von Amerika hielt. Die Waſſerfläche, die er auf dieſe Weiſe entdeckte, war das große Binnenmeer, das ſeitdem zu ſeinem Gedächtniß die Hudſonsbai genannt worden iſt. Er drang ſüdwärts bis in den innerſten Buſen der Hudſons-Bai; aber obwohl der äußerſte Punct der Küſte, den er erreichte, mit dem ſüdlichen England ungefähr unter gleicher Breite liegt, fand er doch eine ſo ſtrenge Kälte, daß in den letzten Tagen des Octobers ſein Schiff bereits auf allen Seiten von Eis umgeben war. Er ſah ſich daher genöthigt zu überwintern, was bei dem unzureichenden Vorrathe an Lebensmitteln, mit dem er ſich verſehen hatte, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war. Die verſtändigſten Maßregeln vermochten die

Mannſchaft nicht immer vor Mangel zu ſchützen; die Strenge, mit der Hudſon unter dieſen mißlichen Umſtänden ſein Anſehen als Capitain aufrecht zu halten ſuchte, erbitterte die Gemüther; und als endlich nach ſieben Monaten des trübſeligſten Aufenthaltes auf dieſer öden Küſte die günſtige Jahreszeit wieder eintrat, welche die Rückkehr in die Heimat möglich machte, entſpann ſich unter den mißvergnügten Matroſen eine Meuterei, die für den unglücklichen Hudſon die traurigſten Folgen hatte. Er wurde, am Morgen des 22. Juni, als er, nichts Arges ahnend, aus ſeiner Kajüte trat, von den Verſchwornen überfallen, mit ſeinem Sohne, der noch ein Knabe war, einem Freunde, der ihn auf der Reiſe begleitete, und mit ſechs Seeleuten die krank und ſchwach waren und deßhalb als unnütze Perſonen angeſehen wurden, in ein offenes Boot geſetzt und ohne Mundvorräthe, ſo wie ohne die Mittel, ſich dieſelben an einer wüſten, nur ſpärlich von Wilden bewohnten Küſte zu verſchaffen, ſeinem Schickſale überlaſſen. Das Schiff wurde von einem der Rädelsführer der Verſchwörung, der aber die Schuld geſchickt auf ſeine während der Rückreiſe umgekommenen Cameraden zu wälzen wußte, glücklich nach England geführt. Von Hudſon und ſeinen Gefährten hat man nie wieder etwas vernommen.

Die wichtige Entdeckung, die Hudſon gemacht hatte, gab dem Unternehmungsgeiſte des brittiſchen Handels-

ſtandes neue Nahrung. Unmittelbar nach der Rückkehr des Fahrzeuges, von dem ſeine treuloſe Mannſchaft ihn verſtoßen hatte, wurde eine neue Expedition ausgerüſtet, um die von ihm eröffnete Bahn weiter zu verfolgen. Capitain Thomas Button ging zu Anfang des Maimonats im J. 1612 mit zwei Schiffen nach der Hudſonsbai unter Segel. Er durchſchiffte die Hudſonsſtraße, in der er eine Zeitlang vom Eiſe feſtgehalten wurde, und nahm, ſo wie er die Bai erreicht hatte, ſeine Richtung gerade nach Weſten in der feſten Vorausſetzung, daß er bis zu dem Geſtade von China oder Japan freie Bahn finden würde. Er war von dieſer Meinung noch nicht zurückgekommen, als er die Südſpitze der großen Southampton-Inſel entdeckte, die dort durch einen eben nicht allzubreiten Canal von dem feſten Lande getrennt iſt. Erſt als bei weiterem Vordringen die unabſehliche Küſtenreihe vor ihm aus den Wogen ſtieg, welche die Hudſonsbai im Weſten begrenzt, gab er ſeine Hoffnung auf; und ſo ſehr war er durch dieſe Enttäuſchung überraſcht, daß er der zunächſt gelegenen Küſte den Namen der vereitelten Hoffnung — Hope checked — beilegte. Er wurde in einer der Buchten, in welche er eingelaufen war, vom Winter überfallen und verlor durch die nachtheiligen Einwirkungen des Klima's viele ſeiner Leute. An Wild und beſonders an Geflügel war in dieſer Gegend ein ſo außerordentlicher Ueberfluß, daß es ihm den ganzen Winter hindurch an Mund-

vorräthen nicht fehlte. Allein an Schneehühnern und Waldhühnern ſollen Button's Leute mehr als 20,000 Stück verzehrt haben. Die Bucht, in der er lag, war ſo feſt zugefroren, daß es erſt gegen die Mitte des Junius ihm gelang, ſich einen Ausweg zu bahnen. Er ſteuerte darauf nordwärts, gewann aber bald die Ueberzeugung, daß hier keine Durchfahrt zu finden ſei, und kehrte daher, da er ſeinen Auftrag für erledigt hielt, auf dem kürzeſten Wege nach England zurück.

Die Geſellſchaft von Kaufleuten, welche die Koſten zu dieſer Reiſe beſtritten hatte, gab die Hoffnung auf die Entdeckung einer nordweſtlichen Durchfahrt ſo leicht nicht auf. Zwei Schiffe, die ſie im Jahre 1614 unter dem Befehle des Capitains Gibbons ausſandte, hatten das Unglück, in einer Bucht auf der Küſte von Labrador vom Eiſe eingeſchloſſen zu werden, ſo daß ſie den ganzen Sommer unthätig liegen bleiben mußten. Nachdem auf dieſe Weiſe die günſtige Jahreszeit verſtrichen war, blieb Gibbons nichts Anderes übrig, als bei der erſten Gelegenheit — ſobald er ſich vom Eiſe befreit ſah — ſeine Rückreiſe anzutreten. Im nächſten Sommer (1615) wurde Capitain Bylot in der Discovery, demſelben Fahrzeuge, auf welchem Hudſon ſeine Entdeckungsreiſe gemacht hatte, ausgeſandt, um die erſehnte Durchfahrt aufzuſuchen. Als Steuermann war ihm Wilhelm Baffin beigegeben, einer der geſchickteſten Seemänner ſeiner Zeit, der, ſeiner vielſeitigen Kenntniſſe wegen,

wenn er auch den Befehl nicht führte, doch als das Haupt der ganzen Expedition angeſehen werden konnte. Bylot gelangte glücklich durch die Hudſons-Straße bis in den weiten Eingang der Hudſons-Bai. Er hielt ſich weiter nordwärts, als ſeine Vorgänger, in der Vorausſetzung, daß es ihm auf dieſe Weiſe gelingen müſſe, das Land, welches jene entdeckt hatten, zu umſegeln. Bald ſah er indeſſen auch hier Land vor ſich; es war die Oſtküſte der Inſel Southampton. Da jetzt jede Hoffnung verſchwunden ſchien und überdieß die Jahreszeit bereits vorgerückt war, ſo beſchloß er ſofort, nach England zurückzukehren, wo er gegen ſeine Unternehmer die Ueberzeugung ausſprach, daß in dieſen Gegenden an eine Durchfahrt nicht zu denken ſei.

Im nächſten Jahre (1616) wurden Bylot und Baffin noch einmal ausgeſandt, erhielten aber den Auftrag, ihre Forſchungen nicht länger auf die Hudſonsbai zu beſchränken, ſondern in die Davis-Straße einzulaufen, hier nordwärts bis zum 80. Breitengrade vorzudringen und, ſofern ſich auf dieſer Höhe — wie man vorausſetzte — eine offene See fände, weſtwärts zu ſteuern, und nachdem ſie die Nordküſte von Amerika umſegelt hätten, auf dem großen weſtlichen Ocean nach Java zu ſegeln. Am 30. Mai bekamen ſie das Vorgebirge Sanderſons Hope zu Geſichte, den fernſten Punct, den Davis auf ſeiner Reiſe erreicht hatte. Sie ſteuerten von hieraus längs der grönländiſchen Küſte nach

Norden, bis ſie ſich unter dem 74° der Breite von einer undurchdringlichen Eismaſſe aufgehalten ſahen, die ſie nöthigte, in einem benachbarten Hafen Schutz zu ſuchen, wo ſie mit den Eingebornen in lebhaften Verkehr traten. Gegen die Mitte des Junimonates begann die Sonne das Eis aufzulöſen, und ſo wie ſie die See wieder offen ſahen, ſetzten ſie, obwohl noch immer bei ſtrenger Kälte, ihre Fahrt weiter fort. Taue und Segel froren ſo hart, daß die Seeleute oft außer Stand waren, ſie zu handhaben. Die Schneegeſtöber, welche ſich täglich einſtellten, ſo wie die Stürme, mit denen ſie zu kämpfen hatten, machten ihnen viel zu ſchaffen, ohne daß ſie ſich dadurch von ihrem Vorhaben hätten abwenden laſſen. Sie drangen vielmehr bis an das äußerſte Ende des großen Meerbuſens, den man nachgehends die Baffins-Bai genannt hat. Eine weite Bucht, bei der er vorüberſegelte, ohne ſie näher zu unterſuchen, — der Smiths Sund — muß unter dieſer Breite tiefer landeinwärts mit ewigem Eiſe bedeckt ſein. In allen dieſen Gewäſſern fand ſich eine außerordentliche Menge von Wallfiſchen; und Baffins Reiſe war daher, wenn ſie auch ihren vornehmſten Zweck verfehlte, doch für die Schiffahrt keineswegs verloren. Hunderte von Schiffen ſind ſeitdem bloß um des Wallfiſchfanges willen Baffins Spur gefolgt; wenn ſich auch wenige unter gleich hohe Breitengrade gewagt haben; Tauſende von Seeleuten haben auf dieſe Weiſe einen

zwar gefährlichen, dafür unter günſtigen Umſtänden aber deſto einträglichern Erwerb gefunden. Von Thomas Smith's Sund wendet die Küſte des grönländiſchen Feſtlandes, die ſich vom 60° bis zum 78° N. Br. in nordweſtlicher Richtung erſtreckt, ſich beinahe gerade gegen Süden. Bylot und Baffin folgten dieſer Richtung und entdeckten unter dem 74. Grade eine weite Oeffnung, die ſie Sir James Lancaſters Sund nannten, inzwiſchen nicht weiter beachteten, weil ſie es für unnütz hielten, ſich in die vielen Buchten hineinzuwagen, von denen dieſe Küſten durchſchnitten ſind, und von denen bisher noch keine, auf deren genauere Erforſchung man ſich eingelaſſen, eine Durchfahrt in ein jenſeitiges Meer geboten hatte. Baffin ſegelte daher längs der Grönland gegenüber liegenden Küſte weiter, ohne daß er derſelben ſich jedoch wegen der Eismaſſen, die ſie umlagerten, zu nähern vermocht hätte. Als er an den Eingang der Cumberlandſtraße gelangte, die bereits von Davis erforſcht war, gab er jede Hoffnung auf die Entdeckung einer Durchfahrt auf, und ſteuerte daher nach Grönland hinüber, wo die am Scorbut leidende Mannſchaft durch den Genuß von Löffelkraut, Sauerampfer und Jumper (Sedum acre) bald wieder hergeſtellt wurde. Die Rückfahrt nach England wurde von hier aus in neunzehn Tagen vollbracht.

Durch Baffin wurde die Anſicht allgemein verbreitet daß der von ihm befahrene Meerbuſen eine auf allen

Seiten von Land umſchloſſene Bucht ſei, die keine Oeffnung nach dem weſtlichen Ocean darbiete; und es trat daher in den Entdeckungsreiſen, die von England aus nach den nordiſchen Gewäſſern gemacht worden ſind, ein langer Stillſtand ein. Von Dänemark wurden unter König Chriſtian IV. im Jahre 1619 zwei wohlgerüſtete Schiffe ausgeſandt, die den Auftrag erhielten, die Hudſonsbai zu erforſchen, jedoch, nachdem ſie einen Winter auf dem weſtlichen Geſtade zugebracht, zurückkehrten, ohne irgend eine beſondere Entdeckung gemacht zu haben.

Auch in England richtete man, als der Unternehmungsgeiſt wieder erwachte, der geraume Zeit völlig geſchlummert zu haben ſcheint, ſeine Aufmerkſamkeit ausſchließlich auf die Hudſonsbai. Lucas Fox und Thomas James, die im Jahre 1631 ausgeſandt wurden, um die nordweſtliche Durchfahrt aufzuſuchen, wandten ſich Beide nach der Hudſonsſtraße. Fox unterſuchte zuerſt die weſtlichen Ufer der Hudſonsbai, und wandte ſich dann gegen Norden, wo er den breiten Canal entdeckte, der nach ihm Foxcanal genannt worden iſt und in dem er bis in die Nähe des Polar-Kreiſes gelangte, wo die eintretende Winterkälte ihn zur Rückkehr nöthigte. James, dem es an den erforderlichen Kenntniſſen mangelte, kam nicht weiter, als bis an das ſüdliche Ende der Hudſons-Bai, wo er vom Winter überfallen wurde. Die elenden Hütten, die er für ſich und

ſeine Leute bauen ließ, gewährten keinen hinreichenden Schutz gegen die Kälte; und die Mannſchaft wurde durch die Leiden und Entbehrungen, die ſie zu überſtehen hatte, ſo geſchwächt, daß James bei der Wiederkehr des Sommers nicht mehr daran dachte, neue Entdeckungen zu machen, ſondern ſich beeilte, nach England zurückzukommen.

Lange Zeit wurde jetzt die Hudſons-Bai eben ſo wenig beachtet, wie die Baffins-Bai, bis im J. 1668 in Folge einer zufälligen Veranlaſſung auf dem weſtlichen Ufer der Hudſons-Bai von den Engländern eine Colonie angelegt und eine Handelsgeſellſchaft geſtiftet wurde, die das ausſchließliche Recht erhielt, mit den Wilden jener Gegenden, die man inzwiſchen von den americaniſchen Colonien aus näher kennen gelernt hatte, den damals ſehr einträglichen Pelzhandel zu treiben. Die Hudſonsgeſellſchaft war durch eine Beſtimmung ihres Freibriefes ausdrücklich verpflichtet, Alles aufzubieten, um eine weſtliche Durchfahrt zu entdecken. Der Handel, den die Geſellſchaft trieb, warf indeſſen zu reichen Gewinn ab, als daß ſie die Aufforderung gefühlt hätte, ſich noch um irgend etwas Anderes zu bekümmern. Endlich wurden einzelne Mitglieder der Geſellſchaft beſorgt, daß man die Nichterfüllung einer Bedingung ihres Freibriefes als Vorwand brauchen könnte, um ihnen denſelben ganz zu entziehen; und jetzt, im J. 1719, wurden daher zwei Schiffe ausgerüſtet, die unter den Capitainen Knight und Barlow

ausgeſchickt wurden, um Entdeckungen in den nordiſchen Gewäſſern zu machen. Beide Schiffe kehrten nicht wieder zurück, und von dem Schickſale, welches ſie getroffen hat, wäre vielleicht nie das Geringſte bekannt geworden, wenn man nach fünfzig Jahren nicht einige Trümmer an der Marmorinſel, auf dem weſtlichen Ufer der Hudſons-Bai, gefunden hätte. Die Mannſchaft hatte wahrſcheinlich in den Wellen ihr Grab gefunden.

Eine Sloop, die im Jahre 1722 von der Hudſonsgeſellſchaft ausgeſchickt wurde, um die Verſchollenen aufzuſuchen, kehrte ohne Erfolg zurück. Doch erweckten die Bemerkungen, die man bei dieſer Gelegenheit über die Strömungen in der Hudſons-Bai machte, bei vielen nachdenkenden Männern wieder die alte Anſicht, daß die Bai im Norden mit dem weſtlichen Ocean in Verbindung ſtehen müſſe. Die Fluth ſchien nämlich von Nordweſten in die Bai zu dringen, was unmöglich geweſen wäre, wenn hier keine Verbindung mit dem Meere Statt gefunden hätte. Die brittiſche Regierung ſandte im J. 1741 zwei kleine Fahrzeuge unter dem Befehle des Capitains Middleton nach der Hudſons-Bai. Dieſer drang in dem Canale, der die Inſel Southampton von dem feſten Lande trennt, bis nahe an den Ausgang vor, fand denſelben aber hier durch Eismaſſen verſchloſſen; und da die Strömung, die unter dem Eiſe in den Canal eindrang, ſeiner Meinung nach, eben ſo gut aus der Hudſonsſtraße, als von irgend einer an-

dern Richtung herkommen konnte, ſo kehrte er mit der Nachricht nach England zurück, daß es unmöglich ſei, in der vorgeſchriebenen Richtung eine ſchiffbare Durchfahrt zu finden.

Die Gründe, die Capitain Middleton für ſeine Anſicht anführte, waren ſo wenig überzeugend, daß dieſelben eher für die entgegengeſetzte Meinung ſprachen. Das brittiſche Parlement ſetzte daher einen Preis von 20,000 Pf. St. auf die Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt. Eine neue Expedition wurde ausgerüſtet, die am 20. Mai 1746 unter den Capitainen Moor und Smith nach der Hudſons-Bai unter Segel ging, aber nicht einmal ſo weit gelangte, als Capitain Middleton, ſondern in einer tiefen Bucht auf dem weſtlichen Ufer der Bai einfror und im nächſten Sommer völlig unverrichteter Dinge nach England zurückkehrte.

Im Jahre 1776 wurde der berühmte Seefahrer Cook ausgeſandt, um die Durchfahrt, die man bisher auf dem Wege von Oſten nach Weſten vergebens geſucht hatte, auf dem entgegengeſetzten aufzuſuchen. Cook lief in die BehringsStraße ein, welche Aſien von Amerika trennt, legte darauf längs des amerikaniſchen Geſtades eine bedeutende Strecke zurück, fand ſich aber zuletzt an einem Vorgebirge, welches er deshalb das Eis-Cap nannte, auf allen Seiten vom Eiſe eingeſchloſſen und ſah ſich daher zur Rückkehr genöthigt. Ein Fahrzeug, das ihm zuerſt im Jahre 1776 unter dem Lieutenant

Pickersgill und darauf noch einmal im J. 1777 unter dem Lieutenant Young entgegengeſchickt worden war, um die Durchfahrt auf dem alten Wege zu verſuchen, gelangte auf ſeiner erſten Reiſe nur bis in die Davis-Straße, auf der zweiten bis in den Eingang der Baffins-Bai und kehrte beidemale zurück, ohne irgend erhebliche Entdeckungen gemacht zu haben.

Ein halbes Jahrhundert, ſeit der letzten bedeutenderen Unternehmung zur Erforſchung der nördlichen Polargewäſſer, war vergangen; und während dieſes langen Zeitraumes, der freilich durch die größten politiſchen Erſchütterungen der neueren Zeit ausgefüllt iſt, war nicht das Geringſte weder zur Vervollſtändigung, noch zur Fortſetzung der früheren Entdeckungen geſchehen, als die engliſche Regierung veranlaßt wurde, einen neuen Verſuch zur Auffindung der nordweſtlichen Durchfahrt zu machen. Zwei Expeditionen wurden ausgerüſtet, von denen die eine unter dem Capitain Roß den Befehl erhielt, durch die Davis-Straße in die Baffins-Bai einzudringen, um hier eine Durchfahrt aufzuſuchen, während die andere unter dem Capitain Buchan in gerader Richtung nach dem Nordpole ſteuern ſollte, um, ſofern ſich die See offen fände, auf dem kürzeſten Wege nach dem ſtillen Meere zu gelangen. Buchan drang nicht viel über den 80° N. B. vor, wo er ſich von undurchdringlichen Eismaſſen in ſeiner Fahrt gehemmt und durch die Beſchädigungen, die ſein Schiff erfuhr, zur

Rückkehr genöthigt ſah. Capitain Roß, der am 18. April 1818 mit zwei Fahrzeugen, der Iſabella und dem Alexander, von London unter Segel ging, wurde, als er kaum den 71° der Breite erreicht hatte, in der Nähe der Waigatinſel, an der weſtlichen Küſte von Grönland, durch einen undurchdringlichen Eiswall aufgehalten. Er legte ſich an einem Eisberge vor Anker, um zu warten, bis Wind und Wetter das Eis zertheilt haben würden. Fünf und vierzig ſogenannte Grönlands-Fahrer, die auf den Wallfiſchfang in dieſen Gewäſſern ausgeſandt waren, lagen um ihn her. In den erſten Tagen des Juli begann das Eis zu ſchmelzen; und bald bildete ſich zwiſchen den Eisfeldern und Eisbergen, die fortwährend die Mitte der Davis-Straße einnahmen, und der Küſte ein offenes Fahrwaſſer, in welchem nur einzelne Eisberge, obwohl eine Menge kleinerer Eisblöcke umhertrieben. Die Schiffe wurden, als ſie jetzt ihre Fahrt längs der Küſte weiter fortſetzten, jeden Augenblick vom Treibeis eingeſchloſſen und mußten mehr als einmal durch größere Eisfelder ſich mühſam durchſägen. Da der Canal, der auf dieſe Weiſe gebildet wurde, nicht weit genug war, um Raum zum Laviren und Wenden des Schiffes zu gewähren, ſo mußte daſſelbe bei einigermaßen ungünſtigem Winde von den Leuten gezogen werden. Die ganze Mannſchaft wurde zu dieſem Ende auf das Eis geſetzt und derſelben ein Tau von dem Schiffe aus hinübergeworfen,

wovon das eine Ende an der Vorſtange befeſtigt war. Das andere ergriffen die Matroſen, denen ein Spielmann voranſchritt, um ſie bei ihrer mühſeligen Arbeit aufzuheitern. Am 10. Auguſt, als ſie auf dieſe Weiſe bis nahe zum 76° vorgedrungen waren, kamen ſie zuerſt mit einem Stamme von Eingebornen in Berührung, die in ſolcher Abgeſchiedenheit lebten, daß ſie nie zuvor Fremde geſehen hatten. Capitain Roß hatte einen Grönländer an Bord, der, obwohl einem andern Stamme angehörig, ſich doch einigermaßen mit ihnen verſtändigen konnte. Dieſer ging, da ſie furchtſam in der Ferne ſtehen blieben und die Schiffe ſtaunend betrachteten, ohne ſich näher heranzuwagen, zuerſt allein zu ihnen heraus. »Kohkeike! kommt her!« rief er ihnen zu, als er eine Kluft im Eiſe erreicht hatte, durch die er von ihnen getrennt wurde. »Naakrie, naakrie! ai plaite! Nein, nein! entfernt Euch!« war ihre Antwort, wobei ſie flehendlich baten, daß man ſie nicht umbringen möge. Als der Grönländer ihnen einige Geſchenke gemacht hatte, — unbedeutende Kleinigkeiten, die aber für dieſe armen Wilden von hohem Werthe waren — gewannen ſie mehr Vertrauen. Sie zupften ſich jetzt bei der Naſe und ſchrieen dabei: »Hei jah! hei jah!« Das erſte war eine freundſchaftliche Begrüßung, und da der Grönländer dieſelbe erwiederte, ließen ſie ſich bald in eine lebhafte Unterhaltung mit ihm ein. Sie hatten keinen Begriff davon, was für

eine Art von Dingen die Schiffe wären, die ſie in einiger Entfernung vor Anker liegen ſahen. Sie hielten dieſelben anfangs für lebende Geſchöpfe und fragten neugierig und ängſtlich: »Was ſind dieß für große Weſen? Sind ſie vom Monde oder von der Sonne herabgekommen? Geben ſie uns Licht bei Tage oder bei Nacht?« Dieſelben Fragen richteten ſie, nachdem ſie durch das liebreiche Benehmen der Engländer ermuthigt worden waren, näher heranzukommen, an die Schiffe ſelbſt, und waren ſehr erſtaunt, als ſie erfuhren, daß dieſe keine lebenden Geſchöpfe, ſondern ſchwimmende Häuſer, aus Holz gemacht, wären. Sie wollten dies anfangs nicht glauben. »Nein,« erwiederten ſie, »leben müſſen ſie; wir haben ſie ja die Flügel bewegen ſehen!« Allmälig überzeugten ſie ſich jedoch, daß die Schiffe wirklich keine lebenden Weſen wären, und wagten es nun ſogar, ſie zubeſteigen. Alles, was ſie hier ſahen, erregte ihr ungemeſſenſtes Erſtaunen. So wie ſie irgend etwas Neues zu ſehen bekamen, ſchrieen ſie laut: »Hei jah! hei jah!« und ſahen ſich dann unter einander, mit offenem Munde, wie verſteinert an. Da es auf dieſen rauhen eiſigen Geſtaden weder Bäume, noch Sträucher, und außer verkrüppeltem Haidekraut und einigen Mooſen, beinahe keine Gewächſe giebt, ſo konnten ſie ſich eben ſo wenig einen Begriff davon machen, aus welchem Stoffe die Maſten und die Planken des Schiffes beſtanden, als wovon die Segel und Taue ge-

macht waren. Von den Segeln glaubten ſie, daß ſie die Felle eines unbekannten Thieres wären. Sobald ſie von ihrem erſten Erſtaunen zurückgekommen waren, erwachte der Wunſch in ihnen, die wunderbaren Dinge, die ſie vor ſich ſahen, zu beſitzen. Sie hatten aber ſo beſchränkte Begriffe von der Schwere der Gegenſtände, daß ſie zuerſt verſuchten, einen der großen Schiffsanker, darauf den Schmiedeamboß, und dann einen der Maſten an ſich zu bringen. Da ſie dieſe Dinge natürlich nicht von der Stelle zu rücken vermochten, ſo richtete ſich jetzt ihre Aufmerkſamkeit auf kleinere Gegenſtände. Sie ſtahlen Alles, was ihnen unter die Hände kam; und die Engländer ließen ſie, da das Meiſte Dinge von geringem Werthe waren, wie eiſerne Nägel oder Holzſplitter, gutmüthig gewähren. Sie ſchienen aber recht gut zu wiſſen, daß ſie unrecht thaten. Denn Einer, der einen großen Schmiedehammer entwandt und ſich mit demſelben davongemacht hatte, verbarg ſeinen Raub, da er von einem Matroſen verfolgt wurde, mit vieler Geſchicklichkeit in den Schnee und ließ ſich, da der Hammer dennoch aufgefunden wurde, den ganzen Tag nicht wieder ſehen. Der Volksſtamm, dem dieſe Wilden angehörten, war jener der Eskimo's, der über die ganze weſtliche Küſte von Grönland, ſo wie über die gegenüberliegenden Inſeln und über die amerikaniſche Küſte des Polarmeeres verbreitet iſt. Die Haut der Eskimo's iſt, gleich jener der

nordamerikaniſchen Wilden, kupferfarben; doch unterſcheiden ſie ſich von dieſen durch auffallend plumpere Züge, ſo wie durch die kleine Geſtalt. Selten wird ein Eskimo größer als fünf Fuß. Eingewandert ſind die Eskimo's in Grönland aller Wahrſcheinlichkeit nach von der amerikaniſchen Küſte des Polarmeeres, ſo daß ſie, um nach den ſüdlicheren Gegenden von Grönland zu gelangen, allmälig in einem großen Bogen um die ganze Baffins-Bai herumgezogen ſein müſſen. In ihrer geiſtigen Ausbildung nehmen ſie die niederſte Stufe ein. Sie zählen nur bis fünf. Von einem höheren Weſen haben ſie ſo wenig eine Ahnung, als von einer Fortdauer der Seele nach dem Tode. Als Capitain Roß einem Eskimo, der ihn auf ſeinem Schiffe beſuchte, ſagte, daß es einen großen Geiſt gebe, der über den Himmel, und über Land und Meer walte und überall anweſend ſei, wurde dem armen Wilden ganz unwohl vor Angſt. Er verlangte auf das Verdeck hinauf, um die beängſtigende Vorſtellung von einem Weſen, das überall zugegen ſei, ohne daß er es ſähe, wieder los zu werden. Der Stamm, mit dem Capitain Roß in Berührung kam, bewohnte ein gegen Süden, wie gegen Norden von hohen eis- und ſchneebedeckten Bergen begrenztes Gebiet, und glaubte in ſeiner Abſonderung von der übrigen Welt, daß es außer ihnen keine Menſchen auf der Erde gäbe. So feſt waren ſie überzeugt, daß ihre traurige Küſte das einzige bewohnbare Land

wäre, daß ſie ſich einbildeten, die Zugvögel, die im Sommer ihre Geſtade umſchwärmen und im Winter dieſelben verlaſſen, flögen nach dem Monde hinauf und brächten dort die Zeit zu, während welcher ſie von ihnen abweſend wären. Mit vieler Mühe machten ihnen die Engländer begreiflich, daß ſie nicht vom Monde herabkämen, ſondern Menſchen wären, die jenſeit der Berge ein großes durch das Meer von ihnen getrenntes Land bewohnten.

Eine merkwürdige Naturerſcheinung war der rothe Schnee, mit dem die Klippen an vielen Stellen bedeckt waren. Ein kleiner Pilz, der nicht ſo groß, wie ein Sandkorn, und daher nur durch ein Vergrößerungsglas zu unterſcheiden iſt, überzieht den ewigen Schnee der nördlichen Polargegenden, wie den ewigen Schnee der Schweizeralpen und der Pyrenäen, mit einer herrlichen carmoiſinrothen Decke, die dem Seefahrer den überraſchendſten Anblick gewährt. Bis in den höchſten Norden hinauf fand Capitain Roß Spuren von Bevölkerung; und nach der Behauptung der Eingebornen ſoll hier ihr König wohnen, ein angeſehener Mann, den alle als den Vornehmſten unter ſich anerkennen, ohne ſich ſonſt viel um ihn zu bekümmern. Den Einfahrten, welche Baffin am äußerſten Ende des nach ihm benannten Meerbuſens geſehen haben wollte, konnte Roß ſich wegen der Eismaſſen, die rings um die Küſten aufgehäuft waren, nicht nähern. Doch überzeugte er ſich,

daß hier eine Durchfahrt nach dem großen Ocean unmöglich ſein könne, da für eine breitere Oeffnung, zwiſchen den Bergen und Klippen, die er ſah, kein Raum war, während jede kleinere, ſelbſt wenn ſie vorhanden geweſen wäre, beſtändig zugefroren ſein mußte.

Capitain Roß wandte ſich daher längs der Küſte, die der grönländiſchen gegenüber liegt, nach Süden. Am 30. Auguſt lief er in den ſchon von Baffin entdeckten Lancaſter-Sund ein, der wirklich eine Einfahrt in das nördliche Polarmeer darbietet, ließ ſich aber durch den Anblick von Bergen, die er in der Ferne zu ſehen glaubte, täuſchen, und kehrte in der Meinung, eine Bucht vor ſich zu haben, wie ſich deren ſo viele an dieſen vielfach zerklüfteten Geſtaden finden, um, ohne die Lage näher unterſucht zu haben. Er ſteuerte hierauf längs einer Küſte, die zwar von Baffin bereits entdeckt, aber bis in die neueſte Zeit beinahe von keinem einzigen Seefahrer beſucht worden iſt, nach der Davis-Straße zurück. Das Vorgebirge Walſingham, wo die Davis-Straße an ihrer ſchmalſten Stelle nur 35 Meilen breit iſt, erreichte er am 19. September. Da dieſe Küſte auf den alten Karten unter dem Namen des James-Eilandes als eine Inſel bezeichnet wird, ſo glaubte er, daß ſich hier gewiß eine Durchfahrt zeigen würde. Er fand aber bis zur Cumberlands-Straße, die wahrſcheinlich die Davis-Straße mit der Hudſons-Bai verbindet, auch nicht einmal die Spur von einem einigermaßen tief in das

Land eindringenden Einſchnitte und kehrte daher in der feſten Ueberzeugung, daß die Baffins-Bai ein geſchloſſener auf allen Seiten von Land umgebener Meerbuſen ſei, nach England zurück.

Nach der eigenen Ausſage des Capitains Roß mußte das Land, welches er im Hintergrunde des Lancaſter-Sundes geſehen haben wollte, wenigſtens acht Seemeilen entfernt ſein: eine Entfernung, in der es ſelbſt in einem mildern Klima, wo der unaufhörliche Wechſel von Nebel, Schnee und Eismaſſen nicht ſo viele Täuſchungen verurſachte, ſchwer fallen würde, irgend einen Gegenſtand mit unzweifelhafter Beſtimmtheit zu erkennen. Ueberdieß erklärte Lieutenant Parry, der unter Capitain Roß den Alexander commandirte, daß er auf das Höchſte erſtaunt geweſen ſei, als er in dem Augenblicke, wo ſich ſeiner Meinung nach die ſchönſte Ausſicht zur Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt bot, mitten in dem breiten Fahrwaſſer des Lancaſterſundes den Befehl erhielt, das Steuer zur Rückkehr zu wenden. Mehrere andere Offiziere, die an Ort und Stelle es nicht gewagt hatten, ihrem Vorgeſetzten zu widerſprechen, traten bei reiferer Erwägung, nach der Rückkehr, der Anſicht des Lieutenants Parry bei; und dieſe erhielt dadurch ſo viel Gewicht, daß die Ausrüſtung einer neuen Expedition beſchloſſen wurde, deren Leitung man dießmal nicht dem Capitain Roß, ſondern ſeinem früheren Untergebenen, Parry, übertrug. Zwei Fahrzeuge,

die Hekla und der Griper, wurden reichlich mit Allem ausgeſtattet, was irgend für den Zweck, zu dem ſie beſtimmt waren, erforderlich ſchien. Am 11. Mai 1819 ging Lieutenant Parry mit denſelben unter Segel. Er verſuchte es, als er die weſtliche Küſte von Grönland erreicht hatte, quer durch die Eismaſſen, welche die Mitte der Davis-Straße und der Baffins-Bai einnahmen, nach dem Lancaſterſunde vorzudringen, gerieth aber bald ſo tief in das Eis, daß beide Schiffe einen ganzen Tag über unbeweglich feſtlagen, bis das Wogen der See die rieſenhaften Schollen zertrümmerte und es möglich machte, das Geſtade zu gewinnen. Parry ſteuerte hierauf längs der Küſte fort, bis er in der letzten Hälfte des Juli die Weiberinſeln unter dem 73° N. Br. erreicht hatte. Jetzt, da er ſich dem Lancaſterſunde beinahe gerade gegenüber befand, verſuchte er es noch einmal, durch das Eis zu dringen, um durch den weiten Umweg, der die Fahrt längs der Küſte verurſacht hätte, nicht unnütz ſeine Zeit zu verlieren. Während der erſten halben Meile, welche die Schiffe zurücklegten, fanden ſie nur einzeln ſchwimmende Eisſtücke, die aber immer zahlreicher und immer größer wurden, je weiter ſie kamen, bis man am Abende des zweiten Tages auf allen Seiten ſo dicht vom Eiſe umlagert wurde, daß von den höchſten Maſten nichts anderes zu ſehen war, als der blaue Himmel und ein unermeßliches, unüberſehbares Eisfeld. Jede kleine Oeffnung, die ſich in

dieſem zeigte, wurde benutzt, um ein Paar hundert Schritte weiter zu kommen. Oft mußten beide Schiffe durch die ſchmalen Canäle, die zwiſchen den Eismaſſen offen geblieben waren, fortgezogen werden. Endlich am fünften Morgen ſah man durch den Nebel im Weſten die offene See; und obwohl die Schiffe von dieſer noch durch eine dichte Eismaſſe getrennt waren, ſo gelang es doch nach ſiebenſtündiger Arbeit mittelſt großer neun Fuß langer Sägen eine freie Bahn zu öffnen. Bald bemerkte man an dem Schwellen der Fluth, daß man, wie die Seeleute ſich ausdrücken, ſich in klarem Waſſer befand. Am Abende des folgenden Tages — den 30. Juli — bekam man das Vorgebirge zu Geſicht, welches den Lancaſterſund im Süden begrenzt. Parry landete, da er durch widrige Winde aufgehalten wurde, an derſelben Stelle, die Capitain Roß im vorigen Jahre beſucht hatte, und eine Partei, die er tiefer in das Land hineinſchickte, fand zu ihrer nicht geringen Verwunderung an dem Ufer eines kleinen Baches im Schnee noch die Fußtapfen, die ihre Gefährten eilf Monate früher zurückgelaſſen hatten. Da der Wind fortwährend weſtwärts wehte, ſo ging die Fahrt nur langſam vorwärts, bis am 3. Auguſt ſich ein friſcher Oſtwind erhob, der die Schiffe mit reißender Eile die Meerenge hinauftrieb. Alle Segel wurden beigeſetzt; die Maſtkörbe waren mit Offizieren und Matroſen gefüllt, und mit athemloſer Spannung wurden die

Berichte empfangen, die nach dem Verdecke herunter gelangten. Um Mitternacht waren ſie bereits 35 Meilen von der Mündung der Meerenge entfernt, und dieſe hatte noch immer eine Breite von zwölf deutſchen Meilen, ohne daß irgend etwas darauf hingedeutet hätte, daß ſie weiter aufwärts geſchloſſen wäre.

Ein kühn emporſteigendes Vorgebirge, welches Cap Hellfoot genannt wurde, erkannte Parry als die weſtliche Grenze der Straße; und aus den großen, vom Weſten heranrollenden Wogen ſchloß er, daß er bereits die weite Fläche des weſtlichen Polarmeeres vor ſich habe, auf der er ſeine Fahrt bis zur Behrings-Straße und dem ſtillen Ocean ohne Hinderniß fortzuſetzen hoffte. Bald ſah man zwar Land vor ſich; es war aber, wie ſich bei näherer Unterſuchung ergab, eine Inſel, die nur durch Eisblöcke und Eisfelder mit der nördlichen Küſte des Canals in Verbindung ſtand. Im Süden zeigte ſich eine zehn Meilen weite Oeffnung, in welche beide Schiffe, in der Hoffnung, hier eine Durchfahrt zu finden, einliefen. Eine Bemerkung, die man ſchon ſeit zwei Tagen gemacht hatte, erregte nicht geringes Befremden. An die Stelle der früheren Abweichung der Magnetnadel war eine ſolche Unregelmäßigkeit getreten, daß man die Compaſſe als völlig unnütze Geräthſchaften bei Seite ſetzen mußte. Dadurch wurde die Schiffahrt ungemein erſchwert; denn bei trübem Wetter, wo man die Sonne nicht beobachten konnte,

hatte man kein Mittel, die Richtung zu unterſcheiden, nach welcher das Schiff zuſteuerte. Glücklicher Weiſe hatte man ſchon früher gefunden, daß in den großen Canälen, welche die nördlichen Polargegenden in ſo zahlreicher Menge bieten, der Wind gewöhnlich entweder gerade aufwärts oder gerade abwärts weht; und nach dieſer Erfahrung richtete man ſich, wenn man ſich von jedem anderen Auskunftsmittel verlaſſen ſah. Parry ſegelte in der breiten Straße, die ſich ſüdwärts von dem Lancaſterſunde öffnete, und die er zu Ehren des damals regierenden Prinzen Regenten die Prinz-Regenten-Einfahrt nannte, gegen dreißig Meilen weit, wurde aber zuletzt durch eine undurchdringliche Eismaſſe, die ſich von der öſtlichen nach der weſtlichen Küſte hinüberzuziehen ſchien, aufgehalten und zur Rückkehr genöthigt.

Auch an dem weſtlichen Ausgange des Lancaſterſundes hatte ſich das Eis in ſo dichten Maſſen gehäuft, daß jeder Verſuch, ſich durch daſſelbe hindurchzuarbeiten, unmöglich ſchien. Die Schiffe vermochten vom 15. bis 20. Auguſt nicht eine halbe Stunde weit in weſtlicher Richtung vorzudringen. In der Nacht vom 20. auf den 21. trat jedoch anhaltender Regen ein, der die ganze unabſehliche Eismaſſe mit einem Male auflöſte, ſo daß am folgenden Morgen kaum noch eine Spur von derſelben geblieben war. Man glaubte, ſich in einer ganz andern See zu befinden; und da bald darauf ſich ein tüchtiger Oſtwind einſtellte, ſo wurden

alle Segel beigeſetzt, und die Fahrt ging fröhlichen Muthes vorwärts.

Bald entdeckte man einen breiten Canal, der, nordwärts laufend, die nördliche Küſte des Lancaſterſundes von einer Inſel trennte, die Parry das Cornwalliseiland nannte. Parry überzeugte ſich jetzt, daß er das Land, welches die weſtliche Seite der Baffins-Bai bildet, hinter ſich hatte und wirklich in das Polarmeer eingelaufen war. Zwei Drittheile des Monates Auguſt waren vergangen und nur noch etwa ſechs Wochen übrig, in denen dieſe Gewäſſer fahrbar blieben; aber dieſe ſechs Wochen waren hinreichend, wenn inzwiſchen nicht unvorhergeſehene ungünſtige Umſtände eintraten, die große Entdeckung zu vollenden, die ſeit Jahrhunderten das Ziel ſo vieler vergeblichen Anſtrengungen geweſen war; und alle Gefahren eines nordiſchen Winters vermochten die kühnen Seefahrer nicht von einer Unternehmung zurückzuſchrecken, die ihnen im Falle des Gelingens unſterblichen Ruhm verſprach. Das Cornwalliseiland war durch einen anderen Canal von der größeren Bathurſt-Inſel getrennt. Unüberſehliche Eisfelder breiteten ſich hier im Weſten aus; doch war längs der Küſte ein ſchmaler Canal offen geblieben, der den Schiffen hinreichenden Raum bot, um ihre Fahrt fortzuſetzen. Auf einem unbedeutenden Eilande, der Byam-Martin's-Inſel, wo einige der Gefährten Parry's landeten, während die Schiffe durch das Eis zurückgehal-

ten wurden, machte man die Entdeckung, daß man bei dem magnetiſchen Pole vorübergeſegelt ſein mußte, da die Magnetnadel, die bei den zuletzt angeſtellten Beobachtungen (unter 91°48′ L.) noch weſtwärts abgewichen war, jetzt (unter 103°44′ L.) oſtwärts abwich. Es iſt bekannt, daß die Magnetnadel, die mit ihrem Nordpole immer nach Norden weiſ't, ſich nicht gerade nach dem Nordpole der Erde, ſondern nach einem anderen in bedeutender Entfernung von dem Nordpole, obwol noch innerhalb des nördlichen Polarkreiſes gelegenen Puncte richtet, den man deshalb den magnetiſchen Pol nennt. Die Abweichung von der geraden nördlichen Richtung, die hieraus hervorgeht, iſt ſeit Jahrhunderten beobachtet worden; den magnetiſchen Pol ſelbſt hat man aber erſt in der neueſten Zeit entdeckt. Ueberraſcht wurden Parry's Freunde auf Byam-Martin's-Inſel durch den Anblick von mehreren Eskimo-Hütten, die nach dem Moos und Sand auf dem Fußboden ſeit mehreren Jahren verlaſſen ſchienen, indeſſen jedenfalls einen Beweis boten, daß ſelbſt dieſe traurigen Küſten, von denen in den letzten Tagen des Auguſts der Schnee noch nicht völlig verſchwunden war, keinesweges zu allen Zeiten unbewohnt geweſen waren, und vielleicht auch jetzt nicht immer unbewohnt blieben.

Die Schiffahrt wurde jetzt durch die häufigen Nebel, die ſich einzuſtellen anfingen und ſelbſt die nächſten

Gegenſtände kaum erkennen ließen, außerordentlich ſchwierig. Die Compaſſe waren noch immer unbrauchbar; und man mußte ſich, um nicht völlig von der Bahn abzukommen, die man verfolgen wollte, nach der Lage des Landes und des Eiſes richten. Dennoch gelang es, nach der Ueberwindung unſäglicher Hinderniſſe, mitten durch das Eis bis zu der Küſte einer Inſel vorzudringen, die größer war als irgend eine der bisher entdeckten und welche die Melville-Inſel genannt wurde. Je weiter man indeſſen gelangte, um ſo dichter wurden die Eismaſſen und um ſo ſchwieriger wurde es, die Fahrt fortzuſetzen, bis man endlich in den erſten Tagen des Septembers ſich von einem undurchdringlichen Eiswalle aufgehalten ſah. Capitain Parry wartete vierzehn Tage, in der Hoffnung, daß in der Lage der Eismaſſen irgend eine jener plötzlichen Veränderungen eintreten ſollte, die in dieſen Gewäſſern den Sommer hindurch nicht ſelten ſind. Mit jedem Tage, um welchen die Jahreszeit weiter vorrückte, wurde ſeine Lage indeß bedenklicher. Schon fing das neue Eis an ſich auf der Waſſeroberfläche zu bilden, und zuletzt ging die Eisbildung ſo ſchnell vor ſich, daß die Schiffe mitten in der See einfrieren mußten, wenn auch nur auf eine Stunde Windſtille geherrſcht hätte.

Parry hatte auf der Küſte, bei der er zuletzt vorübergeſegelt war, zwei gute Häfen entdeckt; und da eine Rückkehr nach England unter den obwaltenden Umſtän-

den außer aller Frage lag, ſo blieb keine andere Wahl, als in einen jener Häfen einzulaufen und in demſelben zu überwintern. Da alle Buchten und Baien der Inſel bereits zugefroren waren, ſo mußte man ſich eine halbe Stunde weit durch das Eis arbeiten, ehe man an einen ſicheren Ankerplatz gelangte. Es wurde mittelſt großer Sägen ein ordentlicher Canal gebildet, aus dem man die abgelösten Eisſtücke herausflößte, um freies Fahrwaſſer zu gewinnen. Die Seeleute, die gern Alles auf ihre eigene Weiſe thun, ſetzten auf die größeren Eisſtücke Segel und ließen ſie durch den Wind aus dem Canale treiben. Am 26. September lagen endlich beide Schiffe in der Entfernung von einer Kabeltaus-Länge vom Ufer ſicher vor Anker; und man hatte jetzt Zeit darüber nachzudenken, auf welche Weiſe man den langen traurigen Winter in dieſem eiſigen Klima zubringen wollte. Mit Mundvorräthen waren beide Schiffe hinreichend verſehen, um in dieſer Hinſicht keine Beſorgniß aufkommen zu laſſen. Dagegen mußte man mit den Brennmaterialien auf das Sparſamſte umgehen, weil die einzigen brennbaren Stoffe, die ſich auf der Inſel fanden, etwas ärmliches Moos oder Raſen, zu feucht waren, um irgend benutzt zu werden, ſo daß man ſich auf die Vorräthe der Schiffe beſchränkt ſah, die bei unvorſichtiger Verwendung ſchwerlich ausgereicht hätten.

Die Krankheit, der die Seefahrer im hohen Norden am häufigſten ausgeſetzt ſind, iſt der Scorbut. eine Art

von Fäulniß der Säfte, die ſich zuerſt durch das Erweichen des Zahnfleiſches verräth, dann aber ſich dem ganzen Körper mittheilt und zuletzt, wenn man nicht zu rechter Zeit nützliche Hülfe anwendet, tödtlich wird. Der ausſchließliche Genuß von Fleiſch und trockenem Zwieback iſt die vornehmſte Urſache des Scorbuts, ſo wie Gemüſe, Salat und ſaure Getränke die ſicherſten Vorbauungsmittel ſind. Außerdem hat man bemerkt, daß nichts dem Scorbut ſo ſehr entgegenwirkt, als Fröhlichkeit und Heiterkeit des Gemüthes, während Trübſinn und Trägheit nicht allein die gewöhnlichen Vorboten, ſondern zugleich unter den Veranlaſſungen der Krankheit ſind. Parry ließ nichts unbeachtet, um für die Geſundheit ſeiner Leute zu ſorgen; und die Mittel, deren er ſich bediente, um ſie immer bei fröhlicher Laune zu erhalten, machen zum Theil ſeiner Erfindungskraft alle Ehre. So wurde eine Bühne errichtet, auf der die Offiziere die Rolle der Schauſpieler übernahmen, während die Matroſen das Publicum bildeten. Auch gab man eine Zeitung heraus, die natürlich nur handſchriftlich erſchien, und von der die Offiziere der beiden Fahrzeuge zugleich die Leſer und Mitarbeiter waren.

Bei gelegentlichen Landungen während des Sommers hatte man auf der Inſel Rennthiere und Moſchusochſen, ſo wie zahlreiche Waſſervögel geſehen. So wie indeſſen der Winter heranka m, verſchwanden alle

dieſe Thiere, und es blieben nur Wölfe und Füchſe zu-rück, von denen die erſten in ganzen Rudeln um die Schiffe herumſchlichen, jedoch ſelbſt auf einzelne außerhalb derſelben befindliche Perſonen keinen Angriff wagten. Der 4. November war der Tag, wo nach den Berechnungen, die man angeſtellt, die Sonne für drei Monate von dieſen Gegenden Abſchied nehmen mußte. Das Bild derſelben blieb indeſſen wegen der Strahlenbrechung noch mehrere Tage länger über dem Horizonte; und erſt am 11. wurde es ſo dunkel, daß man um Mittag die Sterne am Himmel ſehen konnte. Die Kälte hatte inzwiſchen in einem außerordentlichen Grade zugenommen. Das Berühren von Metallgeräthſchaften, die der freien Luft ausgeſetzt waren, verurſachte die ſchmerzlichſten Empfindungen; und nicht allein der Zitronenſaft, den man in Flaſchen aufbewahrte, ſondern auch der Weineſſig gefror. Den ganzen Winter hindurch behielten die Offiziere die Gewohnheit bei, täglich einen Spaziergang von ein Paar Stunden zu machen, bei dem ſie ſich aber nicht allzuweit von den Schiffen entfernten, weil es bei den oft eintretenden Schneeſtürmen unmöglich geweſen wäre, ſich zurückzufinden. Durch dieſe Beſchränkung wurde die Eintönigkeit noch vermehrt, die ſich Tag für Tag von Neuem darbot. Im Süden ſah man die See, mit einer ununterbrochenen Eisfläche überzogen, in glänzender Weiße; nur hier oder da ragten einzelne Eisblöcke, die durch den Wellenſchlag

über einander geworfen waren, in der weiten Fläche empor. Das Land war weit und breit mit Schnee bedeckt, ohne daß ein Baum oder ein Strauch die geringſte Abwechſelung geboten hätte. Rings herrſchte eine Todtenſtille, die nur von Zeit zu Zeit durch die Stimme der einſamen Wanderer unterbrochen wurde. Ueberraſchend war es, zu bemerken, wie weit der Laut in dieſer Temperatur ſich fortpflanzte. Oft hörte man Perſonen, die ſich in ganz gewöhnlichem Tone unterhielten, über eine halbe Stunde weit. Eine völlige Dunkelheit trat auch zu der Zeit, wo die Sonne unter dem Horizonte war, nie ein; vielmehr herrſchte gegen Mittag ein Paar Stunden lang eine Art von Zwielicht, bei dem man ſelbſt Geſchriebenes leſen konnte; und bei klarem Wetter ſah man im Süden einen glänzenden Bogen von rothem Lichte, der immer heller wurde, je mehr die Sonne dem Horizonte ſich näherte. Eine Naturerſcheinung, die in jeder Nacht wiederkehrte, war das Nordlicht oder die Aurora borealis. Das Nordlicht, welches man unter ſüdlicheren Breiten immer nur im Norden des Horizontes wahrnimmt, wurde hier in der Geſtalt heller glänzender Wolken, die beim Verſchwinden ſich in leuchtende aufwärtsſchießende Strahlen auflösten, zuweilen um den ganzen Horizont, gewöhnlich aber in ſüdlicher Richtung ſichtbar, ſo daß man jedenfalls bei dem Puncte vorübergekommen ſein

mußte, wo dieſe wunderbare Naturerſcheinung ihre Entſtehung hat.

Am 3. Februar wurde vom Maſtkorbe des Hecla die Sonne zum erſten Male wieder geſehen; und man bemerkte, daß ihre Strahlen, ſelbſt als ſie ſich noch kaum über den Horizont erhob, ſchon einigen Einfluß auf den Wärmegrad der Luft übten. Dennoch trat gerade jetzt erſt die härteſte Kälte ein. Das Queckſilber fror ſo feſt, daß man es hämmern konnte; und wenn man bei dem leichteſten Luftzuge gegen den Wind ging, ſo hatte man ein ſchmerzhaftes Gefühl über das ganze Geſicht, das beſonders auf der Mitte der Stirn ſehr empfindlich wurde. Die erſten Spuren von Thauwetter zeigten ſich in den letzten Tagen des Aprils. Zu Anfange Mais fing man an, die Schiffe loszueiſen, um dieſelben in den Stand zu ſetzen, im Augenblicke unter Segel zu gehen, ſo wie das Eis brechen würde, welches freilich die See fortwährend in unüberſehlicher Weite bedeckte. Am 12. Mai wurde das erſte Schneehuhn geſehen; und bald darauf fand man auch ſchon die Spuren von Haſen, Rennthieren und Moſchusochſen, die bei der Annäherung des Frühlings von dem amerikaniſchen Feſtlande über das Eis hinübergekommen waren. Am 17. war das Schiff vom Eiſe frei; da ſich aber noch immer keine Ausſicht zeigte, daß man den Hafen ſo bald würde verlaſſen können, ſo beſchloß Parry die Zwiſchenzeit zu genauerer Erforſchung

des Landes zu benutzen. Er drang nordwärts bis zum äußerſten Ende der Inſel vor. Der größte Theil des Bodens war noch im Juni mit tiefem Schnee bedeckt, der aber durch die Wärme bereits erweicht war und daher das Gehen ſehr unbequem machte. Dazu kam der blendende Glanz, den die Strahlenbrechung des Tages auf dem Schnee hervorrief; und der, wenn man das Auge unvorſichtig demſelben ausſetzte, nach wenigen Stunden die ſchmerzhafteſten Entzündungen verurſachte. Einige Erquickung gewährte der Sauerampfer, der jetzt zwiſchen dem Schnee hervorzuſchießen anfing; auch gab die Jagd, ſo wenig Geſchicklichkeit die guten Seeleute bei derſelben bewieſen, reichliche Ausbeute. Bei der Rückkehr entdeckte man auf einer Landſpitze, wenige hundert Schritte von der See, einige Eskimohütten, die aber verlaſſen waren und den Eigenthümern wahrſcheinlich nur während der beiden Sommermonate Juli und Auguſt zum Aufenthalte gedient hatten.

Um die Mitte des Juni fing der Schnee und das Eis auf dem Lande ſo ſchnell zu thauen an, daß das Waſſer von allen Höhen in Strömen herablief. Die große Eisdecke des Meeres blieb aber nicht allein den ganzen Juni, ſondern auch den ganzen Juli hindurch unbeweglich, bis am 1. Auguſt das Eis plötzlich am Eingange des Hafens brach und bald darauf von der Küſte ſich weit genug ablöſte, um den Schiffen eine freie Fahrt

nach dem Weſten zu geſtatten. Am 4. Auguſt hatten ſie dieſelbe Stelle erreicht, wo ſie im September des vorigen Jahres durch das Eis aufgehalten wurden. Noch hatte man fortwährend mit den Eismaſſen zu kämpfen, die in allen Richtungen umhertrieben. Mit vieler Mühe und nicht ohne Gefahr gelang es, einige Meilen weiter vorzudringen; ſo wie man ſich indeſſen von der Küſte entfernte, ſtieß man auf eine ſo unüberſehliche, undurchdringliche Eismaſſe, deren Auflöſung man vergebens erwartete; ſo daß zuletzt keine andere Wahl blieb, als die noch übrige günſtige Jahreszeit zur Rückreiſe zu benutzen. Dieſe fand verhältnißmäßig nur geringe Schwierigkeiten, da der ſchiffbare Canal ſich erweiterte, je weiter man nach Oſten gelangte. Der Lancaſter-Sund war völlig frei von Eis; und kaum war Parry wieder in die Baffins-Bai gelangt, als er auf einer Höhe, zu der ſich früher in dieſen Gewäſſern nicht leicht ein Schiff hinaufgewagt hatte, auch ſchon den erſten engliſchen Wallfiſchfahrern begegnete. In England wurden der Hecla und der Griper, bei ihrer Ankunft, mit allgemeinem Jubel begrüßt. Parry war dreißig Längengrade weiter nach Weſten vorgedrungen, als irgend einer ſeiner Vorgänger; er hatte das oft bezweifelte Daſein eines Polarmeeres im Norden von America außer Frage geſtellt, und die Beſonnenheit und Kühnheit, die er in den ungewöhnlichſten und bedenklichſten Lagen bewieſen hatte, ſetzten ihn in den Augen ſeiner Lands-

leute den größten Helden an die Seite. Auch die Mannſchaft, die ihn auf ſeiner kühnen Fahrt begleitet hatte, blieb für ihre überſtandenen Mühen und Beſchwerden nicht ohne Entſchädigung. Es war nämlich durch eine Parlementsacte dem erſten Fahrzeuge, welches innerhalb des nördlichen Polarkreiſes bis zum 110° W. L. andringen würde, eine Belohnung von 5000 Pf. St. ausgeſetzt worden; und Parry war über den 110° W. Länge hinausgekommen.

Bei aller Begeiſterung, welche die überraſchenden Erfolge Parry's in England erweckten, konnte man ſich doch die Schwierigkeiten nicht verbergen, welche der Schiffahrt ſo tief im Norden immer entgegenſtehen mußten, und welche die Auffindung einer wirklich zu benutzenden Durchfahrt in dieſen Gewäſſern im höchſten Grade unwahrſcheinlich machten. Man beſchloß daher, noch einen Verſuch zu machen, ob ſich nicht von der Hudſon's-Bai aus eine ſüdlichere Einfahrt in das Polarmeer auffinden ließe, wo man daſſelbe freier von Eis und in jeder Beziehung zur Schiffahrt geeigneter zu finden hoffte. Zwei Fahrzeuge, der Hecla und die Fury, wurden ausgerüſtet und unter den Befehl des zum Flottencapitain erhobenen Parry geſtellt, der den Auftrag erhielt, weſtwärts von der Hudſons-Straße vorzudringen, bis er entweder die Umſchiffung des americaniſchen Feſtlandes glücklich vollendete, oder auf unüberſteigliche Hinderniſſe ſtieße, wie auf eine Küſte, von

der er ſich überzeugte, daß ſie zu dem Feſtlande von Amerika gehörte.

Am 8. Mai 1821 gingen die Schiffe von Sheerneß unter Segel, und am 2. Juli hatten ſie nach einer Ueberfahrt, die eben nicht mit beſonderen Schwierigkeiten verbunden war, den Eingang der Hudſons-Straße erreicht. Die großen Eismaſſen, welche hier die Fahrzeuge bald von allen Seiten umgaben, machten jedes weitere Vordriugen ungemein ſchwierig und gefährlich, ſo daß der ganze Julimonat verging, ehe man ſich durch die Straße hindurchgearbeitet hatte. Am 12. Auguſt bekam Parry die nördliche Spitze der Inſel Southampton zu Geſichte; und da er den Auftrag hatte, in dieſer Gegend die Durchfahrt zu ſuchen, ſo lief er jetzt in jede Einbiegung und in jede Bucht der zunächſt gelegenen americaniſchen Küſte ein, um ſich nicht durch eine ähnliche Täuſchung irre führen zu laſſen, wie jene, die ſeinem letzten Vorgänger, dem Capitain Roß, die Ehre der Entdeckung des Lancaſter-Sundes entzogen hatte. Auf dieſe Weiſe ging viele Zeit verloren, und da Parry beſondere Sorgfalt auf die Unterſuchung des Canals wandte, der die Inſel Southampton vom feſten Lande trennt, ſo durfte es ihn nicht befremden, wenn er an einem der erſten Tage des Septembers, von einem heftigen Nordwinde getrieben, ſich auf derſelben Stelle fand, die er vor vier Wochen verlaſſen hatte. Zu Anfange des Octobers war man nicht

weiter, als bis auf die Höhe der Winterinſel gelangt, eines kleinen Eilandes, das nur ungefähr zwanzig deutſche Meilen von der nördlichen Spitze der Southamptoninſel entfernt iſt. Da ſich bereits das neue Eis zu bilden anfing, welches die Schiffe bald auf allen Seiten eingeſchloſſen hatte, ſo ſah man ſich genöthigt, in einer Bucht auf dem ſüdlichen Geſtade der Inſel zu überwintern. Parry traf während ſeines Aufenthaltes auf der Winterinſel dieſelben Vorſichtsmaßregeln, wie bei ſeinem früheren Verweilen auf der Melvilleinſel. Da die Winterinſel noch außerhalb des Polarkreiſes liegt, ſo ließ ſich indeſſen ein bedeutender Unterſchied in der Temperatur nicht verkennen. Die Thierwelt verſchwand nicht ſo völlig, wie auf der Melvilleinſel. Den ganzen Winter wurden Haſen gefangen, die freilich ſo abgemagert waren, daß ſie nur fünf bis ſechs Pfund wogen. Am 1. Februar wurde Parry durch eine Partei Eskimo's überraſcht, die über das Eis zu den Schiffen kamen, und mit denen man bald einen lebhaften Tauſchhandel angeknüpft hatte. Offenbar hatten dieſe Wilden bereits mit Europäern verkehrt, denn ſie zeigten bei dem Anblicke derſelben nicht die geringſte Aengſtlichkeit und waren bei der erſten Aeußerung des Wunſches bereit, ihre neuen Bekannten nach ihren Hütten zu führen. Dieſe erregten, als die Seefahrer ſie zu ſehen bekamen, nicht geringe Verwunderung. Sie waren nämlich, ſtatt aus Steinen oder anderen Baumaterialien

ganz aus Schnee gebaut, und ſahen ſelbſt in der Nähe da der ſpäter herabgefallene Schnee bald alle Zwiſchenräume ausgefüllt hatte, von Außen eher einem natürlichen Hügel, als durch menſchliche Kunſt hervorgebrachten Gebäuden ähnlich. Dennoch kann man nicht anders ſagen, als daß ſie kunſtreich genug gebaut waren. Der Schnee wurde nämlich zu großen Vierecken, nach Art unſerer Backſteine, geformt und dieſe ſo aneinander gefügt, daß ein rundes etwa eine Kuppel bildendes Gebäude zu Stande kam, das oben ſechs bis ſieben Fuß hoch war und vierzehn bis funfzehn Fuß im Durchmeſſer hatte. Eine Eisplatte, die in der Decke angebracht war, vertrat die Stelle des Fenſters und ließ in das Innere hinreichendes Licht ein. Ein großes Feuer konnte natürlich in einer ſo leichten und gebrechlichen Behauſung nicht angezündet werden, ohne dieſelbe in Waſſer aufzulöſen. Statt deſſen diente zur Beleuchtung, zum Heizen und zum Kochen eine große Thranlampe, die von der Decke herabhing. Der Gedanke, der ſich uns zunächſt aufdrängt, wenn wir vor einer aus Schnee gebauten Wohnung ſtehen, iſt, daß es in derſelben unerträglich kalt ſein müſſe. Der Eskimo, vom Kopf bis zu Fuß in Pelze gehüllt, klagt aber in ſeiner Schneehütte eher über unerträgliche Wärme, als über Kälte; und nur bei dem Eintreten des Thauwetters, wo das Waſſer von den Wänden herabzuträufeln anfängt, empfindet er die nachtheiligen Folgen des ſchnel-

len Wechſels von Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit; bei der Annäherung des Frühlings ſind die Eskimo's, ſo wenig ſie auch ſonſt mit Krankheiten zu thun haben, gewöhnlich den heftigſten Erkältungen ausgeſetzt. Die gutmüthige Einfalt der armen Wilden gewährte den Engländern den ganzen Winter hindurch viele Unterhaltung. Eine der Frauen, Namens Iligliuk, die ſich auf den Schiffen durch ihr verſtändiges Weſen beſonders beliebt gemacht hatte, entwarf nach einiger Anleitung von Seiten der engliſchen Offiziere eine Charte, auf der man außer vielen kleinen Inſeln deutlich eine Straße zu ſehen glaubte, die nach dem weſtlichen Polarmeere führte. Mehrere andere Eingeborne zeichneten ſpäter andere Charten, von denen aber, wie man ſich leicht denken kann, keine einzige mit der andern, und eben ſo wenig, ſo weit man mit der Küſte bekannt war, mit der Wahrheit übereinſtimmte.

Mehr als einmal geriethen die Eingebornen, während der kurzen Zeit, welche Capitain Parry mit ihnen gemeinſchaftlich an dieſer unwirthlichen Küſte zubrachte, in die härteſte Noth. Der Seehund, der in dieſen Gegenden überall in Menge gefunden wird, verſieht ſie gewöhnlich mit allen ihren Bedürfniſſen im Ueberfluſſe: Blut, Fett, Fleiſch und Eingeweide, die ſie roh oder gekocht mit Gier verſchlingen, dienen ihnen zur Nahrung; der Thran zugleich zur Feuerung und Erleuchtung, und das Fell zur Kleidung. So häufig die See-

hunde aber auch ſind, gelingt es den Eskimo's doch oft, bei aller Mühe, die ſie ſich geben, in vielen Tagen nicht, einen einzigen zu fangen; dann gerathen ſie in den bitterſten Mangel und ſtillen ihren Hunger mit Allem irgend Eßbaren, was ihnen unter die Hände fällt. Die Engländer hatten Wolfsfallen aufgeſtellt; ſie gaben den Eskimo's die Thiere, die ſich in denſelben gefangen hatten und dieſe verzehrten auf der Stelle das Fleiſch, roh und gefroren, wie es war. So lange es ihnen an Thran und Seehundsfleiſch nicht mangelt, ſind ſie indeſſen nicht leicht dahin zu bringen, daß ſie irgend etwas Anderes genießen.

Bei der Annäherung des Frühlings verließen die Eskimo's ihren Winteraufenthalt, um ſich an einem andern Orte niederzulaſſen, wo ſie reichlichere Nahrung zu finden hofften. In der letzten Hälfte des Aprils bemerkte man, daß der Schnee am Ufer allmälig abnahm. Um die Schiffe in den Stand zu ſetzen, die erſte Gelegenheit zur Abfahrt, augenblicklich zu benutzen, wurden ſie von dem Eiſe los gemacht, in welchem ſie feſt gefroren waren. Es dauerte indeſſen bis in die erſten Tage des Junis, ehe die See ſo weit offen wurde, daß man daran denken konnte, ſich einen Ausweg zu bahnen. Mehrere Wochen waren alle Hände damit beſchäftigt, einen Canal nach dem Fahrwaſſer in der See zu ſägen, der aber kaum ſo weit gediehen war, daß er ſich ſeiner Vollendung näherte, als

er durch eine Bewegung in der Eismaſſe von neuem geſperrt wurde. Endlich trieb ein Sturm das Eis von ſelbſt in die See hinaus; und am 2. Juli gingen beide Schiffe mit einem friſchen Nordweſtwinde unter Segel, um ihre Entdeckungsreiſe in nördlicher Richtung weiter fortzuſetzen. Eine ſtarke Strömung trieb das Eis in dem Fox-Canal, den Parry jetzt beſchiffte, in ungeheuern Maſſen von Norden nach Süden; und es koſtete nicht geringe Anſtrengung, ein Zuſammentreffen zu vermeiden, welches den Schiffen aller Wahrſcheinlichkeit nach verderblich geworden wäre. Am 9. Juli trieb eine Eismaſſe, die mehrere engliſche Meilen im Umfange hatte, auf die Küſte zu, an der die Schiffe vorüber ſegelten, und ſtieß hier mit ſolcher Gewalt auf das Landeis, welches noch mit dem Geſtade zuſammenhing, daß viele Centner ſchwere Stücke funfzig bis ſechzig Fuß hoch in die Luft geſchleudert wurden. Wäre eines der Schiffe, durch einen unglücklichen Zufall zwiſchen die beiden Eismaſſen gekommen, ſo mußte es im Augenblick zu Staub zermalmt werden. Die Schiffe gingen in einer Bucht, welche die Mündung eines Küſtenfluſſes bildete, vor Anker, bis die Gefahr vorüber war. Ungefähr eine Stunde vor ſeiner Mündung ſtürzte der Strom in zwei Abſätzen über ſenkrechte Felſen in einen 130 Fuß tiefen Abgrund. Beide Ufer waren mit der reichſten Vegetation bekleidet; Rennthiere wanderten in Schaaren umher; Eidergänſe, Taucher, Goldkibitze

und Schneeammern erhöhten den Reiz des Schauſpieles,, das die Seefahrer mitten in der traurigen Oede, an die ſie ſeit ſo vielen Monaten gewöhnt waren, mit Staunen und Entzücken erfüllte. Auf ſeiner weiteren Fahrt paſſirte Parry mehrere kleine Inſeln, die ihm durch die rohen Charten der Eskimo's bekannt waren; endlich erreichte er das Eiland Iglulik, das nach der Ausſage der Eskimo's gerade in dem Eingange der Durchfahrt nach dem weſtlichen Meere gelegen ſein ſollte. Hier ſchien wirklich eine Straße in der Richtung, in welcher man dieſelbe ſuchte, ſich darzubieten; eine Eisbank erſtreckte ſich indeſſen quer über von dem nördlichen bis zum ſüdlichen Ufer, und obwohl der arctiſche Sommer bereits weit vorgerückt war, zeigte ſich doch keine Spur, daß die Sonne den geringſten Einfluß auf die ſtarre, undurchdringliche Maſſe habe. Bei einem Ausfluge, den Capitain Parry auf das feſte Land machte, entdeckte er, daß die Meerenge, der er den Namen der Fury-und Hecla-Straße beilegte, an ihrer engſten Stelle nur ungefähr eine halbe deutſche Meile breit war; und da ſich inzwiſchen Thauwetter einſtellte und die ungeheure Eismaſſe, welche die Schiffe aufgehalten hatte, beinahe zuſehend's ſich erweichte, und in Stücken auseinander fiel, ſo beſchloß er einen neuen Verſuch zu machen, weſtwärts vorzudringen. Der Nebel war ſo dick, daß man von den Schiffen kaum ein paar hundert Schritt weit ſehen

konnte. Die Fahrt ging daher ſehr langſam von Statten; und am 26. Auguſt, als ſich eben der günſtigſte Wind erhob, der die Fahrzeuge ſchnell ihrem Ziele entgegenzuführen verſprach, wurde von dem Maſtkorbe plötzlich gemeldet, daß man eine zweite feſt zuſammenhängende Eisbank vor ſich ſehe, welche die ganze Breite des Canales einnehme. Nach Verlauf einer Stunde hatte man den äußeren Rand der Eismaſſe erreicht, die ſich aber ſo ſehr erweicht und ſo voll von Löchern und Höhlen fand, daß man die Hoffnung nicht aufgab, ſich gewaltſam eine Bahn zu brechen. Alle Segel wurden beigeſetzt, und die Schiffe brachen in der That eine Strecke von dreihundert bis vierhundert Ellen durch, ehe ſie aufgehalten wurden. Umſonſt verſuchte man, das Eis durch ſchwere Stangen oder Gewichte zu zerbrechen; zuletzt, da die Lage der Schiffe in dem engen unbekannten Canale bei ungünſtigem Wetter eine ſehr gefährliche geweſen wäre, ſah man ſich genöthigt, zu einer kleinen Inſel in der Meerenge zurückzukehren, die von offenem Fahrwaſſer umgeben war; und beſchloß hier abzuwarten, ob nicht vielleicht doch noch eine Veränderung einträte, die den alten Plan wieder aufzunehmen geſtattete. Parry ließ die nördliche Küſte des Canals durch zwei ſeiner Untergebenen, Reid und Buſhnan, zu Lande unterſuchen. Das Geſtade, auf welchem Parry's Gefährten fortſchritten, war abhängig gegen die See. Im Innern erhoben ſich Berge, die mehr als tauſend

Fuß hoch und deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt waren. Reid und Buſhnan waren nur funfzehn oder ſechzehn Meilen weit in weſtlicher Richtung vorgedrungen, als ſie von einem Hügel unverkennbar die Einmündung der Straße in das nordweſtliche Polarmeer wahrnahmen. Auch hier war die ganze Meerenge mit Eis ausgefüllt; und an ein Durchkommen der Schiffe in dieſer Richtung war daher nicht zu denken.

Die erſte Hälfte des Septembers war vorüber; und das junge Eis, welches ſich auf dem Waſſer zu bilden anfing, kündigte die Annäherung des Winters an. Wenn Parry in der Straße geblieben wäre, bis die Schiffe eingefroren waren, ſo konnte er darauf rechnen, daß er volle eilf Monate in dieſer Lage hätte zubringen müſſen, wodurch natürlich jede Ausſicht auf die Erreichung ſeines Zweckes zerſtört worden wäre. Er kehrte daher nach der Inſel Iglulik zurück, um hier zu überwintern und im nächſten Sommer den erſten Eisbruch zu der Fortſetzung ſeiner Forſchungen zu benutzen. Man mußte einen Canal von 4343 Fuß Länge durch das Eis legen, um die Schiffe in einen ſicheren Hafen zu bringen, wobei ſie von den Eingebornen, mit denen ſie ſchon bei ihrem früheren Aufenthalte Bekanntſchaft gemacht hatten, eifrig unterſtützt wurden. Da man ſich jetzt beinahe unter dem 70° der Breite befand, ſo dauerte die längſte Nacht volle acht Wochen. Die Strahlenbrechung, welche durch die feuchte Luft dieſer

Gegenden außerordentlich verſtärkt wird, ließ indeſſen noch am 2. December den Wiederſchein von einem Theile der Sonnenſcheibe erblicken, während bereits am 5. Januar des f. J. der öſtliche Horizont ſo hell geröthet war, daß man ſtündlich den Aufgang der Sonne erwartete

Die Eskimo's wurden durch den längeren Aufenthalt ihrer Gäſte ſo vertraut, daß ſie beinahe täglich zu ihnen auf die Schiffe kamen. Der Eigennutz hatte an dieſen Beſuchen vielleicht eben ſo viel Antheil, als die Neugierde, da Parry ſelten einen Eingebornen unbeſchenkt von ſich gehen ließ. Je genauer man ſie kennen lernte, um ſo mehr überzeugte man ſich, daß dieſe Wilden an natürlichen Anlagen und Fähigkeiten hinter den Europäern nicht zurückſtanden, wenn auch ihre geiſtige Ausbildung ſo mangelhaft war, daß ſie auf den erſten Anblick ſich kaum über das Thier zu erheben ſchienen. Ekelhaft war die unerſättliche Gefräßigkeit, die Alt und Jung, Männer und Weiber, alle ohne Ausnahme zeigen. Wenn ſie einen Seehund oder gar ein Wallroß gefangen haben, ſo verſchlingen ſie ſo ungeheure Quantitäten Fleiſch, Fett und Thran, daß man es kaum begreift, wie ihr Magen ſo große Quantitäten faſſen kann. Zehn Pfund Fleiſch an einem Tage zu verzehren, koſtet ſie keine beſondere Anſtrengung. Bei dieſer thieriſchen Gefräßigkeit iſt der reichlichſte Ertrag des Fiſchfanges oder der Jagd nicht hinreichend, ſie lange

Zeit vor dem Mangel zu ſchützen; und der beſtändige Wechſel zwiſchen Faſten und Ueberfreſſen, dem ſie ſich auf dieſe Weiſe ausſetzen, iſt die vornehmſte Urſache der Krankheiten, die ſie oft in noch blühendem Alter hinraffen.

Die Gedanken des Eskimo gehen nie über den nächſten Augenblick hinaus. Wenn er heute voll auf hat, ſo fällt es ihm nicht ein, für den kommenden Morgen zu ſorgen. Freude und Schmerz wechſeln eben ſo ſchnell, wie die Urſachen, die ſie hervorgerufen haben. Sie ſind gaſtfrei und theilen von ihrem Ueberfluſſe einander gern mit; dagegen haben ſie wenig Gefühl für fremde Leiden; Kranke, die keine Kinder haben, von denen ſie erhalten werden, kommen vor Mangel um, weil ſich Niemand um ſie bekümmert. Alle Familienglieder haben die größte gegenſeitige Anhänglichkeit; rührend iſt die Zärtlichkeit, mit der die Kinder behandelt werden. Wird indeſſen aus einem Familienkreiſe ein Mitglied durch den Tod herausgeriſſen, ſo iſt es beinahe in demſelben Augenblicke vergeſſen, in dem der Leichnam aus der Hütte geſchafft iſt. Der todte Körper wird leicht in den Schnee verſcharrt, aus dem ihn die Wölfe oder Füchſe hervorholen, wenn ihn nicht die Hunde vor den Augen der nächſten Angehörigen verzehren. Eine Frau, welche Parry in ihrer Krankheit zu ſich auf das Schiff genommen hatte, und die daſelbſt geſtorben war, wurde von den Seeleuten in ein Grab

gelegt, über welches man ſchwere Steine häufte, um daſſelbe vor den wilden Thieren zu ſchützen. Bei dieſer Gelegenheit ſah man, daß die Eskimo's doch an eine Fortdauer nach dem Tode glauben. An dem dritten Tage nach der Beerdigung ging der Mann zu dem Grabe und unterſuchte daſſelbe genau, um zu ſehen, ob es noch ungeſtört ſei. Da er keine Fußſtapfen in dem Schnee fand, ſo ſagte er zu ſich halblaut: »Keine Wölfe! keine Hunde! keine Füchſe! Dank' Euch, dank' Euch!« Er rief hierauf die Verſtorbene zweimal bei ihrem Namen und ſagte ihr zweimal, wie der Wind wehte, wobei er zugleich ſorgfältig nach der Richtung ſah, von welcher der Wind kam. Darauf ſchritt er vier oder fünfmal der Sonne entgegen, langſam um das Grab herum, die Augen auf den Steinhaufen geheftet und halblaut in eintöniger Weiſe Worte murmelnd, von denen der Engländer, welcher zugegen war, nur einzelne verſtand, wie: Kabluna, die Europäer, Kojenna! ich danke Euch! und ähnliche. Nachdem auf dieſe Weiſe acht Minuten vergangen waren, brach der Leidtragende plötzlich ab, indem er ausrief: Tugira! Es iſt genug! Und damit kehrte er ruhig und kaltblütig nach dem Schiffe zurück, als ob nichts weiter vorgefallen wäre.

Von den geſellſchaftlichen Verhältniſſen der Europäer hatten die armen Wilden natürlich nicht die entfernteſte Vorſtellung. Es koſtete außerordentliche Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß auf den engliſchen

Schiffen nicht, wie in ihren elenden Dörfern, der eine eben ſo viel zu ſagen habe, als der andere. Als ſie es einzuſehen anfingen, daß die Matroſen den Officieren, und dieſe dem Capitain untergeordnet waren, ſo nahmen ſie an, daß das Rangverhältniß ſich nach dem Reichthum richte, den jeder Einzelne ihrer Meinung nach beſaß. So glaubten ſie, daß die Schiffe das eine dem Capitain Parry, das andere dem Capitain Lyon gehöre und nannten ſie deßhalb Lyon-umiak und Parry-umiak; denn umiak bedeutet in ihrer Sprache ein Schiff. Aber zugleich meinten ſie, daß die Boote und die verſchiedenen Geräthſchaften an Bord das Eigenthum der Perſonen wären, die ſie gerade damit beſchäftigt ſahen, und ſie waren nicht wenig erſtaunt, als ſie hörten, daß die Schiffe weder dem Capitain Parry, noch dem Capitain Lyon gehörten, ſondern einem viel reicheren und mächtigern Manne, dem beide, ſo wie die Mannſchaften beider Schiffe Achtung und Gehorſam ſchuldig wären und der ihnen den Befehl ertheilt habe, zu den Innuit — wie die Eskimo's ſich nennen — zu gehen und ſie zu bereichern. Einem bejahrten Eskimo, der verſtändiger war, als die meiſten andern, gelang es einen Begriff von der Entfernung beizubringen, aus der die Engländer zu ihnen gekommen wären. Er erſtaunte, war aber auf die erſte Aufforderung bereit, die hochbegabten Fremden nach ihrer Heimath zu begleiten, was indeſſen nicht zur Ausführung kam, weil man nicht

wußte, was man mit dem ehrlichen Innuit in England hätte anfangen ſollen.

In der zweiten Hälfte des Aprils ſtellten ſich die erſten Waſſervögel ein, die den Winter in ſüdlicheren Gegenden zugebracht hatten; unermeßliche Schaaren von Königsenten zeigten ſich auf dem Rande des Eiſes, welches vom Lande aus in die offene See hinausragte. Die erſten Spuren von Rennthieren, die gleichfalls aus dem Süden zurückkehrten, zeigten ſich nicht früher, als gegen das Ende des Maies. Die Eiskruſte, welche die Schiffe von der offenen See trennte, war jetzt noch über eine Stunde breit, und es dauerte bis in den Auguſt hinein, ehe man im Stande war, ſich durch mühevolles Sägen einen Ausweg zu bahnen. Da um dieſe Zeit die Straße im Weſten noch den Anblick einer einzigen gediegenen Eismaſſe bot, und überdieß die Mannſchaften beider Schiffe vom Scorbut zu leiden anfingen, ſo blieb Parry nichts anderes übrig, als die Rückreiſe nach England anzutreten, die denn auch, nachdem man noch eine Zeitlang mit den Eisſchollen und mit der Ungunſt des Wetters auf einem ſtürmiſchen Meere gekämpft hatte, glücklich vollendet wurde. Am 10. October 1823 liefen beide Schiffe in den Broſſeſund auf der größten der ſhetländiſchen Inſeln ein.

Der Zweck, der die brittiſche Regierung beſtimmt hatte, die bedeutenden Koſten ihrer Expeditionen nach den Polargegenden nicht zu ſcheuen, war dießmal ſo

wenig, als bei irgend einer der früheren Reiſen erreicht worden. Aber beſtimmt, wie bei ſeiner erſten Reiſe, hatte Parry allen anderen Seefahrern, die vor ihm in derſelben Richtung vorgedrungen waren, den Rang abgelaufen. Es war ihm nicht gelungen durch die Fury und Heclaſtraße hindurchzudringen; aber er hatte das jenſeit derſelben gelegene Meer, welches die nördliche Küſte des amerikaniſchen Feſtlandes beſpühlt, weithin offen geſehen; und wenn der Zugang von der einen Seite, wie es ſchien, durch das Eis beſtändig verſchloſſen war, ſo war dieß kein Beweis, daß ſich nicht auf einer andern Seite ein Zugang finden ſollte, der wenigſtens einen Theil der Sommermonate über offen blieb. Capitain Parry hatte auf ſeiner erſten Reiſe die Prinz-Regenten-Einfahrt nur oberflächlich unterſucht; jetzt, da ſüdwärts ſich ein unüberſehlicher Waſſerſpiegel frei von Eis gezeigt hatte, hielt man ſich überzeugt, daß die Prinz-Regenten Einfahrt mit demſelben im Zuſammenhang ſtände, und Parry erhielt den Auftrag, ſich nach dieſer Richtung zu wenden, um einen letzten Verſuch zur Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt zu machen. Auf keiner ſeiner früheren Reiſen hatte Parry mit ſo vielem Mißgeſchick zu kämpfen, wie auf der dritten, die er jetzt antrat, und von keiner kehrte er mit weniger befriedigendem Erfolge zurück.

Am 8. Mai 1824 ging Capitain Parry mit dem Hecla und der Fury von Deptford unter Segel, und

in der Mitte des Junimonates hatte er die Davis-Straße erreicht. Er drang, ohne auf bedeutendende Hinderniſſe zu ſtoßen, längs der weſtlichen Küſte von Grönland bis zu dem 74° der Breite vor, fand ſich aber, da er von hier quer über die Baffin's-Bai nach dem Lancaſterſunde hinüberſegeln wollte, bald auf allen Seiten von ſo ungeheuren Eismaſſen umgeben, daß beide Schiffe mehr als einmal in die äußerſte Gefahr verſetzt wurden, und daß man ungeachtet der außerordentlichſten Anſtrengungen nicht vor dem 10. September den Eingang des Lancaſterſundes zu Geſichte bekam. Dieſer war zwar, wie gewöhnlich, völlig frei vom Eiſe; aber die günſtigſte Jahreszeit war inzwiſchen bereits vergangen, und man hatte die Prinz-Regenten-Einfahrt noch nicht erreicht, als die Oberfläche des Waſſers bereits ſo ſchnell zu gefrieren anfing, daß bei einem leichten Luftzuge beide Schiffe mehrere Stunden lang zurückgehalten wurden. Mit vieler Mühe bahnte man durch das neugebildete Eis ſich einen Weg nach dem Hafen Bowen auf der öſtlichen Küſte der Prinz-Regenten-Einfahrt, den Parry bereits auf ſeiner erſten Reiſe entdeckt hatte, und wo er jetzt zu überwintern beſchloß.

In jedem gemäßigten Klima, wenn der Winter auch noch ſo ſtrenge iſt, wird die Einförmigkeit deſſelben doch zuweilen durch ein, wenn auch noch ſo ſchnell vorübergehendes Thauwetter unterbrochen. Wenn in den Polargegenden die Erde einmal mit ihrer Schneedecke über-

zogen iſt, erblickt das Auge den ganzen Winter hindurch nichts als dieſelbe unveränderliche weiße Wüſte, in der ſich kein lebendes Weſen bewegt, da ſie ſelbſt von den einheimiſchen Thieren verlaſſen iſt. Die Aurora borealis wurde in dem Hafen Bowen, wie auf der Melville-Inſel immer in ſüdlicher Richtung geſehen. Die Sonne blieb 121 Tage unter dem Horizont; und mehrere Wochen vergingen, nachdem ſie wieder erſchienen war, ehe ihre Strahlen den geringſten merklichen Einfluß auf die Temperatur äußerten. Erſt gegen den Anfang des Juni ſah man, daß der Schnee zu ſchmelzen begann, indem ſich auf dem Eiſe kleine Waſſerpfuhle zeigten, die bald größer und größer wurden. Auf dem Lande tritt dieſe Veränderung noch ſpäter ein, weil der Schnee zuerſt unmittelbar am Boden ſchmilzt, während die Oberfläche unverändert bleibt, bis ſie an einem warmen Tage mit einem Male verſchwunden iſt.

Das Frühjahr 1825 war ungewöhnlich milde; und Parry war daher ſchon am 20. Juni, nachdem man mit verhältnißmäßig geringer Mühe das Eis durchſägt hatte, im Stande, wieder in See zu gehen. Er wollte jetzt nach der weſtlichen Küſte des Canals hinüberſegeln, indem er hier die vorausgeſetzte Durchfahrt zu finden hoffte, wurde indeſſen, als er ſich kaum einige Meilen von dem Ufer entfernt hatte, durch einen undurchdringlichen Eiswall aufgehalten, und ſah ſich genöthigt, nordwärts bis zu der Ausmündung der Prinz-Regenten-

Einfahrt in den Lancaſter-Sund zu ſteuern, ehe es ihm gelang, die gegenſeitige Küſte zu gewinnen. Auch hier war die See mit zahlloſen Blöcken Treibeis bedeckt, die aber keine zuſammenhängende Maſſe bildeten und es den Schiffen daher möglich machten, wenn gleich langſam und nicht ohne Gefahr ſich hindurchzuarbeiten. Am 1. Auguſt, als man längs der Küſte bereits eine beträchtliche Strecke vorgedrungen war, erhielt die Fury von einem ſchwimmenden Eisberge einen ſo heftigen Stoß, daß ſie bedeutend beſchädigt und nur durch anhaltendes Pumpen über dem Waſſer gehalten wurde. Bei näherer Unterſuchung ergab ſich, daß der Schaden, der dem Schiffe zugefügt war, nicht anders gebeſſert werden konnte, als indem man daſſelbe an das Land brachte und auf die Seite legte, und da dazu an dieſem unwirthlichen Geſtade keine Gelegenheit war, ſo blieb nichts anderes übrig, als die Fury zu verlaſſen. Die Mannſchaft mit ihren Kleidungsſtücken, ſo wie mit allen Gegenſtänden von Werth, wurde an Bord des Hecla aufgenommen. Alle Mundvorräthe, die an das Ufer gebracht worden waren, um das Schiff zu erleichtern, mußten indeſſen zurückgelaſſen werden, weil der Hecla ohnedieß bereits überfüllt war. Zu einer glücklichen Beendigung der Unternehmung war jetzt nicht die geringſte Hoffnung mehr; und Parry entſchloß ſich daher, ohne durch unbeſonnene Beharrlichkeit die ſeinem Befehle untergebenen Mannſchaften neuen Gefahren auszuſetzen, nach England zurückzukehren.

Die engliſche Regierung war durch den letzten miß-lungenen Verſuch des Capitain Parry überzeugt wor-den, daß eine nordweſtliche Durchfahrt, in dem Sinne, wie man dieſelbe bisher für möglich gehalten hatte, gar nicht vorhanden ſei. Denn wenn auch allerdings die größte Wahrſcheinlichkeit dafür ſprach, daß im Norden des americaniſchen Feſtlandes eine Waſſerverbindung zwiſchen dem atlantiſchen Ocean und dem ſtillen Meere Statt fand: ſo war es doch gewiß eben ſo wahrſchein-lich, daß dieſe Verbindung zu keiner Zeit des Jahres für Zwecke des Handels oder der Schiffahrt zu benu-tzen war, da die wenigen Wochen, während deren dieſe Gewäſſer an einzelnen Stellen vom Eiſe frei ſind, ſelbſt bei dem günſtigſten Erfolge nicht zureichen würden, um die Fahrt zu vollenden. Der Plan zu einer Entde-ckung der nordweſtlichen Durchfahrt wurde daher auf-gegeben; und man ging, da die allgemeine Aufmerkſam-keit einmal auf die nördlichen Polargegenden gerichtet war, lieber auf einen anderen Vorſchlag ein, der frei-lich noch ungleich kühner war, als jeder Verſuch zu ei-ner Beſchiffung der Polargewäſſer, dagegen aber auch, im Falle des Gelingens, für die Wiſſenſchaften eine reichere Ausbeute verſprach. Capitain Parry hatte den Plan entworfen, mit Booten, die ſo eingerichtet waren, daß ſie auf dem Eiſe als Schlitten dienen konnten, über das zugefrorne Meer nach dem Nordpole vorzu-dringen. Er wurde von der Regierung mit Allem ver-

ſehen, was zu ſeinem verwegenen Unternehmen irgend erforderlich ſchien. Es gelang ihm indeſſen ungeachtet aller Anſtrengungen nicht, mit ſeinen Schlittenbooten viel weiter vorzudringen, als mehrere ſeiner Vorgänger in gewöhnlichen Fahrzeugen gekommen waren. Die unermeßliche Eisfläche, auf der er ſeine Schlittenfahrt machte, trieb nämlich ſüdwärts, während er mit ſeinen Gefährten nach dem Norden ſtrebte; und man fand daher häufig, wenn man eine noch ſo ſtarke Tagereiſe zurückgelegt hatte, daß man dennoch nicht vorwärts, ſondern rückwärts gekommen war.

Capitain Roß, der erfahrene Seemann, unter deſſen Befehle Parry ſeine erſte Reiſe nach den Polargewäſſern gemacht hatte, war durch den Ruhm ſeines früheren Untergebenen zu ſehr in Schatten geſtellt worden, als daß nicht eine verzeihliche Eiferſucht ſich ſeiner bemächtigt hätte. Mit athemloſer Spannung hatte er jeden neuen Fortſchritt Parry's in der Erforſchung der Polargegenden verfolgt; und ſo war es ihm nicht entgangen, daß Parry die Prinz-Regenten-Einfahrt, nach der ſeine letzte Expedition gerichtet war, eben ſo wenig genau unterſucht hatte, als er ſelbſt einſt den Lancaſter-Sund, in dem Parry ſpäter die Einfahrt nach dem Polarmeere entdeckte. Zu den vornehmſten Hinderniſſen, welche der Schiffahrt in den Polargewäſſern entgegenſtehen, gehört der Uebelſtand, daß gerade dann, wenn die See offen iſt, gewöhnlich entweder Wind-

ſtille herrſcht oder widrige Winde wehen, welche das Schiff aufhalten, während ſich alle übrigen Umſtände zu ſeinen Gunſten vereinigen. Ein Fahrzeug, welches des Windes nicht bedarf, um von der Stelle zu kommen, — wie das Dampfboot — muß daher in dieſen Gewäſſern von weſentlichem Nutzen ſein. Capitain Roß zweifelte keinen Augenblick daran, daß es mit einem Dampfboote ihm gelingen würde, alle die Hinderniſſe zu überwinden, durch welche Parry's letzter Verſuch zur Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt geſcheitert war. Ein Vorſchlag, den er, von dieſer Anſicht ausgehend, der Regierung machte, wurde abgelehnt; dagegen gelang es ihm, einen reichen Privatmann, mit dem er ſeit vielen Jahren in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand, für ſeinen Plan zu gewinnen. Der Sheriff von London, Felix Booth, ſchoß aus eigenen Mitteln alle Koſten her, welche die Ausrüſtung der Expedition erforderte. Capitain Roß wurde durch dieſe freigebige Unterſtützung in den Stand geſetzt, das Dampfſchiff Victory an ſich zu bringen, das früher als Packetboot zwiſchen dem Hafen von Liverpool und der Inſel Man gebraucht worden war. Da er es für nothwendig hielt, Mundvorrath für mehrere Jahre mit ſich zu nehmen, wozu das Dampfboot keinen hinreichenden Raum hatte; ſo kaufte er noch ein anderes Fahrzeug, welches zum Transportſchiffe dienen und ihn nur bis zur Prinz-Regenten-Einfahrt begleiten ſollte, wo er die bei dem

Schiffbruche der Fury zurückgelaſſenen Vorräthe zu finden und aus dieſen, was ihm ſelbſt abging, zu ergänzen hoffte. Außerdem wurde ihm von der Regierung ein kleines Fahrzeug von 16 Tonnen, der Kruſenſtern, mitgegeben, welches beſonders dazu eingerichtet war, um bei Entdeckungsreiſen in den Polargegenden benutzt zu werden, und das, bei ſeinem unbedeutenden Umfange, die Victory leicht in das Schlepptau nehmen konnte.

Der 23. Mai 1829 war für das Dampfboot zu der Abfahrt von Woolwich, wo daſſelbe vor Anker lag, feſtgeſetzt. Viele vornehme Herren, fremde und einheimiſche, unter den erſten der gegenwärtige König der Franzoſen, damals noch Herzog von Orleans, beſuchten das Schiff. Capitain Roß wurde aber ſchon jetzt in nicht geringe Bekümmerniß verſetzt, indem er bemerkte, daß die Maſchinerie des Dampfbootes keinesweges in dem Zuſtande war, den man für eine ſo gewagte Unternehmung hätte wünſchen ſollen. Um 6 Uhr des Abends ging das Schiff unter Segel und um 11 Uhr hatte es Graveſend, an der Mündung der Themſe, erreicht, wo man die Fluth abwarten mußte und daher die Fahrt erſt am folgenden Morgen um 6 Uhr weiter fortſetzte. Die Dampfmaſchine wirkte ſo langſam, daß man 12 Stunden brauchte, um nach Margate zu kommen, eine Entfernung, die von andern Dampfbooten gewöhnlich in zwei bis drei Stunden zurückgelegt wird.

Capitain Roß hatte dem anderen Schiffe, welches

in dem ſchottiſchen Hafen Greenock lag, die Bucht Loch Ryan auf der weſtlichen Küſte von Schottland zum Vereinigungspuncte beſtimmt; er mußte daher, ſofern er nicht die ſchwierige und langwierige Fahrt um die Nordſpitze von Schottland herum machen wollte, durch den Canal de la Manche nach der iriſchen See gehen, die er aber noch nicht einmal erreicht hatte, als ihm bereits hinreichende Gelegenheit geworden war, ſich von der völligen Unbrauchbarkeit der Maſchinerie ſeines Dampfbootes zu überzeugen. Der große Keſſel, in welchem der Dampf erzeugt wird, der die Maſchine in Bewegung ſetzt, leckte; und außerdem war die ganze Maſchine ſo unzweckmäßig gebaut, daß die Kräfte der Mannſchaft nicht ausreichten, um das Waſſer herbeizuſchaffen, deſſen man bedurfte. Das Dampfboot mußte ſich ſchon jetzt, gleich jedem andern Schiffe, der Segel bedienen, wenn man von der Stelle kommen wollte; und da es als Segelſchiff eben auch nicht die zweckmäßigſte Einrichtung hatte, ſo vergingen volle drei Wochen, ehe es in dem Loch Ryan ankam.

Hier fand Capitain Roß zwar das Transportſchiff, den John, das er inzwiſchen unter den Befehl eines ſeiner Offiziere, des Zahlmeiſters Thom, geſtellt hatte; zugleich aber erfuhr er, daß die Leute, welche er zur Bemannung angeworben, in einem Zuſtande der Aufregung waren, der an offene Auflehnung grenzte. Sie weigerten ſich, die Reiſe mitzumachen, ſchlenderten unthätig und mürriſch auf

dem Verdecke umher und hörten kaum auf die Befehle, die ihnen ertheilt wurden. Als Capitain Roß an Bord kam und ſeinen Unwillen über ein Benehmen ausſprach, das brittiſchen Seeleuten Schande brächte, warfen die Steuermänner und die Matroſen einander bedeutende Blicke zu und ſteckten die Köpfe zuſammen, bis einer der erſten vortrat und erklärte: die Jahreszeit ſei bebereits zu weit vorgerückt; und wenn ſie jetzt noch mitgehen ſollten, verlangten ſie, daß eine neue Uebereinkunft mit ihnen getroffen würde. Bei weiterer Beſprechung ergab ſich, daß ſie beſonders deshalb aufſätzig waren, weil ſie fürchteten, in den ſtürmiſchen Polargewäſſern länger, als ihnen verſprochen war, zurückgehalten zu werden. Die feigen Burſche hatten, als ſie dem Capitain Roß ihre Dienſte antrugen, gewiß in der Meinung geſtanden, daß es ſich um eine gewöhnliche Fahrt auf den Wallfiſchfang handle. Jetzt erfuhren ſie, daß es in Meere und Seen hinausgehen ſollte, die noch nie von einem brittiſchen Seefahrer beſchifft worden waren. Sie hörten von den Schwierigkeiten, die ſie zu überwinden, von den Gefahren, die ſie zu beſtehen hatten. Da entſank ihnen der Muth. Sie boten Alles auf, um der Verbindlichkeit, die ſie übernommen hatten, ledig zu werden; und in Ermangelung eines beſſeren Vorwandes mußte die vorgerückte Jahreszeit denſelben bieten. Capitain Roß ſuchte ſie durch vernünftige Vorſtellungen zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Die

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8 2.5
3.2 2.2
3.6 2.0
4.0 1.8
1.1
1.0

Widerſpänſtigen beſtanden jedoch auf ihrer Meinung; ſie verlangten einen höheren Sold, als ſie ſelbſt ſich bedungen hatten; und da Capitain Roß ſich durch ihr Stürmen und Toben nicht irre machen ließ, ſo erfolgte ein Auftritt beiſpielloſer Verwirrung. Die Unzufriedenen erklärten, daß ſie das Schiff verlaſſen wollten; und da ihre Offiziere ſie daran zu verhindern ſuchten, indem ſie den Befehl gaben, die Boote an das Land zu bringen, bemächtigte die aufrühreriſche Mannſchaft ſich derſelben, warf ihre Habſeligkeiten hinein und ſteuerte unter lauten Zeichen der Mißbilligung von Hunderten von Zuſchauern dem Geſtade zu, wo ſie ihren Aerger durch Branntwein zu betäuben ſuchten und bald unter einander in Streit und Schlägerei geriethen. Als Roß dieſe Aufführung ſah, war er froh, die Elenden ſo wohlfeilen Kaufs los zu werden, da ſie ihn in viel größere Verlegenheit hätten verſetzen können, wenn ſie ihre Meuterei bis nach der Abfahrt verſchoben hätten. Er beſchloß, das Transportſchiff zurückzulaſſen und die Reiſe mit der Victory allein zu machen. Erſt bei ſeiner Rückkunft erfuhr er, wie ſehr der ärgerliche Vorgang, der einem weniger entſchloſſenen Manne die ganze Reiſe verleiden konnte, zu ſeinem Heile gereicht hatte. Der John ging nämlich im folgenden Jahre mit derſelben Mannſchaft auf den Wallfiſchfang aus; aber kaum hatte er die Baffins-Bai erreicht, als am Bord eine Meuterei ausbrach, die dem Schiffsmeiſter

das Leben koſtete. Der zweite Offizier, nebſt einigen Matroſen, die es mit ihm gehalten hatten, wurden in einem Boote ausgeſetzt, von dem man nie wieder etwas gehört hat; und bald darauf ſcheiterte das Schiff; der größte Theil der Mannſchaft ertrank; der Reſt wurde von einem Wallfiſchjäger gerettet, der zufällig vorüberkam. Wie oft wäre Roß unvermeidlichem Untergange preisgegeben geweſen, wenn er in den tauſendfachen Gefahren, denen er entgegenging, ſolche Begleiter gehabt hätte?

Am 13. Juni, um 6 Uhr des Abends, ging die Victory von dem Loch Ryan in See. Am folgenden Morgen trat eine Windſtille ein, und man hatte gegen Mittag erſt den Craig von Ailſa im Geſichte, — einen ſteilen Felſen, welcher der Mündung des Clyde-Stromes gegenüber beinahe 1000 Fuß hoch mitten aus dem Meere aufſteigt. Bald darauf erhob ſich ein lebhafter Südweſtwind, der das Schiff eilig durch den Nordcanal trieb, wie die Meerenge heißt, welche die weſtliche Küſte Schottlands von Ireland trennt. Schon hatte man die iriſche Inſel Rathlin im Rücken, als ein ungewöhnliches Aufſchwellen der Wogen auf den Lauf des Schiffes einen hemmenden Einfluß übte. Man erklärte ſich daſſelbe durch die heftigen Winde, die einige Tage vorher geweht und die See in eine Aufregung verſetzt hatten, nach der ſie, wie man glaubte, ſich noch nicht hätte beruhigen können. Die wahre Urſache

6*

ließ indeſſen nicht lange auf ſich warten. Ein furchtbarer Sturm trieb haushohe Wogen vor ſich her, auf denen das Schiff ſchwankte, daß man hätte meinen ſollen, das Unterſte müßte darin zu oberſt gekehrt werden. Sogleich wurden alle Segel eingezogen, um der Gewalt des Orkans einen geringeren Spielraum zu bieten. Zwei Matroſen, die das oberſte Segel des großen Maſtes zuſammengebunden hatten, befanden ſich noch auf einer der höchſten Segelſtangen, als mit einem Male der vordere oder der Fockmaſt mit gewaltigem Krachen nachgab und in demſelben Augenblicke auch die Spitze des großen Maſtes abgebrochen wurde. Glücklicher Weiſe fiel dieſelbe nicht ſogleich in die See, ſondern wurde durch das Tauwerk eine Zeitlang ſchwebend erhalten. Dadurch gewannen die Matroſen Zeit, ſich aus ihrer gefährlichen Lage zu retten; auch gelang es, das abgebrochene Stück des Maſtes, das immer noch brauchbar war, zu retten, indem man daſſelbe mittelſt der Segelleinen und Taue, die ſich daran befanden, feſtband. Die unerſchrockenen Seeleute arbeiteten mitten im Sturme mit demſelben Gleichmuthe, als wenn ſie ruhig im Hafen vor Anker gelegen hätten; und doch wußten ſie recht gut, daß beinahe jeder Augenblick ihr letzter ſein konnte; da es unter den vielen kleinen Inſeln, welche auf der iriſchen wie auf der ſchottiſchen Seite des Nordcanals liegen, ſelbſt bei weniger ſtürmiſchem Wetter die größte Aufmerkſamkeit erfordert, um

nicht auf irgend eine verborgene Klippe oder auf die Küſte geworfen zu werden.

Der Sturm dauerte drei Tage mit beinahe ununterbrochener Heftigkeit fort. Am vierten begann derſelbe allmälig nachzulaſſen; aber die See ging noch immer ſo hoch, daß man außer Stande war, die beſchädigten Maſten wieder herzuſtellen. Gegen Mitternacht legte der Wind ſich völlig; und da am anderen Morgen die Wogen nicht mehr ſo hoch gingen, ſo benutzte man die Ruhe, die man dadurch gewann, um die abgebrochene Maſtſpitze wieder aufzuſetzen, und die Beſchädigungen in dem Tauwerke des Vordermaſtes auszubeſſern. Da das Wetter fortwährend ungünſtig blieb, ſo wollte Capitain Roß ſchon in einen Hafen der ſchottiſchen Küſte einlaufen, um manche Verbeſſerungen vorzunehmen, die auf offener See mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden waren. Als er eben im Begriff ſtand, dem Loch Swilly zuzuſteuern, erhob ſich indeſſen ein friſcher Süd-Weſt-Wind, wie man denſelben lange erwartet hatte. Capitain Roß änderte daher ſeinen Plan und ließ alle Segel beiſetzen, um dem Ziele ſeiner Reiſe zuzufliegen.

Die Fahrt ging jetzt ſchnell von Statten; und während man fünf Tage dazu bedurft hatte, um nur aus dem Nordcanal herauszukommen, legte man jetzt in vier Tagen über vierhundert engliſche Meilen zurück. Am 26. Juni wurde ein Stück Treibholz aufgefiſcht; auch

hatte man Gelegenheit, einige Sturmvögel zu ſchießen, von der Art, welche die Matroſen Waſſerſcheerer nennen, weil ſie viele hundert Meilen vom Lande entfernt, ſo dicht über den Wogen ſchweben, daß ſie das Waſſer zuweilen mit ihren Flügeln ſtreifen, als ob ſie die Wellen abſcheeren wollten. Da die Mannſchaft auf einem Schiffe bei günſtigem Winde mit dem Segelwerk nicht viel zu thun hat, ſo wurde die Muße dazu verwandt, um Alles, was an dem Fahrzeuge irgend eine Verbeſſerung zuließ, in den gehörigen Stand zu bringen. Auch die Dampfmaſchine ſuchte man wieder in Stand zu ſetzen, um von derſelben wenigſtens ſo viel Nutzen zu ziehen, als der ſchlechte Zuſtand derſelben geſtattete.

Die Sturmvögel, welche geſchoſſen worden waren, verſuchte man zu eſſen; und Roß fand zu ſeiner Verwunderung, gegen die unter den Seefahrern gewöhnlich herrſchende Meinung, daß das Fleiſch ungemein ſchmackhaft war. Man hatte die Vorſicht gebraucht, das Fett, das unmittelbar unter der Haut ſitzt, mit dieſer abzuziehen; und entfernte auf dieſe Weiſe den Thrangeſchmack, der dem Fette der Seevögel eigen iſt und dieſelben, ſofern man jene Vorſicht vernachläſſigt, ungenießbar macht. Auf ähnliche Weiſe wird in Schweden die Waldſchnepfe von dem widerwärtigen Terpentingeſchmacke befreit, den das Fleiſch während des Winters annimmt, wenn dieſer Vogel nichts anderes als

die harzige Rinde des Wachholderſtrauchs oder der Fichte zur Nahrung hat.

Am 29. ſah man, nach einem leichten Regenſchauer, gegen Sonnenuntergang einen glänzenden Schein am nordweſtlichen Horizonte, der den Seefahrern unter dem Namen des Eisblinks bekannt iſt, weil derſelbe von dem Wiederſcheine der ungeheuern Eismaſſen in den Polargegenden herrührt, die dadurch ſchon in weiter Ferne angekündigt werden. Capitain Roſs befand ſich, als er den Eisblink zuerſt wahrnahm, in einer Entfernung von 50 deutſchen Meilen von der grönländiſchen Küſte, die mit ihren Eisbergen und Eisfeldern denſelben verurſachte. Das Land ſelbſt wurde erſt zwei Tage ſpäter ſichtbar, obwohl auch immer noch in weiter Entfernung; denn nach den Meſſungen, welche Capitain Roſs anſtellte, hatte man noch mehr als 20 Meilen zurückzulegen, ehe man das Cap Farewell, den nächſten Punct der gronländiſchen Küſte, erreichte.

Daſs man ſich jetzt dem ewigen Eiſe der Polargegenden näherte, wurde auch durch die plötzliche Veränderung in der Temperatur bemerklich, die eintrat, ſo wie man die grönländiſche Küſte zu Geſichte bekam. An dem Tage, an welchem Roſs zuerſt das Land ſah, nahm die Wärme der Luft und des Waſſers in der verhältniſsmäßig doch nicht allzubedeutenden Strecke, die er zurücklegte, volle drei Grade ab, obwohl der Wind nicht vom Norden, ſondern vom Süden her wehte.

Am 5. Juli hatte die Victory den weiten Eingang der Davis-Straße erreicht. Es war ein Sonntag, und vor dem Gottesdienſte, den Capitain Roß während ſeiner ganzen Reiſe regelmäßig nach dem Gebrauche der anglicaniſchen Kirche hielt, wurde die ganze Mannſchaft gemuſtert. Die Offiziere wie die Matroſen hatten vor einigen Tagen eine dem Clima angemeſſene Kleidung erhalten, indem einem Jeden, außer einer Jacke und Beinkleidern von blauem Tuche, ein wollenes Hemd, ein wollenes Bruſttuch, ein Paar wollene Unterbeinkleider, ein Paar wattirte Strümpfe, ein Paar tüchtige Waſſerſtiefel und zur Kopfbedeckung ſogar eine Perücke gegeben worden war. Das Wetter war kalt, und in der warmen Tracht, in welche ſich Alles gehüllt hatte, vergaß man einen Augenblick, daß man mitten im Sommer und gerade in dem heißeſten Abſchnitte deſſelben war. Die Eisberge, die ſich in der Entfernung von der grönländiſchen Küſte zeigten, erklärten freilich den Wechſel des Climas, den man ſeit dem Abſchiede von der ſchottiſchen Küſte erfahren hatte, anſchaulich genug, um auch für den Ungelehrteſten jede Erörterung überflüſſig zu machen.

Am folgenden Tage begegnete der Victory eine Menge Treibholz, das aber zu ſchnell von der Strömung fortgeführt wurde, als daß man etwas davon hätte auffangen können. Der Wind war günſtig, und man legte binnen 24 Stunden nicht weniger als 138

engl. Meilen zurück. Capitain Roß nahm ſeinen Lauf, ſo weit Wind und Wetter dieß zuließen, gerade nach Norden. Er hielt ſich in einiger Entfernung von der öſtlichen Küſte von Grönland, die man von Zeit zu Zeit zu Geſichte bekam. Am 13. Juli ſtieß er auf den erſten Eisberg. In majeſtätiſcher Größe ſchwamm die glänzende Eismaſſe, die einem Zauberpalaſte gleich in allen Farben des Regenbogens ſpielte und bei jeder Bewegung des Schiffes ihre Geſtalt zu verändern ſchien, den kühnen Seefahrern entgegen, die durch die Pracht des Anblicks, ſo wenig derſelbe ihnen neu war, dennoch immer wieder mit neuer Bewunderung erfüllt wurden. Ein Boot ging ab, um Eis zu holen, welches, aufgelöſt, das Schiff mit friſchem Trinkwaſſer verſehen ſollte. Nach drei Stunden kehrte daſſelbe zurück. Es war ohne Schwierigkeit gelandet, und hatte den Eisberg mit Waſſervögeln verſchiedener Art bedeckt gefunden. Auch einige Wallfiſche und eine Menge Seehunde hatte man geſehen, die theils in der Brandung ſpielten, theils auf dem Eiſe in der Sonne lagen.

Des anderen Morgens bei Tagesanbruch, um dieſe Zeit gegen 2 Uhr in der Frühe, war das Schiff von einem dicken Nebel eingehüllt, der auf eine Weite von wenigen hundert Schritten nicht das Geringſte erkennen ließ. Als der Nebel ſich gelegt hatte, erblickte man in einer Entfernung von ungefähr zwölf Stunden den hohen Berg auf der grönländiſchen Küſte, der von

ſeiner Geſtalt den Namen Sukkertop, der Zuckerhut, erhalten hat. Man ſah dieſe Tage über nur einen einzigen kleinen Eisberg, begegnete aber dagegen einer Menge Seegras und Treibholz, ſo wie unzähligen Waſſervögeln. Von Zeit zu Zeit wurden in großer Entfernung die hoch emporſteigenden Vorgebirge der grönländiſchen Küſte ſichtbar. Der Wind war ungünſtig, indem er dem Schiffe größtentheils gerade entgegenſtand. So wie derſelbe ſich einigermaßen gelegt hatte, verſuchte man es daher, wieder einmal von der Dampfmaſchine Gebrauch zu machen, die in der That einige Stunden gute Dienſte leiſtete. Kaum war ſie indeſſen eine Zeitlang in Gang geweſen, als die Keſſel zu lecken anfingen, ſo daß man das Feuer auslöſchen und von Neuem an die Arbeit gehen mußte, um den verborgenen Schaden aufzuſuchen und auszubeſſern. Schon wollte Roß in dem nächſten Hafen vor Anker gehen, da er ohne Hülfe der Dampfmaſchine mit aller Anſtrengung kaum von der Stelle kam. Während er aber eben im Begriff ſtand, die Anker bereit legen zu laſſen, ſtellte ſich nach einer kurzen Windſtille ein leichter Luftzug aus dem Süden ein, der hinreichend war, um das Fahrzeug in mäßiger Geſchwindigkeit vorwärts zu treiben.

Da man ſich dem Lande inzwiſchen mehr genähert hatte, ſo wurde alle zwei Stunden das Senkblei ausgeworfen, was um ſo nothwendiger war, weil man ſich

in der Gegend befand, in der während des letzten Krieges zwiſchen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerica das brittiſche Linienſchiff, der Victorious, auf eine verborgene Klippe geſtoßen und geſcheitert war. Auf dieſe Weiſe entdeckte man unter 66° 21′ N. B. in der Entfernung von ungefähr zehn Stunden von der Küſte eine Sandbank, über der das Senkblei bei 38, bei 23 und zuletzt bei 14 Faden Tiefe bereits auf den Grund kam, während man denſelben unmittelbar in der Nähe erſt mit 50 und 70 Faden fand. Da die meiſten Bänke dieſer Art in dieſen Gewäſſern ſehr fiſchreich ſind, ſo warf das Schiff ſeine Augeln aus und in der That fing man in kurzer Zeit eine ſo große Menge Schollen und Kabliaue, daß die Mundvorräthe der Victory um 450 Pfund ausgezeichnet ſchönen Fiſches vermehrt wurden. Während dieſer Beſchäftigung ſetzte das Schiff langſam ſeine Fahrt fort. So kam man bei einem Eisberge vorüber, der ſchon Tages vorher ſich in der Entfernung gezeigt hatte. Es war der dritte, den man geſehen, ſeit man die Davis-Straße erreicht hatte. Bei allen früheren Reiſen war die Zahl der Eisberge, denen man begegnete, ohne alles Verhältniß größer geweſen; und Capitain Roß zog aus dieſem Umſtände den Schluß, daß der Sommer ein ungewöhnlich milder und für ſeine Unternehmung ungewöhnlich günſtiger ſein müſſe. Der Wind war fortwährend widerwärtig. Man hatte mehrfach verſucht,

die Dampfmaſchine in Bewegung zu ſetzen, dieß aber nach kurzem Gebrauche wieder aufgeben müſſen. Es blieb unter dieſen Umſtänden kaum etwas Anderes übrig, als den nächſten ſicheren Ankerplatz zu gewinnen, ſofern man es nicht vorzog, ohne allen Zweck mit Wind und Wogen zu kämpfen, wobei man ſich der Gefahr ausgeſetzt hätte, noch weiter von der Richtung verſchlagen zu werden, die bei der äußerſten Anſtrengung doch nicht einzuhalten war. Capitain Roß ſchickte daher ein Boot, unter der Leitung ſeines Neffen, James Roß, der als Lieutenant unter ihm diente, nach der Küſte ab, um einen Hafen aufzuſuchen, und folgte demſelben, ſo wie das verabredete Zeichen gegeben war. Eine ſchmale Durchfahrt zwiſchen zwei kleinen Inſeln, die gegen den Nordwind durch das feſte Land geſchützt war, nahm das Schiff auf; und Capitain Roß benutzte dieſe Gelegenheit, um auf der einen der Inſeln an das Land zu ſteigen. Er fand keine Einwohner; da er jedoch einige Hunde von der Art ſah, welche die Eskimo's zum Schlittenziehen brauchen, ſo ließ ſich vorausſetzen, daß man von irgend einer Niederlaſſung nicht weit entfernt war. Von einer Anhöhe, die Capitain Roß beſtieg, bot ſich eine herrliche Ausſicht. Im Hintergrunde erhoben ſich die ſteilen wild zerriſſenen Gipfel des Gebirgs, über denen eben der Mond aufgegangen war. Zwei tiefe Buchten, in denen die grünwogende See zwiſchen ſchroffen Felſen zuſammengedrängt war, ſchnit-

ten tief in das Land ein. So weit das Auge reichte, war keine Spur von Schnee zu ſehen. Man begriff jetzt, warum dieſe Küſte von den erſten Entdeckern das grüne Land — Grönland — genannt worden iſt. Denn überall, wo nicht der nackte Felſen aus dem Meere emporragte, oder wo der Abſturz zu ſteil war, als daß einige Erde darauf hätte haften können, wucherte der üppigſte Pflanzenwuchs. Ueberall ſtanden die Blumen in voller Blüthe, und das ſaftigſte Grün erquickte das Auge des Seefahrers, der alles Andere eher zu finden erwartet hatte, als den reizenden Garten, der ihm den Sommer der Heimat zurückrief. Freilich fehlten auch nicht die Beſchwerden des Sommers. Ganze Schwärme von Stechmücken plagten die Gelandeten ſo ſehr, daß ſie des Vergnügens, welches ihnen der lange entbehrte Anblick von grünenden Fluren und Wieſen gewährte, bald überdrüſſig wurden. Capitain Roß hatte kaum eine Stunde auf dem freundlichen Eilande zugebracht, als er an Bord ſeines Schiffes zurückkehrte.

Eine angenehme Ueberraſchung bereitete ihm bald darauf ein Boot unter däniſcher Flagge, das von einer Menge kleiner Nachen umgeben ſich beinahe in demſelben Augenblicke dem Schiffe zur Seite befand, in dem man es zuerſt geſehen hatte. Anfangs glaubte man, daß die Ankömmlinge, die ſich unter den Klippen und Felſen der Küſte verborgen genähert hatten, ſämmtlich Eskimo's wären, weil ſie alle die gewöhnliche Tracht

der Eingebornen trugen. Bald ſtellten ſich inzwiſchen zwei Europäer vor, von denen der eine der Gouverneur, der andere der Geiſtliche der ganz in der Nähe befindlichen däniſchen Niederlaſſung Holſteinborg war. Sie hatten das Schiff nicht einlaufen geſehen, ſondern nur die Maſten bemerkt, die über den Klippen hervorragten und waren daher der Meinung, daß es geſtrandet wäre und ihrer Hülfe bedürfen würde. Da der Hafen von Holſteinborg nicht viel über eine Stunde entfernt war, ſo folgte Capitain Roß der freundſchaftlichen Einladung die der Gouverneur an ihn richtete, ſein Schiff nach dem bequemeren Ankerplatze in Sicherheit zu bringen.

Die Stadt, wie man auf dieſer öden Küſte beinahe jede noch ſo kleine Gruppe von Häuſern oder Hütten nennt, liegt auf einer ſanften Erhebung, ungefähr fünfhundert Schritte von dem Landungsplatze, der durch die Mündung eines kleinen Baches gebildet wird. In dem ganzen Orte giebt es nur zwei nach europäiſcher Art gebaute Häuſer, von denen das eine dem Gouverneur, das andere dem Pfarrer zur Wohnung dient. Beide Gebäude ſind zwei Stock hoch, durchaus von Holz, die Gemächer im Innern niedrig und ungefähr in der Art eingerichtet, wie die Vordercajüte eines Kriegsſchiffes. Das Haus des Gouverneurs iſt etwas geräumiger, als jenes des Pfarrers; weil bei dem erſten ſich ein beſonderer Anbau an dem Erdgeſchoſſe befindet, der zu der Beherbergung zweier Lootſen, ſo wie

einer Anzahl von Seeleuten beſtimmt iſt. Neben der Wohnung des Predigers ſteht die Kirche, von einem kleinen Glockenthurme überragt; ein einfaches Gebäude, das ungefähr 200 Perſonen aufnehmen kann. Zwei Magazine ſind, das eine am Hafen, das andere etwas höher hinauf angelegt. Ringsumher liegen ungefähr vierzig Eskimowohnungen, niedere höhlenähnliche Hütten, die ſechszig bis achtzig Fuß lang, zwanzig breit, aber nur ſechs hoch ſind; die äußere Wand eine Mauer aus großen Steinen oder Felsblöcken zuſammengeſetzt, welche mit Steinen und Raſen verkittet ſind. Die Decke wird durch Balken gebildet, die mit Heidekraut und Raſen belegt und mit Erde überſchüttet ſind. Statt der Thür dient ein ſchmaler langer Gang, der gleich der Hütte von Steinen gemauert, aber ſo niedrig iſt, daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen muß.

Wie traurig der äußere Anblick eines Ortes auch erſcheinen muß, der zum größten Theile aus ſo elenden Hütten beſteht, ſo fand Capitain Roß mit ſeinen Gefährten doch einen viertägigen Aufenthalt zu Holſteinborg nichts weniger als unangenehm. Einige Wochen vor ſeiner Ankunft war ein auf den Wallfiſchfang ausgehendes Schiff von London in der Nähe geſtrandet; und da die Materialien und Vorräthe deſſelben verkauft wurden, ſo hatte er Gelegenheit ſich mit Allem zu verſehen, deſſen er zu der Fortſetzung ſeiner Reiſe

irgend bedurfte. Der Beſanmaſt des Wallfiſchfängers mußte dazu dienen, den beſchädigten Fockmaſt der Victory zu erſetzen; und während die Seeleute mit den Arbeiten beſchäftigt waren, welche dieſe und andere Veränderungen erheiſchten, hatte Roß nebſt ſeinem Neffen und dem Schiffs-Wundarzte hinreichende Zeit, ſich mit dem Lande und ſeinen Bewohnern bekannt zu machen. Bei dem Gouverneur fand er die freundlichſte Aufnahme. Er fand durch die Aeußerungen dieſes ſehr unterrichteten Mannes ſeine eigenen früheren Bemerkungen über die ungewöhnliche Milde der Jahreszeit beſtättigt. Seit Menſchengedenken hatte man keinen ſo warmen Sommer gehabt, und auch der vorhergehende war ſchon ungewöhnlich milde geweſen. Nur drei Tage, während der ganzen letzten Hälfte des vorhergehenden Jahres, konnte man nicht in einem Boote über den Hafen fahren. Es war den Winter über viel Schnee gefallen, hatte aber verhältnißmäßig wenig gefroren. Wenn jemals die Möglichkeit vorhanden war, die nordweſtliche Durchfahrt zu entdecken, ſo war es in dieſem Sommer.

Bei Tiſche verſahen Eskimo's in ihrer heimiſchen Tracht die Bedienung, was ſelbſt für den vielgereiſten und vielerfahrnen Capitain Roß ein neues Schauſpiel war. Die guten Leute waren zu ſeiner großen Zufriedenheit ungleich reinlicher, als er ſie früher ſelbſt an ſolchen Orten geſehen hatte, wo ſie ſeit langer Zeit mit

den Europäern in Berührung gekommen waren. Die Frauenzimmer hatten rothe Tücher um das Haar geſchlungen und waren mit einer Menge Glasperlen geſchmückt.

Die Stufe der ſittlichen Ausbildung, auf welcher die Eskimo's in den däniſchen Niederlaſſungen ſtehen, giebt ihnen über ihre noch im rohen Naturzuſtande befindlichen Brüder eine unleugbare Ueberlegenheit. So weit der Einfluß der Dänen reicht, iſt die Bevölkerung von Grönland durchaus zum Chriſtenthum bekehrt. In der Kirche zu Holſteinborg wird abwechſelnd, einen Sonntag um den andern, in däniſcher Sprache und in der Eskimoſprache gepredigt. Die Gemüthsart der Grönländer iſt ſo ſanft und friedfertig, daß man kaum jemals von einer Schlägerei unter ihnen hört; und wenn ſie mit Europäern in Streit gerathen, ſo kann man mit Sicherheit vorausſetzen, daß die Letzten die Veranlaſſung gegeben haben. Das Chriſtenthum, wie es den Grönländern beigebracht worden iſt, ſcheint übrigens zu der Erweiterung ihrer Kenntniß von den Dingen dieſer Welt wenig beigetragen zu haben. So fand Capitain Roß, daß unter den Eingebornen zu Holſteinborg, ungeachtet ihres täglichen Verkehrs mit den Europäern, die wenigſten auch nur den Werth des Geldes kannten. So wie er mit der Victory in den Hafen eingelaufen war, drängten ſich eine Menge Eskimo's in ihren leichten Nachen um das Schiff. Alle wollten den Seeleuten behülflich ſein, indem ſie mit an den

Tauen zogen, wenn etwas an Bord zu bringen war, und überhaupt jede Arbeit verrichteten, bei der man ſie brauchen konnte. Einige brachten Pelzhandſchuhe, Stiefel und andere Gegenſtände des täglichen Gebrauches zum Verkauf, nahmen aber ſtatt der Bezahlung kein baares Geld, ſondern nur Waaren. Einer, dem der Zahlmeiſter des Schiffes für ein Paar recht hübſche Handſchuhe zuerſt eine Silbermünze und dann ein Goldſtück bot, wies beides gleichgültig zurück, und war dagegen hoch erfreut, als er ein altes Taſchentuch erhielt. Noch an dem Tage vor ſeiner Abfahrt ſollte Capitain Roß die Gutmüthigkeit und Unverdorbenheit der ehrlichen Grönländer durch einen rührenden Zug kennen lernen. Als er des Morgens um 6 Uhr auf das Verdeck kam, während alles Schiffsvolk noch in tiefem Schlafe lag, fand er bereits einen Eskimo in ſeinem Nachen neben dem Schiffe. Der arme Burſche brachte ein Ruder zurück, das Tages vorher von einem der Boote verloren gegangen war, und das er am Strande aufgefiſcht hatte. Seine Ehrlichkeit wurde nach Verdienſt belohnt; und die freudige Ueberraſchung, die er zeigte, bewies, wie wenig er auf irgend eine Erkenntlichkeit gerechnet hatte.

Der Name, den Holſteinborg in der Eskimoſprache führt, bezeichnet eben ſo treffend die Beſchaffenheit des Ortes, wie die Lebensart und die vornehmſte Beſchäftigung der Einwohner. Es heißt Tirieniak Pudlit,

was ſo viel bedeutet, als: die Fuchshöhlen. Jagd und Fiſchfang ſind beinahe die einzigen ernſten Beſchäftigungen, welche der Grönländer kennt. Von Holſteinborg werden allein an Rennthierfellen jährlich 3000 Stück nach Dänemark ausgeführt. Die Quantität Wallfiſch und Seehundsthran, welche ausgeht, iſt ſehr verſchieden, weil beſonders der Wallfiſch ſich bald ſeltener, bald häufiger und zahlreicher an der Küſte zeigt.

Holſteinborg iſt bereits innerhalb des Polarkreiſes gelegen. An Landbau iſt ſo hoch im Norden nicht zu denken. Doch fand Capitain Roſs hinter der Wohnung des Gouverneurs einen Garten, der mit Salat, Radieschen und verſchiedenen Arten von Rüben ganz wohl beſtellt war. Bäume durfte man freilich nicht ſuchen; doch erwartete dieß der erfahrene Seemann nicht anders, da nach einer in England allgemein verbreiteten Sage ſelbſt auf den ſoviel weiter ſüdwärts gelegenen ſhetländiſchen Inſeln nur ein einziger Baum zu finden iſt. Dagegen wuchs die wilde Angelica, Sauerampfer und Löffelkraut überall in Menge: Gewächſe, welche durch eine wunderbare Fügung gerade in jenen Gegenden in der reichſten Fülle gedeihen, wo ſie für die Geſundheit des Menſchen am unentbehrlichſten ſind, wie in den Polarländern, in denen die derbe animaliſche Koſt ſelbſt für den Eingebornen häufig ſcorbutiſche Uebel zur Folge haben könnte, wenn nicht bei jedem Schritte ſich die trefflichſten Gegenmittel böten.

Von einer Anhöhe in der Nähe konnte man den Hafen und die See mit ihren zahlloſen Inſeln überſehen. Auf drei Seiten, im Oſten, im Weſten und in einiger Entfernung auch im Süden war die Stadt durch hohe Berge und ſteile Felſen geſchützt; und man würde die Landſchaft, welche die ganze Gegend bildete, reizend gefunden haben, wenn nicht unzählige Mückenſchwärme jede Freude an der ſchönen Natur verkümmert hätten.

Der letzte Tag, den Capitain Roß zu Holſteinborg zubrachte, war ein Sonntag, und er begab ſich daher mit dem Gouverneur nach der Kirche. Hier wurden die ſchönen lutheriſchen Kirchenlieder von den Eskimofrauen mit einer Reinheit geſungen, die ihn in Erſtaunen ſetzte, obwohl er aus den Berichten früherer Reiſenden wußte, wie viel muſikaliſches Talent die Eingebornen in allen dieſen Gegenden zeigen. Haben doch die mähriſchen Brüder auf der Küſte von Labrador ihre Neubekehrten in kurzer Zeit nicht allein ſingen und die Geige ſpielen, ſondern auch die Inſtrumente, deren ſie bedurften, ſelbſt anfertigen gelehrt.

Am andern Morgen, da die Arbeiten auf dem Schiffe vollendet waren, und ſich ein günſtiger Wind erhob, ging die Victory unter dem donnernden Gruße der Geſchütze, die zur Sicherung des Landungsplatzes aufgeſtellt waren, in See. Die Freunde, welche Roß mit ſeinen Gefährten während ihres kurzen Aufenthaltes zu Holſteinborg ſich erworben, begleiteten ſie bis zu

dem Ausgange der Bucht, an welchem der kleine Ort gelegen iſt. Hier trennte man ſich unter vielen gegenſeitigen Abſchiedsgrüßen; und das Schiff ſteuerte mit vollen Segeln in die offene See hinaus.

Bald waren die Berge von Holſteinborg aus dem Geſichte. Da das Schiff indeſſen, bis man eine höhere Breite erreicht hatte, ſich in keiner allzu bedeutenden Entfernung von dem Geſtade hielt, ſo traten bald andere Theile der Küſte, wie man bei denſelben vorüberſegelte, in ſchärferen oder unbeſtimmtereu Umriſſen hervor. Auch einigen Eisbergen begegnete man, die aber alle in einem an die Auflöſung grenzenden Zuſtande begriffen zu ſein ſchienen. Je weiter man nach dem Norden hinauf kam, um ſo häufiger wurde das Eis, das in größeren und kleineren Maſſen auf der Oberfläche des Meeres herumſchwamm, jedoch überall gleich ſehr erweicht und zerfallen erſchien. Am 28., als der Nebel zu ſinken begann, der am frühen Morgen das Schiff eingehüllt hatte, brachen die ungeheuren Gebirgsreihen der Inſel Disco durch die Wolken, die gewöhnlich ganz mit Schnee bedeckt ſind. Jetzt war die der See zunächſt gelegene Reihe ſo frei vom Schnee, wie die ſüdlicheren Gegenden des Landes; und ſelbſt die tiefer landeinwärts liegenden Berge hatten nur auf den Gipfeln ihre Schneedecke behalten. Auf der Inſel Disco, in dem kleinen Orte Godhavn iſt der Wohnſitz des Oberſtatthalters aller däniſchen Niederlaſſungen auf

192284

Grönland. Hierher hatte Capitain Roſs bei ſeiner Abfahrt aus dem Loch Ryan dem Führer des zurückgelaſſenen Transportſchiffes John den Auftrag gegeben ſich zu wenden, ſofern es ihm möglich wäre, das Fahrzeug noch zeitig genug von Neuem zu bemannen. Aber der Wind war günſtig; und es war im höchſten Grade unwahrſcheinlich, daſs der John im Stande geweſen wäre, der erhaltenen Weiſung zu folgen. Capitain Roſs hielt es deshalb für unnöthigen Zeitverluſt, wenn er von ſeiner Richtung abgewichen wäre, um in der Bai von Godhavn vor Anker zu gehen. Er ſetzte daher ſeine Fahrt ohne Aufenthalt nach dem Norden fort. Er ſteuerte bei der Inſel Waygat und bei der Unbekannten Inſel (Unknown Island) vorüber. Auf der Höhe der letzten wurden an vierzig Eisberge gezählt, die aber gleich den früheren größtentheils halb zerſchmolzen waren. Die Küſten waren frei von Eis und Schnee, die Berge im Innern dagegen erſchienen, wie gewöhnlich, damit bedeckt.

Am 29. Juli trat eine Windſtille ein, die jedoch nur kurze Zeit anhielt, und während der man von der Dampfmaſchine Gebrauch machte, die mittler Weile wieder in erträglichen Stand geſetzt worden war. Bald darauf wurde von dem Maſtkorbe herab gemeldet, daſs ein Schiff mit vollen Segeln gerade auf die Victory zukomme. Alles ſah mit Spannung der unerwarteten Erſcheinung entgegen. Als Capitain Roſs indeſſen ſein Fernglas zur Hand nahm, entdeckte er bald, daſs das fremde

Fahrzeug nichts als ein durch die Strömung ſüdwärts geführter großer Eisberg war.

Man war jetzt in die Gegend gekommen, wo ſich bei allen früheren Reiſen ungeheure Eismaſſen gezeigt hatten, welche die Schiffahrt nngemein erſchwerten und durch die im J. 1824 die Hecla und Fury lange Zeit feſtgehalten wurden. Roß fand zu ſeiner eben ſo großen Freude als Ueberraſchung nicht die geringſte Spur von einem Eisfelde. Es vergingen ſogar mehrere Stunden, ehe man nur einen einzelnen Eisberg ſah. Ein Landvogel, der an Bord flog, wurde von den abergläubiſchen Seeleuten als ein günſtiges Vorzeichen begrüßt. Mit einer Menge anderer Vögel war ein einzelner Eisberg bedeckt, bei dem man während der Nacht vorüberſegelte.

Am 2. Auguſt hatte Capitain Roß den 74° N. B. erreicht. Es war ein Sonntag. Kein Wölkchen trübte den Himmel, und die Atmoſphäre war ſo rein, daß man den ganzen Tag über wohl zwanzig Seemeilen in die Runde ſehen konnte. Wenn nicht ein einziger Eisberg in der Nähe geweſen wäre, ſo hätte man eher glauben können, daß man ſich im mittelländiſchen Meere, als in der Baffin's-Bai, befand. Des andern Morgens war die Luft ſo warm, daß die Seeleute, die auf dem Verdeck arbeiteten, ihre Jacken abwarfen, um nicht durch die Hitze beläſtigt zu werden. Roß war bisher fortwährend in einer nicht allzubedeutenden Entfernung von der Küſte nordwärts geſegelt. Er fand ſich jetzt dem Lan-

caſterſund, nach dem ſeine Beſtimmung ging, gerade gegenüber, und wandte ſich daher weſtwärts vom Lande ab. Statt der Eisfelder, die gewöhnlich die Mitte der Baffin's-Bai einnehmen, und durch die Parry ſich mühſam hatte hindurcharbeiten müſſen, begegnete er auch hier nur einzelnen Eisbergen. Er hatte indeſſen ſelten günſtigen Wind; und die Dampfmaſchine, zu der er ſeine Zuflucht nahm, arbeitete ſo langſam, daß man ſich kaum von der Stelle bewegte.

Am 6. Auguſt, des Nachmittags, ſah man das Land der Weſtküſte in großer Entfernung am Horizonte dämmern. Die Nacht hindurch war das Schiff in dichten Nebel gehüllt. Um drei Uhr des Morgens fiel derſelbe indeſſen, und nun wurde mit einem Male das Land ſo deutlich ſichtbar, als ob es durch die Wolken gebrochen wäre. Die großartigen Formen des weit in die See hinausragenden Vorgebirges Byam Martin traten vor allen anderen Theilen der Küſte kühn hervor. Der Gipfel, ſo wie alle Höhen und Berge landeinwärts waren beinahe ohne Ausnahme mit Schnee bedeckt und bildeten einen ſchroffen Gegenſatz zu den grünenden Geſtaden von Grönland, die Roß vor wenigen Tagen erſt verlaſſen hatte. Sonderbare Empfindungen bemächtigten ſich ſeiner, als er in den Lancaſterſund einlief. Vor eilf Jahren, bei ſeiner erſten Reiſe nach den Polargegenden, hatte er ſich beinahe auf derſelben Stelle befunden, ohne zu ahnen, daß hier die ſo lange geſuchte

Durchfahrt nach dem weſtlichen Polarmeere ſei. Ein Offizier, der damals unter ſeinen Befehlen ſtand, Capitain Parry, hatte ſich ſpäter durch die Entdeckung unſterblichen Ruhm erworben; und jetzt folgte er, wenn man ſo ſagen darf, den Fußſtapfen ſeines früheren Untergebenen, um die Forſchungen deſſelben zu vervollſtändigen, und durch größere Kühnheit und größere Ausdauer zu erreichen, was dieſem verſagt geweſen war. Es mußten bereits mehrere Wallfiſchfahrer an dieſer Stelle geweſen ſein; denn es ſchwammen große Stücke Wallfiſchſpeck in der See. Auch ſah man mehrere Kränge, wie die Seeleute den Rumpf des Wallfiſches nennen, der den Wellen Preis gegeben wird, nachdem der Speck abgelöſt und das Fiſchbein nebſt den großen Kinnbackenknochen herausgenommen iſt. Capitain Roß hatte zu Holſteinborg ſechs Eskimohunde zum Geſchenk erhalten, von denen er hoffte, daß ſie ihm während des Winters gute Dienſte leiſten ſollten. Da für dieſe das Wallfiſchfleiſch die beſte Nahrung iſt, ſo wurde ein Boot ausgeſetzt, um von einem der herumſchwimmenden Kränge einen hinlänglichen Vorrath einzunehmen. An Zeit fehlte es nicht, denn es regte ſich kein Lüftchen und die Maſchine, die mit außerordentlicher Anſtrengung beinahe in unausgeſetzter Thätigkeit gehalten wurde, wirkte ſo langſam, daß das Schiff während einer Stunde kaum eine Viertelmeile vorwärts kam.

So hatte das Schiff im Lancaſterſunde drei Tage lang

auf den Wellen getrieben; beide Geſtade waren abwechſelnd im Geſichte, aber alle Augen waren auf den öſtlichen Horizont gerichtet, um aus dem Spiele der Wolken zu erſpähen, ob nicht bald eine günſtige Veränderung des Wetters eintreten würde. Endlich zeigten ſich die erſten Spuren von dem ſehnlich erwarteten Oſtwinde; alle Segel wurden beigeſetzt, und die Fahrt ging jetzt, wenn auch nicht ganz mit erwünſchter Eile, doch ſchneller, als man dieß ſeit längerer Zeit gewohnt war, vorwärts. Eis ſah man nicht; aber die Gipfel der Berge ragten ſchneebedeckt über den Wolken hervor. Am 10. Auguſt gegen Mittag ſah man, obwohl undeutlich und in weiter Ferne, beide Geſtade; man unterſchied auf der einen Seite das Cap York, auf der andern das Vorgebirge Warrender und hatte bald beide im Rücken. Capitain Roß nahm jetzt ſeine Richtung ſüdwärts, um in die Prinz-Regenten-Einfahrt einzulaufen, fand ſich aber nach kurzem Verlauf einer Gefahr ausgeſetzt, auf die er am wenigſten gefaßt war. Er hatte ſich dem Lande bis auf eine Viertelmeile genähert, als plötzlich der Wind nachließ; zugleich wurde der Wellenſchlag ſo heftig, daß von der ungeſchickten Bewegung des Schiffes die Hauptquerſtange brach. Das Schiff wurde dem Lande immer näher geführt; und ſchon glaubte man, daß, um ſich der Gefahr des Scheiterns zu entziehen, nichts anderes übrig bleibe, als die Anker auszuwerfen. Man gab ſich alle mögliche Mühe, die Dampfmaſchine mög-

lichſt ſchnell wieder in Bewegung zu ſetzen; fand es aber glücklicher Weiſe nicht nöthig, von derſelben Gebrauch zu machen, da gerade in dem entſcheidenden Augenblicke der Wind zurückkehrte und das Schiff aus ſeiner bedenklichen Lage befreite.

Das Waſſer, welches bisher dieſelbe Wärme gehabt hatte, wie die Luft, wurde mit einem Male außerordentlich kalt. Man wußte aus früherer Erfahrung, daß dieß ein untrügliches Zeichen von der Annäherung bedeutender Eismaſſen ſei; und in der That war der andere Morgen kaum gekommen, als man auf einen großen Eisſtrom ſtieß, in dem ſich indeſſen eine Oeffnung fand, die hinreichenden Raum für das Schiff bot, um ohne Gefahr hindurch zu ſegeln. Drei andere, noch größere Eisfelder folgten, zwiſchen denen die Victory gleichfalls glücklich hindurch kam. Jenſeit derſelben begegnete man nur kleineren Eistrümmern; und man konnte ſich daher ohne Hinderniß dem öſtlichen Geſtade der Prinz-Regenten-Bai nähern. Der Wind wehte gerade aus dem Norden. Günſtiger konnte man ihn nicht wünſchen; nur ſteigerte er ſich bald zum Sturme, ſo daß man ſich eine Zeitlang genöthigt ſah, alle Segel einzuziehen bis auf das feſt zuſammengebundene oberſte des Hauptmaſtes. Während Capitain Roß die Küſte entlang ſteuerte, bemerkte er, daß in den Buchten das Eis, welches ſich während des Winters gebildet hatte, noch feſt lag. In die See hinausra-

gende Eismaſſen, wie Parry ſie in einem weniger milden Sommer geſehen hatte, waren indeſſen nicht vorhanden. In der See zeigten ſich nur von Zeit zu Zeit mäßige Eisſtücke. Nichts deutete darauf hin, daß die geringſte Gefahr in der Nähe ſei; und Capitain Roß glaubte mit ſeinem Neffen, nach den Anſtrengungen, welche die letzten acht und vierzig Stunden, während des Sturmes, gekoſtet hatten, ſich einige Ruhe gönnen zu dürfen. Er lag noch in tiefem Schlafe, als des Morgens um zwei Uhr mit einem Male eine ungeheure Eismaſſe in der Entfernung von drei Schiffstaulängen aus dem Nebel trat, der die Nacht hindurch alle Gegenſtände in der Nähe wie in der Ferne in ſeinen undurchdringlichen Schleier gehüllt hatte. Man ſah die Eismaſſe ſelbſt nicht, ſondern nur die furchtbare Brandung der Wogen, die über derſelben zuſammenbrachen. Der Steuermann, der in der Abweſenheit des Capitains und des Lieutenants das Schiff führte, erkannte ſogleich, daß das einzige Mittel zur Rettung ſei, ehe man noch in die Brandung hineingerieth, bei der heranſchwimmenden gewaltigen Maſſe vorüber nach der Küſte zu ſteuern. Mit ſo außerordentlicher Eile dieſe Bewegung auch ausgeführt wurde, war es doch nicht möglich, ein abgeſondertes Eisſtück zu vermeiden, das vorausſchwamm. Der Stoß, den daſſelbe dem Schiff gab, trug aber zum Glücke bei, daſſelbe ſchneller in die rechte Richtung zu bringen. In demſelben Augenblick wur-

den alle Segel beigeſetzt und das Schiff flog wie ein Pfeil dem Lande zu. So gelang es, der Gefahr zu entgehen. Denn ſchon ſchäumten und ſchwollen die Wogen um das Schiff und droheten daſſelbe in die Brandung hineinzureißen, als man eben noch zu rechter Zeit um die Ecke der Eismaſſe herumbog und ſich nun mit einem Male auf der ſpiegelglatten Fläche einer vollkommen ruhigen See in Sicherheit ſah. Dieſelbe ungeheure Maſſe, die der Victory eben noch beim Zuſammentreffen den Untergang gedroht hatte, diente derſelben jetzt zum Schutze, indem ſie den Sturm aufhielt, der von Neuem zu wüthen anfing.

Gegen ſechs Uhr des Morgens begann der Sturm nachzulaſſen. Das Schiff konnte ſeine Fahrt fortſetzen und ließ bald das ganze große Eispack, wie die Seeleute die aus mehreren übereinander geſchichteten und zuſammengeflößten ungeheuren Eismaſſen der Polarſeen nennen, hinter ſich zurück. Nach einer halben Stunde gelangte Capitain Roſs an den Ort, wo vor vier Jahren die Fury geſcheitert war. Noch ſtanden die Zeltpfähle auf dem Geſtade, aber von dem Schiffe war keine Spur mehr zu ſehen. Es war allen Anſtrengungen, die man machte, zum Trotz, unmöglich, ſich dem Ufer zu nähern. Eine ſtarke nach Süden gehende Strömung führte das Schiff mit ſich fort; und da bald ein dicker Nebel eintrat, ſo erſchien es als das Beſte, nach der Stelle zurückzukehren, die man verlaſſen, da hier

das Eis, welches ſich an der Küſte geſtaut hatte, ſo lang es liegen blieb, ſichern Schutz gewährte. Um Mittag klärte es ſich auf; und man machte jetzt noch einmal einen Verſuch, das Land zu gewinnen, der indeſſen eben ſo wenig glückte. Um fünf Uhr des Abends war die Victory ungefähr zwei gute Stunden ſüdlich von dem Punkte, wo das Wrack der Fury ſein mußte, wenn daſſelbe ſich noch erhalten hatte. Da das Wetter inzwiſchen beſſer geworden war, ſo erhielt Lieutenant Roß den Auftrag, einen Ankerplatz zu ſuchen, der auch bald genug gefunden war. Große Eismaſſen lagen vor der Küſte, die hier eine ſüdweſtliche Richtung annahm, und bildeten einen natürlichen Damm, der aber einen hinreichenden Raum offen ließ, um eine gefahrloſe Durchfahrt nach dem Ufer zu geſtatten. Das Land war an der Stelle, wo man ſich zuerſt demſelben näherte, ſanft anlaufend; in geringer Entfernung gegen Norden ſtieg es jedoch in zwei- bis dreihundert Fuß hohen Klippen ſenkrecht aus der See empor. Ein Gaſt von eigener Art, den man hier freilich wohl erwarten konnte, begrüßte die Seefahrer bei ihrer Ankunft. Ein großer weißer Bär wurde durch die Neugierde an das Ufer gezogen und folgte dem Schiffe eine Strecke, wie es längs des Geſtades hinſegelte. Das wunderliche Thier war aber vorſichtig genug, ſich auf Flintenſchußweite entfernt zu halten, und ging langſam ab, ſo wie es ſich überzeugt hatte, daß hier keine Beute zu erwar-

ten war. In einer Bucht, die Capitain Roß der gegenwärtigen Königin von England, damals noch Herzogin von Clarence zu Ehren, den Adelaidenhafen nannte, ging die Victory (am 12. Auguſt) um zwei Uhr des Morgens vor Anker. Die Entfernung von der Stelle, wo man das Wrack der Fury ſuchte, betrug ungefähr drei Stunden. Das Schiff lag unter dem Schutze einiger großen Eismaſſen, die zum Theil bereits halb aufgelöſt waren, aber gegen Norden einen undurchdringlichen Wall bildeten. Nach einigen Stunden erhob ſich inzwiſchen ein ſtarker Weſtwind, und da zugleich die Fluth ihre größte Höhe erreichte, ſo wurde das Eis in wenigen Augenblicken hinweggeführt, und es bot ſich ein offenes Fahrwaſſer längs der Küſte dar. Jetzt konnte man hoffen, ohne Schwierigkeit nach dem Strande zu gelangen, wo die Vorräthe der Fury ſich finden mußten, wenn auch das Wrack ſelbſt vielleicht längſt zertrümmert war. Capitain Roß ging ſogleich unter Segel, und da bald darauf der Wind umſprang, ſo wandte er alles Mögliche an, um den Vortheil, den das Verſchwinden des Eiſes verſprach, nicht unbenutzt zu laſſen. Die Dampfmaſchine wurde in Gang gebracht, und durch eine künſtliche Vorrichtung gelang es, ſie immer funfzehn Minuten lang in tüchtiger Thätigkeit zu erhalten. In der Zwiſchenzeit, während die Maſchine ſtill ſtand, um den Dampf von Neuem zu ſammeln, durch den die Räder in Bewegung geſetzt wurden, zog man das Schiff mittelſt eines jener

großen Taue fort, die bei dem Wallfiſchfange gebraucht werden. Auf dieſe Weiſe arbeitete man vom frühen Morgen bis zum Abend, um dem Winde und der Strömung entgegen vorwärts zu dringen. Dieſe ganze Zeit über wurde der Maſtkorb nicht leer. Alles, was einen Augenblick von der Arbeit entbehrt werden konnte, eilte hinauf, um zu ſehen, ob ſich nicht bald das Wrack der Fury blicken ließe. Hinter jeder Landſpitze, um die man herumbog, glaubte man es zu ſehen. Endlich, um vier Uhr des Nachmittags entdeckte man die Zelte, welche Capitain Parry auf dem Geſtade errichtet und ſtehen gelaſſen hatte. Ein einziges ſchien noch ganz erhalten: das größte, welches, am ſorgfältigſten gebaut, den Offizieren der Fury zum Aufenthalt gedient hatte. Von den Uebrigen, die gewöhnliche Lagerzelte geweſen, waren nur die Pfähle und die Seile übrig geblieben, um die noch einige zerriſſene Stücke Leinwand herumhingen.

Da unmittelbar in der Nähe kein ſicherer Ankerplatz zu finden war, ſo brachte man das Schiff in einem kleinen Hafen in Sicherheit, der ungefähr eine halbe Viertelſtunde weiter ſüdwärts durch drei große unbeweglich daliegende Eismaſſen gebildet wurde. So wie hier Alles in Ordnung gebracht war, ging Capitain Roß nebſt ſeinem Neffen an das Land, um die merkwürdige Stelle genauer zu unterſuchen. Es iſt leichter die Gefühle ſich vorzuſtellen, als ſie zu beſchreiben,

mit denen die beiden Roß dem Zelte zuſchritten, das von den Cameraden des Neffen in dieſer traurigen Einöde vor vier Jahren errichtet und welches bis zu dieſem Augenblicke beinahe noch vollkommen unverſehrt geblieben war. Man konnte zwar bemerken, daß Bären oder andere wilde Thiere zur Stelle geweſen waren. Ein Tagebuch, welches Lieutenant Roß in einer ledernen Taſche neben der Thür aufgehängt, und dem er einige ausgebalgte Vögel und ähnliche Gegenſtände beigelegt hatte, war herabgeholt und fortgeſchleppt oder zerriſſen worden; wenigſtens war nicht das geringſte Bruchſtück mehr davon aufzufinden. Auch die Seiten des Zeltes waren an vielen Stellen aus dem Grunde geriſſen; aber im Ganzen war wenig daran beſchädigt.

Die Vorräthe der Fury, welche Parry beim Scheitern des Schiffes an das Land bringen ließ und die er bei ſeiner Abfahrt zurückgelaſſen, waren gleichfalls zum größten Theile vollkommen wohl erhalten. Die großen Blechbüchſen, in denen das ſorgfältig eingemachte Fleiſch, ſo wie einiges Gemüſe aufbewahrt war und die man in zwei großen Haufen übereinandergelegt hatte, befanden ſich, obwohl ſeit vier Jahren allen Einwirkungen der Witterung ausgeſetzt, beinahe noch in demſelben Zuſtande wie am erſten Tage. Wenn die Bären den Inhalt der Fleiſchbüchſen gerochen hätten, würden ſie ſich wahrſcheinlich die Mühe genommen haben, dieſelben zu zerbrechen; die Fugen waren indeſſen zu gut zuſam-

mengelöthet, als daß das erſte möglich geweſen wäre. Als man einige öffnete, fand man den Inhalt ganz unverdorben, und nicht einmal gefroren: eine Entdeckung, die Roß mit der lebhafteſten Freude erfüllte, weil ſeine eigenen Vorräthe, wenn er ſie hier nicht hätte ergänzen können, ihm nicht erlaubt haben würden, ſeine Entdeckungsreiſe allzu weit über die Grenze hinaus fortzuſetzen, die Capitain Parry vor ihm erreicht hatte. Wein, Branntwein, Zucker, Brod, Mehl und Cacao waren in den Kiſten und Tonnen, die man in langen Reihen aufgeſtellt fand, eben ſo gut erhalten. Der Citronenſaft und die eingemachten Früchte hatten wenig gelitten. Die Segel, die man ſorgfältig zuſammengerollt hatte, waren nicht allein trocken, ſondern in einem Zuſtande, daß es ſchien, als ob ſie nie naß geworden wären. Das rohe Garn war jedoch weiß gebleicht, und jede Spur von Theer war daraus verſchwunden.

Capitain Roß ließ ſich, nachdem er die Zelte unterſucht hatte, von ſeinem Neffen nach jenem Theile des Geſtades führen, wo die Fury verlaſſen worden. Es war indeſſen von dem Rumpfe, der doch feſt auf dem Grunde ſaß, keine Spur mehr zu ſehen. Wahrſcheinlich hatte das Eis, das jeden Sommer an dieſe Küſten treibt, das Wrack allmälig zertrümmert; und daſſelbe hatte auf dieſe Weiſe dazu beitragen müſſen, die ungeheuren Maſſen Treibholz zu vermehren, denen man in den Polargewäſſern beinahe überall begegnet.

Capitain Roß hatte bei der ganzen Ausrüſtung zu ſeiner Reiſe darauf gerechnet, daß es ihm, ſo wie er einmal in den Polargewäſſern angekommen wäre, leicht ſein würde, die zurückgelaſſenen Vorräthe der Fury aufzufinden, und aus denſelben, was ihm ſelbſt abging, zu erſetzen. Die Koſten wären, wenn er ſich zu dieſer Vorausſetzung nicht berechtigt gehalten hätte, unerſchwinglich geweſen; und der Erfolg bewies, wie richtig ſeine Annahme geweſen war. Er kehrte jetzt, ſo wie er von dem Stande der Dinge hinlänglich unterrichtet war, an Bord zurück und traf ſeine Anordnungen, um aus dem vorgefundenen unerſchöpflichen Schatze von Vorräthen aller Art ſoviel an Bord zu nehmen, als zu dem Unterhalte ſeiner Mannſchaft für zwei Jahre und drei Monate erforderlich war. Es wurde eine förmliche Liſte von Allem, deſſen man bedurfte, angefertigt; und nichts, was man in einem wohlgefüllten brittiſchen Magazine hätte ſuchen können, fehlte hier in der Wüſte, an einem Orte, den vor der Ankunft der brittiſchen Seefahrer kein menſchlicher Fuß betreten hatte. Bald waren die Leute der Victory in voller Arbeit. Der Schiffszahlmeiſter mit wenigen Leuten blieb an Bord, um aufzunehmen, was ihm vom Ufer zugeſchickt wurde. Die übrige Mannſchaft begab ſich in die Boote, um Kiſten und Kapſeln überzuführen. Der Wundarzt nebſt dem Verwalter der Schiffsvorräthe erlas, was von dem vorhandenen Ueberfluſſe ſich am beſten erhalten zu ha-

ben ſchien. Wieviel man indeſſen von den ungeheuren Haufen von Büchſen auch hinwegführte, ſo ſchienen dieſelben doch kaum kleiner zu werden. So gut war die Fury verſehen geweſen, und ſo gering waren die Bedürfniſſe des kleinen Fahrzeuges, welches Capitain Roß führte, im Verhältniſſe zu den Vorräthen, welche das verlorengegangene Kriegsſchiff an Bord gehabt hatte.

Der ganze 14. Auguſt wurde damit zugebracht, die verſchiedenen Gegenſtände, deren man irgend zu bedürfen glaubte, einzuſchiffen. Auch einige Anker und andere Eiſengeräthe, die ſich vorfanden, wurden mitgenommen, ſo wie von den Segeln einige der am wenigſten verwitterten. Die Büchſen, in denen die Lichte aufbewahrt waren, mußten weniger feſt verſchloſſen geweſen ſein, als die übrigen; Mäuſe und Hermeline waren hineingedrungen und hatten einige ganz, die andern zum Theil geleert. Die Schiffsketten, die am Ufer lagen, waren mit Kies und kleinen Steinen bedeckt und etwas verroſtet, ſonſt aber in demſelben Stande, wie man ſie verlaſſen hatte. Das ganze Ufer war mit Steinkohlen wie beſäet, und da dieſe einen Theil des Balaſtes der Fury bildeten, ſo ließ ſich ſchon aus dieſem Umſtande das Schickſal leicht errathen, welches das dem Winde und den Wellen ſchutzlos preisgegebene Wrack getroffen hatte.

In einiger Entfernung von den übrigen Vorräthen ſtand das Pulvermagazin. Der Wind hatte das Dach

herabgeweht, und das feſte waſſerdichte Tuch, welches die Seiten bildete, war in Fetzen zerriſſen; aber das Pulver war in den gut verſchloſſenen Kapſeln ganz trocken geblieben; und man konnte daher auch von dieſem den eigenen Vorrath vermehren. Den Reſt ließ Roß in die Luft ſprengen, damit derſelbe nicht etwa in Zukunft, wenn Eskimo's auf ihren Wanderungen an dieſe Stätte kämen, noch Schaden anrichtete.

So lange man mit dem Einſchiffen beſchäftigt war, hatte durch einen günſtigen Zufall beinahe kein Lüftchen geweht. Jetzt erhob ſich mit einem Male ein tüchtiger Nordwind. Der gebrechliche Hafen, in dem die Victory ihre Zuflucht genommen hatte, gerieth in Bewegung, und man mußte ſich beeilen, die Boote an Bord zu ziehen und alle Segel beiſetzen, um nicht mitten zwiſchen die zuſammenſtoßenden Eismaſſen zu fallen. Die Strömung und der Wind führten das Schiff im Fluge nach dem Süden, und bald hatte Roß das Vorgebirge Garry, den äußerſten Punct, bis zu welchem Parry vorgedrungen war, im Rücken. Die Gewäſſer, die Capitain Roß bisher durchſchifft und die Gegenden, die er geſehen hatte, waren bereits vor ihm bekannt; von hier an beginnen jedoch ſeine eigenen Entdeckungen; und wir werden daher im Verlaufe, was er ſah, erfuhr und erlebte, ihn ſelbſt erzählen laſſen.

Man hatte geglaubt, berichtet Capitain Roß, daß zwiſchen dem Vorgebirge Garry und dem americaniſchen

Feſtlande eine offene See ſei. Wir fanden indeſſen bald, daß dieſe Annahme auf einem Irrthume beruhte; denn das Land, welches ſich von jenem Vorgebirge anfangs freilich weſtwärts erſtreckte und von der americaniſchen Küſte ſich eher zu entfernen, als derſelben zu nähern ſchien, wandte bald ſich nach dem Süden, und mußte daher, ſofern es dieſe Richtung nicht aufgab, zuletzt mit dem Feſtlande zuſammenſtoßen.

Wir ſegelten in geringer Entfernung von der Küſte hin und ſteuerten bei vielen gewaltigen Eisblöcken vorüber, die uns der Mühe überhoben, das Senkblei auszuwerfen, weil da, wo ſo ungeheure Maſſen keinen Grund fanden, das Waſſer für unſer kleines Fahrzeug gewiß hinreichende Tiefe hatte. Die größte Gefahr, die wir zu befürchten hatten, war nur, daß wir von dem Eiſe plötzlich eingeſchloſſen werden konnten; und wir mußten uns daher beſtändig bereit halten, entweder den ſchwimmenden Maſſen durch eine ſchnelle Wendung auszubiegen und das Weite zu ſuchen, oder die Anker auszuwerfen, wie die Umſtände dieß erheiſchten. Obwohl die Gefahr nicht gering war, wollten wir doch den günſtigen Wind nicht verlieren, ſo lange die See noch hinreichend offen war, um uns irgend eine Möglichkeit zu der Fortſetzung unſerer Fahrt zu bieten.

Wir hatten nur einige Meilen zurückgelegt, ſeit wir das Vorgebirge Garry hinter uns hatten, als wir zu der Mündung eines Fluſſes kamen, der ſich durch

eine Menge verſchiedener Arme in die See ergoß und, da er einen bedeutenden Niederſchlag von angeſchwemmtem Erdreich angeſetzt hatte, wahrſcheinlich tief aus dem Innern kam. Ich nannte dieſen Fluß nach einem meiner Freunde in England den Langfluß.

Einige Stunden darauf ſahen wir eine Menge Eisberge, die mit dem Fuße auf dem Grunde ruhten: ein Beweis, daß hier eine Sandbank vorhanden war, die wir denn auch durch unſer Senkblei bald entdeckten. Die Küſte, längs der wir hinſteuerten, war flach; und vor derſelben lag eine Menge kleiner Inſeln. Als indeſſen der Nebel fiel, der den ganzen Tag über geherrſcht hatte, ſahen wir, daß ſich im Innern eine hohe Gebirgskette erhob, von der ſich das Land nach dem Geſtade zu allmälig verflachte. Eine große Anzahl von Wallfiſchen kamen dem Schiffe ſo nahe und blieben in der Nähe deſſelben ſo gleichgültig, daß man wohl ſah, daß ſie noch keine Erfahrung von dem Fiſchfange hatten. Wallfiſchjäger würden in dieſen Gewäſſern gewiß ihre Rechnung finden, wenn dieſelben ſich immer mit verhältnißmäßig ſo geringer Schwierigkeit beſchiffen ließen, als dieß uns gelungen war.

Das Land war, ſo weit unſer Auge reichte, völlig frei von Eis und Schnee. Die Küſte ſchien ſich ſüdoſtwärts zu wenden; wir konnten uns derſelben indeſſen in dieſer Richtung nicht nähern, weil ungeheure Eismaſſen gerade in unſerm Wege ſich von dem Geſtade

weit in die See hinaus erſtreckten. Wir fanden keine Oeffnung; auch war jenſeit der unüberſehlichen Eis-wüſte kein Fahrwaſſer zu ſehen; und wir mußten daher die ganze Nacht mitten unter dem Treibeiſe, welches fortwährend von Nordweſten heranſchwamm, uns von den Wogen zwecklos hin- und herwerfen laſſen.

Am andern Morgen, da es unmöglich war, durch das Eis hindurchzudringen, befeſtigten wir das Schiff an einem Eisberge, der ungefähr einen Flintenſchuß von dem Ufer entfernt war; und ich begab mich mit den Offizieren an das Land, um daſſelbe, dem Herkommen gemäß, für England in Beſitz zu nehmen. Auf einem Hügel, der ungefähr hundert Fuß hoch war, wurden unter dem Donner der Kanonen von dem Schiffe Stäbe mit der brittiſchen Flagge aufgerichtet und dabei die Erklärung ausgeſprochen, daß die ganze umliegende Gegend, da von keiner anderen Seite Anſpruch erhoben würde, brittiſches Eigenthum ſei. Ein altes Eskimo-Grab, welches ſich in der Nähe fand, bewies, daß dieſe Stelle, wenn auch vielleicht vor langer Zeit, von einem der wandernden Stämme der Eingebornen beſucht worden war. Von dem Gipfel des Hügels hatten wir eine weite Ausſicht über die See und über einen großen Theil der benachbarten Küſte. Auf dem Lande ſtand der ſpärliche Pflanzenwuchs in voller Blüthe; aber größere Freude machte es uns, als wir ſahen, daß das Eis, welches uns in unſerer Fahrt aufgehalten hatte,

in Bewegung war und ſich eilig zertheilte. Wir beſchloſſen daher, geduldig zu warten, bis ſich eine Oeffnung blicken ließe, und verweilten inzwiſchen am Ufer, um einige naturwiſſenſchaftliche Beobachtungen zu machen. Als wir von dem Hügel auf der nördlichen Seite deſſelben herabſtiegen, fanden wir zwei Eskimo-Hütten, die aber verlaſſen waren, und dabei eine Fuchsfalle, in der noch die Knochen des gefangenen Thieres lagen.

Seit wir in die Prinz-Regenten-Einfahrt eingelaufen waren, hatten wir die Bemerkung gemacht, daß unſere Magnetnadeln bei einigermaßen heftigem Schwanken des Schiffes völlig unbrauchbar wurden. Schon während unſeres Aufenthaltes am Fury-Strande hatten wir gefunden, daß die Nadel, wenn ſie an einem Seidenfaden frei in der Luft aufgehängt wurde, ſtatt ihre mehr wagerechte Lage zu behalten, wie in andern Gegenden, ſich faſt ſenkrecht, unter einem Winkel von 88°, zur Erde neigte. Wir ſchloſſen daraus, daß wir von dem magnetiſchen Pole der Erde, nach welchem der Nordpol der Magnetnadel ſich richtet, nicht allzuweit entfernt ſein könnten; und es wurde uns daher leicht erklärlich, warum die Magnetnadel ihre Dienſte verſagte, wenn ſie auch nur die leiſeſte Störung erfuhr. Als wir hier unſere Beobachtungen wieder aufnahmen, bemerkten wir, daß die Neigung der Magnetnadel gegen die Erde ſich noch mehr der ſenkrechten Stellung näherte, indem dieſelbe jetzt 89° betrug. Wir waren

daher offenbar dem magnetiſchen Pole näher gekommen; und da die wagerechte Richtung der Magnetnadel nach Weſten wies, wohin wir unſern Lauf zu nehmen beabſichtigten, ſo durften wir hoffen, gerade über den Pol hinwegzukommen und die Lage deſſelben auf dieſe Weiſe genau zu ermitteln.

Das Eis fuhr den ganzen Tag hindurch fort, ſich aufzulöſen und zu trennen. Während der Nacht trat die Fluth ein, und der Eisberg wurde hinweggeführt, an dem wir unſer Schiff befeſtigt hatten, ſo daß wir uns genöthigt ſahen, uns in aller Eile loszumachen und die Anker auszuwerfen. Wir glaubten, in dem Eiſe eine Oeffnung wahrzunehmen, welche bis zu einer Landſpitze führte, die ungefähr zehn oder zwölf Stunden ſüdwärts gelegen war. Ein leichter Luftzug, welcher wehte, ſchien uns, wenn wir unſere Dampfmaſchine zu Hülfe nahmen, hinreichend, um jenen Punct zu erreichen. Wir waren indeſſen kaum unter Segel gegangen, als eine vollkommene Windſtille eintrat; und die Ruder der Dampfmaſchine hoben ſich ſo langſam, daß wir kaum von der Stelle kamen. Endlich erhob ſich ein tüchtiger Nordwind, der unſere elende Maſchine völlig entbehrlich machte, und nun ging es raſch genug vorwärts, da das Eis überall weite Lücken zur Durchfahrt in Menge darbot. Unglücklicherweiſe ſtellte ſich nach einiger Zeit ein Nebel ein, der die nahe Küſte unſern Blicken entzog, und wir wußten jetzt nicht mehr,

wohin die Fahrt ging, da wir den Compaß nicht brauchen konnten und der Wind eben ſo gut, wie er in einer Richtung fortwehte, dieſelbe auch verändern konnte. Bald kam dazu noch ein anderes größeres Ungemach. Die Eismaſſen, die uns bisher wenig beläſtigt hatten, vermehrten ſich; wir konnten es nicht vermeiden, von Zeit zu Zeit mit denſelben zuſammenzuſtoßen, und das Schiff erhielt manchen derben Puff, zum Glücke, ohne Schaden zu nehmen. Zuletzt wurde der Nebel ſo dick und zugleich das Eis ſo dicht, daß wir es aufgeben mußten, weiter vorzudringen. Wir befeſtigten das Schiff an einem großen Eisfelde und ließen es mit demſelben forttreiben.

So wie das Wetter ſich einigermaßen wieder aufheiterte, machten wir uns los, und arbeiteten uns, da wir ſahen, daß wir von dem Lande abgeführt worden waren, mit vieler Mühe durch Eismaſſen, die uns mehr als einmal aufhielten, gegen die Küſte durch, längs der wir in geringer Entfernung, durch ſchmale Oeffnungen in den Eisfeldern und loſes Eis, ſo gut es gehen wollte, ſüdwärts ſteuerten. Zwei Eisberge, zwiſchen denen wir hindurchſegeln wollten, ſchlugen zu unſerm Schrecken plötzlich zuſammen. Das Schiff wurde tüchtig gequetſcht, doch gelang es zuletzt, uns, ohne daß wir die geringſte Beſchädigung erlitten hätten, hindurchzudrängen. Bald darauf zeigte es ſich, daß das Fahrwaſſer, welches wir benutzt hatten, zu Ende

war. So weit unſer Auge reichte, ſahen wir nichts als einen ungeheuern Eisblock, ein großes Eisfeld am andern. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als das Schiff an die größte Eismaſſe, welche den ſicherſten Schutz darbot, zu befeſtigen und es dem Himmel zu überlaſſen, wohin er uns mit derſelben führen wollte.

Das Eis wurde durch die Strömung langſam nach Süden getrieben; und das Schiff, welches an demſelben befeſtigt war, folgte natürlich dieſer Richtung. Wir waren nahe genug an der Küſte, um dieſelbe beſtändig im Auge zu behalten. Das Geſtade war niedrig; im Hintergrunde erhob ſich jedoch eine Reihe blauer Berge, die völlig frei von Schnee waren. Da das Eis uns immer mehr drängte, ſo nahmen wir das Ruder ab, welches uns im Augenblicke doch keine Dienſte leiſten konnte, damit es bei dem unaufhörlichen Zuſammenſtoßen mit großen Eismaſſen nicht zertrümmert würde, und legten es über das Hintertheil oder den ſogenannten Stern des Schiffes. Unſer großes Boot, der Kruſenſtern, das wir im Schlepptau hatten, wurde durch die herantreibenden Eismaſſen beinahe völlig aus dem Waſſer gehoben, ſo daß es auf dem Eiſe, wie auf dem trockenen Lande, lag. Für den Theil unſerer Schiffsmannſchaft, der die Polargewäſſer noch nicht aus der Erfahrung kannte, war die Lage, in der wir uns befanden, rings vom Eiſe umgeben, und ohne Mittel, uns einen Weg durch

daſſelbe zu bahnen, ängſtlich genug. Wir anderen, die ſchon größere Gefahren durchgemacht hatten, ließen uns ſo leicht nicht niederſchlagen, zumal wenn wir daran dachten, wie viel wir bei allen den Nachtheilen, mit denen wir zu kämpfen hatten, weiter vorgedrungen waren, als unſere Vorgänger. Auch uns wäre indeſſen beinahe der Muth entſunken, als wir ſahen, daß ſich in den Lücken an der Seite des Schiffes neues Eis zu bilden anfing, während das Waſſer zu einer Temperatur herabſank, die uns beſorgen ließ, daß wir, noch vor dem Ende des Auguſts, völlig feſtfrieren würden. Wir glaubten indeſſen wahrzunehmen, daß das Waſſer auf den Untiefen an der Küſte an Breite zunähme, und zugleich ſchien es uns, als wenn die gewaltigen Eismaſſen, von denen wir umgeben waren, etwas nachzugeben anfingen; wir rechneten daher darauf, daß wir aus unſerer immer bedenklichen Lage noch einmal befreit werden würden.

Am 21. Auguſt trat plötzlich eine große und in dieſem Maße unerwartete Veränderung in der Temperatur ein. Das Thermometer erhob ſich auf 38° (Fahrenheit); und die Wärme der Luft machte auf uns, nachdem wir in unſerer eiſigen Umgebung uns an eine ganz andere Temperatur gewöhnt hatten, den Eindruck, wie an einem Sommertage in England. Das neugebildete Eis ſchmolz zuſehends, und auch unter den großen Eismaſſen, welche die See bedeckten, zeigten ſich

häufigere und breitere Lücken. Der Kruſenſtern, der bisher auf dem Eiſe gelegen hatte, ſank in das Waſſer. Wir begrüßten dieſe günſtigen Vorbedeutungen mit herzlicher Freude, und trafen alle Anſtalten, um, ſo wie ſich uns ein hinreichendes Fahrwaſſer darböte, unſere Reiſe ohne den Verluſt eines Augenblickes fortzuſetzen.

Am folgenden Morgen brachten wir das Schiff durch Winden an eine Stelle, wo etwas mehr offenes Waſſer war. Ein Wallfiſch tauchte ganz in unſerer Nähe auf; und bald darauf erſchien auf dem Eiſe ein weißer Bär, der durch einen Flintenſchuß verwundet wurde, aber, ehe er den zweiten erhielt, ſich auf eine loſe Eisſcholle zurückzog und von derſelben in die See ſtürzte. Mehrere Seehunde wurden erlegt, von denen wir aber keinen einzigen aus dem Waſſer holen konnten, indem ſie alle ſogleich unterſanken. Durch die Abſpiegelung des Eiſes wurden alle Gegenſtände in der Ferne ſcheinbar bedeutend erhoben. Das Land, von dem wir nur ungefähr zwei Stunden entfernt waren, ſchien eine hochgelegene Küſte zu bilden; und wir ſahen längs deſſelben einen breiten Streifen offenes Waſſer, von dem wir aber durch ungeheure Eismaſſen getrennt waren. Es fror auch in der Nacht nicht, und das Eis wurde daher immer loſer und lockerer, ſo daß wir hoffen durften, uns ſelbſt bei der Windſtille, die inzwiſchen eingetreten war, mit Hülfe unſerer Dampfma-

ſchine nach dem Lande durchzuarbeiten. Die Maſchine arbeitete, wie wir dieß nicht anders erwarten konnten, ungemein ſchlecht. Dennoch gelang es uns, eine bedeutende Strecke durch das Eis vorzudringen; und wir hatten einen großen, auf dem Grunde ruhenden Eisberg erreicht, der nur noch eine halbe Stunde vom Ufer entfernt war, als ein ſtarker Luftzug in ungünſtiger Richtung unſere Maſchine außer Thätigkeit ſetzte, und uns zwang, unſer Schiff an dem unbeweglichen Eisfelſen feſtzulegen.

Wir hatten bald Gelegenheit, uns zu überzeugen, wie ſehr dieß zu unſerem Glück gereichte. Denn ſo wie der Abend kam, fing die ganze unermeßliche Eismaſſe, die wir verlaſſen hatten, an, mit großer Eile nach dem Norden zu treiben. Wir wären unfehlbar mit fortgeriſſen worden, wenn es uns nicht eben noch zu rechter Zeit gelungen wäre, uns frei zu machen. In jenem Falle wäre alle die Mühe und alle die Anſtrengung, die es uns gekoſtet hatte, ſo weit nach dem Süden vorzudringen, verloren geweſen; und es würde uns, da die ſchönſte Zeit des Sommers vorüber war, kaum etwas anderes übrig geblieben ſein, als unſeren ganzen Reiſeplan aufzugeben und nach England zurückzukehren, ſofern uns nicht ein noch ſchlimmeres Schickſal getroffen hätte.

Am 25. gegen Abend fing es zu unſerer großen Freude etwas zu regnen an. Wir ſetzten voraus, daß

der Regen das Eis noch mehr auflöſen würde; und wir hatten uns nicht getäuſcht. Denn am folgenden Morgen, als der widrige Wind, der fortwährend wehte, ſich gelegt hatte, ſahen wir uns im Stande, unſere Dampfmaſchine wieder in Bewegung zu ſetzen, und mittels derſelben, freilich äußerſt langſam, die Küſte entlang nach Süden zu ſteuern. Wir fanden gegen Abend einen trefflichen Hafen, der durch eine Reihe unbeweglich auf dem Grunde liegender Eisberge geſchützt war, und gingen in demſelben, da die Dampfmaſchine, durch den Kohlenſtaub verſtopft, immer mehr ihre Wirkſamkeit verlor, vor Anker.

Das ganze Land war, ſoweit wir daſſelbe überſehen konnten, frei von Schnee und Eis. Durch ein Thal mit ſpärlichem Pflanzenwuchſe ergoß ſich ein Gießbach, der jetzt nur wenig Waſſer hatte, indeſſen in ſeinem breiten Bette noch die unzweideutigſten Spuren zeigte, mit wie mächtiger Gewalt er zur See ſtürzte, wenn das Schmelzen des Schnees bei dem Eintreten des Thauwetters ihn aufſchwellte. Kein lebendes Weſen war zu ſehen; doch zeigten ſich die Fährten von Bären, Rennthieren, und auch das Schneehuhn hatte ſeine Spuren zurückgelaſſen. Als wir uns etwas tiefer landeinwärts begaben, ſahen wir einen Flug dieſer Vögel, und es gelang uns, ein Paar zu erlegen. Auch entdeckten wir am Strande, zwiſchen zwei Bächen, die ſich in die See ergoſſen, gegen zwanzig Sommerwoh-

nungen der Eskimo's, die vor nicht ſehr langer Zeit erſt errichtet ſchienen. Zurückgeblieben war freilich nur der Steinwall, der die äußere Einfaſſung bildet, und über dem, wenn die Bewohner zugegen ſind, ein Dach oder eine Art Zelt von Fellen aufgeſchlagen wird. In der Nähe fanden wir ein Paar Rennthierhörner und einige Fuchsfallen, ſo wie auch die Grabſtellen von mehreren Eingebornen.

Ein großes Eisfeld, welches durch den Wind gegen die Küſte getrieben wurde, verſperrte uns jeden Ausweg, ehe wir daran denken konnten, weiter zu fahren. Als daſſelbe durch die Strömung fortgeführt wurde, ſtellte ſich ein ſo dicker Nebel und ein ſo heftiger Oſtwind ein, daß wir von Neuem feſtgehalten wurden. Auch trieben fortwährend ſo gewaltige Eismaſſen längs der Küſte, daß jeder Verſuch, aus dem ſicheren Hafen auszulaufen, als ein frevelhaftes Wagſtück erſcheinen mußte.

Am 30. Auguſt, nachdem es Tages vorher geregnet hatte, fanden wir des Morgens alle Hügel auf dem Lande mit Schnee bedeckt: eine Erſcheinung, die uns nichts weniger als angenehm war, weil wir in derſelben den Vorboten des herannahenden Winters ſahen. Den ganzen Tag ſtürmte es, und dazwiſchen fiel Schnee in großen Flocken. Am andern Morgen dauerte das Schneegeſtöber fort, das aber gegen Mittag einem anhaltenden Regen wich, der in kurzem allen Schnee wieder von den Höhen hinweggewaſchen hatte.

Tages darauf, am frühen Morgen, da ein mäßiger

Nordweſtwind wehte, konnten wir es verſuchen, in die See hinauszuſteuern. Wir fanden die See einige Meilen weit hinreichend offen, wurden aber ſchon gegen ſieben Uhr von ſo großen Eismaſſen eingeſchloſſen, daß wir uns genöthigt ſahen, unſer Ruder einzunehmen, und uns an einem Eisberge feſtzulegen. Vier Tage lang trieben wir mit den Eisſchollen, von denen wir auf allen Seiten umgeben waren, und die uns anfangs ſüdwärts, dann aber wieder nordwärts führten, ſo daß wir zuletzt ſtatt vorwärts, beträchtlich zurückgekommen waren. Am 2. September waren wir nur noch ungefähr eine Stunde von drei kleinen Felſen-Inſeln entfernt, die wir ſchon Tages vorher im Geſichte gehabt hatten. Wir trieben vorüber, ohne uns nähern zu können; und bald darauf veränderte die ſchwimmende Eismaſſe mit einem Male ihre Richtung und riß uns von dem Lande ab in die offene See hinaus. Das Stück Eis, an dem das Schiff befeſtigt war, hatte ungefähr zwei Morgen im Umfange. In der Mitte war ein Pfuhl mit friſchem Waſſer, aus dem wir unſere leeren Tonnen füllten und den wir dann zum Waſchen benutzten. Merkwürdig war es uns, daß bei einer Temperatur von 40° Fahrenheit die Hunde vor Hitze lechzten und ſich hinter die aufgeworfenen Eisſtücke zurückzogen, die ihnen Schatten gewährten. Am 3. September ſahen wir einen Bären und einen Seehund; am 4. ſchoſſen wir einen Seehund und einen Taucher. Es regnete am andern Morgen

und darauf erhob ſich ein gewaltiger Sturm, der den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch wehte. Das Eisfeld, an dem wir lagen, löſte ſich von dem Schiffe ab, und da wir bemerkten, daß überhaupt die ganze Eismaſſe durch den Regen weich und loſe geworden war, ſo beſchloſſen wir uns einen Weg durch dieſelbe zu bahnen, um wo möglich das Land zu erreichen, das wir jetzt nur noch in weiter Ferne ſahen. Endlich gelang es, mit unſäglicher Mühe, uns durch das Eis hindurchzuarbeiten. Wir gewannen die offene See und brachten jetzt, bei günſtigem Winde bald ein, was wir durch das Treiben mit dem Eiſe von unſerer Richtung verloren hatten. Wir legten das Schiff, als wir uns endlich gegen Abend der Küſte näherten, ungefähr 500 Schritt vom Geſtade an einen Eisberg, der feſt auf dem Grunde lag, und brachten hier nach fünf Tagen raſtloſer Sorge und Arbeit, erfreut über unſere Rettung aus der bedenklichen Lage, in der wir ſo lange geſchwebt hatten, die erſte ruhige Nacht zu.

An der Küſte fanden wir einen trefflichen Hafen, der völlig frei von Eis war, und geräumig genug, um die ganze brittiſche Seemacht aufzunehmen. Wir waren kaum in denſelben eingelaufen, als außerhalb wieder ungeheure Eismaſſen antrieben, denen wir noch gerade zu rechter Zeit entgangen waren. Wir landeten, um die Gegend zu überſehen, und begegneten bei dieſer Gelegenheit einer Heerde Rennthiere, auf die wir feuerten, von denen wir

aber keines recht in den Schuß bekommen konnten. Ein einziges ſchien durch unſere Schüſſe verwundet, und als wir ein Paar Tage darauf das Geſtade entlang gingen, fanden wir es todt daliegen. Es war ſo groß, daß wir nur den Kopf und die Hörner mit in das Boot nehmen konnten. Des andern Tages, als wir daſſelbe durch ein größeres Boot abholen ließen, fand es ſich, daß es bereits angegangen war, und nur noch zum Futter für die Hunde taugte. Das Geſtade bildete nackter Sandſtein oder Gneisfelſen; tiefer landeinwärts waren ausgedehnte Ebenen und Thäler mit dürftiger Vegetation bedeckt. Der bedeutendſte Strauch war eine Heideart, mit Stängeln von der Dicke eines Zolles. Bäume waren natürlich nicht zu ſehen. In mehreren kleinen Seen fanden ſich eine Menge Fiſche, die wir aber nicht fangen konnten, weil unſere zum Fange der großen Seefiſche beſtimmten Netze zu weite Maſchen hatten. Zwiſchen den Felſen und vorragenden Steinen verſteckt lagen weiße Haſen, die zuweilen ganz keck hervorſprangen und von denen einige ſich uns ſo zutraulich näherten, daß man wohl ſah, wie wenig ſie noch Gelegenheit gehabt hatten, den Menſchen fürchten zu lernen. Wir erlegten deren zwei, die uns eine treffliche Mahlzeit gaben. Auf der Nordſeite des Hafens lagen zahlreiche Trümmer von Sommerwohnungen der Eskimo's, die aber alle ſeit langer Zeit verlaſſen ſchienen; ſo daß man annehmen konnte,

daß dieſer Theil der Küſte in den letzten Jahren gar nicht bewohnt geweſen war.

Sobald der Zuſtand des Wetters und des Eiſes vor dem Hafen dieß irgend zuließ, gingen wir wieder unter Segel. Mit großer Mühe arbeiteten wir uns am 10. September durch die Oeffnungen und ſchmalen Straßen zwiſchen den Eismaſſen vier Stunden weit bis zu den Inſeln durch, in deren Nähe wir ſchon vor acht Tagen geweſen waren, als das Treibeis uns mit einem Male wieder in die offene See führte. Wir liefen in die ſchmale Straße ein, welche die Inſeln von dem feſten Lande trennte, in der Hoffnung, hier Schutz zu finden, waren aber bald auf allen Seiten ſo dicht von Eisſchollen und Eisbergen umſchloſſen, daß wir völlig außer Stande waren, das Schiff zu regieren, welches von den ſchwimmenden Eismaſſen jetzt nach der einen, jetzt nach der anderen Seite geriſſen wurde. Dieſe Lage war um ſo gefährlicher, als eine Menge Klippen, die theils aus dem Waſſer hervorragten, theils vom Waſſer bedeckt waren, uns jeden Augenblick den Untergang drohte. Furchtbar war das Getöſe, welches die Eisſchollen machten, die durch die Strömung gegen die Felſen getrieben wurden; und es war uns wie ein Wunder, daß unſer Schiff nicht an einer dieſer unzähligen Klippen zerſchmettert wurde, als ein ſtarker Weſtwind die ganze Eismaſſe, in der wir eingeſchloſſen waren, mit reißender Eile in Bewegung ſetzte. Donnernd

ſtießen rings um uns her die Kryſtallmaſſen zuſammen; große Blöcke wurden von den ſchroffen Abhängen losgeriſſen, und fielen in die ſchäumende See; ganze Berge ſtürzten, das Gleichgewicht verlierend, über einander oder wurden auseinander geſprengt, wie Felſen durch die Kraft des Pulvers oder durch den Blitz geſprengt werden. Mitten in dieſem grauſenhaften Aufruhr der Elemente verloren unſere braven Seeleute keinen Augenblick die ruhige Faſſung. So wie ſich irgend eine Stelle an der Küſte unter dem Schutze eines Felſenriffs oder einer Klippenreihe frei von Eis zeigte, wurde alles aufgeboten, um dieſelbe zu erreichen. Aber ſelbſt das ruhige Waſſer war keinesweges immer ohne Gefahr, So hatten wir uns nach einer Stelle durchgearbeitet, in der das Waſſer vollkommen ſtill und ruhig ſchien. Mit einem Male wurde das Schiff von einer kreisförmigen Bewegung ergriffen: wir waren in einen Wirbel gerathen, der das Schiff über eine Stunde lang fortwährend wie einen Kreiſel herum drehte, bis wir es vorzogen, uns von neuem dem Eisſturme draußen anzuvertrauen, der noch immer mit unveränderter Gewalt tobte. Zum Glück gelang es uns, das Schiff an einem großen Eisberge zu befeſtigen, der uns, von der Fluth getrieben, gegen den Wind weſtwärts in offenes Waſſer führte. Hier machten wir uns los; und ließen durch unſere Boote das Schiff ins Schlepptau nehmen und nach einem natürlichen Hafen ziehen, der durch ein

von Eisbergen umgürtetes Felſenriff vor der nächſten Küſte gebildet wurde.

Erſt als wir uns hier in Sicherheit befanden, hatten wir Zeit, über die Größe der Gefahr nachzudenken, der wir mehr durch unſer gutes Glück, als durch alle unſere Anſtrengungen entgangen waren. Wenn unſer Schiff einige Fuß tiefer im Waſſer gegangen wäre, oder wenn ſeine Bauart nicht vorzüglich geeignet war, den Stoß der gewaltigſten Maſſen auszuhalten, ſo hätte keine menſchliche Kunſt und keine menſchliche Kraft uns vor dem Untergange retten können. Mehr als einmal waren wir durch die Eisſchollen über Klippen geworfen worden, die nur wenige Fuß tief unter dem Waſſer lagen. Auch war ſo viel unzweifelhaft, daß jedes auf die gewöhnliche Weiſe gebaute Fahrzeug, ob auch mit den ſtärkſten Eichenbohlen gefüttert, durch die ungeheuren Eismaſſen, von denen wir umhergeſtoßen und zwiſchen denen wir zuſammengepreßt wurden, gleich einer Nußſchale zerdrückt worden wäre.

Da wir in ſüdlicher Richtung die See längs der Küſte ziemlich offen fanden, ſo ſetzten wir unſere Fahrt wie Wind und Wetter es erlaubten, langſam fort. Es hatte ſich zwar auf der Oberfläche des Waſſers bereits friſches Eis gebildet, das aber noch nicht feſt genug war, um dem Schiffe beſonderen Widerſtand entgegenzuſetzen. Auch ſchmolz daſſelbe wieder, ſo wie an einem heitern Tage eine etwas höhere Temperatur ein-

trat. Eine Menge größerer oder kleinerer Buchten ſchnitten in die Küſte ein, vor der unzählige kleine Inſeln lagen. Keine Spur von lebenden Weſen war auf dem Lande zu ſehen; nur zeigten an einer einzelnen Stelle ſich die Reſte einer Anzahl von Eskimowohnungen, gleichſam um uns daran zu erinnern, daß doch nicht von je her und zu jeder Zeit alles Leben auf dieſen traurigen Geſtaden erloſchen geweſen ſei.

Aus einer kleinen Bucht, in die wir bei dickem Nebel unſere Zuflucht genommen hatten, weil wir undurchdringliche Eismaſſen in unſerem Wege fanden, liefen wir aus, um uns nach der offenen See durchzuarbeiten, die wir ſüdwärts in der Entfernung einer Viertelſtunde völlig frei von Eis ſahen. Alle unſere Anſtrengungen waren indeſſen vergebens. Ein ganzer Vormittag, während deſſen wir auf das Angeſtrengteſte gearbeitet hatten, brachte uns nicht weiter, als viermal die Länge unſeres Schiffes. Zuletzt lagen wir völlig unbeweglich im Eiſe feſt. Ein Sturm erhob ſich, der die ungeheuren Eismaſſen immer dichter zuſammendrängte und über einander häufte. Der größte unter den Eisbergen in unſerer Nähe barſt mit donnerähnlichem Krachen in ſechs Stücke, die, wie ſie in die See ſtürzten, das Waſſer weit umher in die Höhe warfen. Das eine der herabfallenden Stücke gab unſerem Schiffe einen gewaltigen Stoß; ein anderes hob den Kruſenſtern ganz aus dem Waſſer heraus auf das Eis und

ſchleuderte ihn dann wieder in das Waſſer zurück. Schaden nahm indeſſen das Boot ſo wenig, als das Schiff; und als wir an das Land gingen, um von einer Höhe den Zuſtand des Eiſes zu überſehen, fanden wir eine Erfahrung beſtättigt, die man oft genug auch in den gewöhnlicheren Lagen des Lebens macht. Das, was wir für unſer Unglück gehalten hatten, war in der That unſer Glück geweſen. Die Hemmung, die alle unſere Anſtrengungen vereitelte, hatte uns vor einer Gefahr bewahrt, der wir ſo leicht nicht entgangen wären, als der ſcheinbar freilich viel furchtbarer drohenden, welche der Kampf mit den vom Sturme empörten Eismaſſen bot. Die freie Waſſerfläche im Süden, nach der wir unſer Schiff durchdrängen wollten, war ein ſchmaler Canal, in dem ſich zwei große Felſenriffe befanden, die jetzt durch die Ebbe bloß gelegt waren, vor wenigen Stunden aber noch ſechs Fuß tief unter Waſſer ſtanden. Unſer Schiff wäre hier unfehlbar an den Klippen zerſchellt worden, wenn es uns gelungen wäre, unſere erſte Abſicht durchzuſetzen.

Die unſtätte Bewegung des Eiſes, welches durch den Wind bald nach dieſer, bald nach jener Richtung getrieben wurde, machte es uns möglich, die Bucht wiederzugewinnen, die wir unvorſichtig verlaſſen hatten. Gewaltige Eismaſſen, die feſt auf dem Grunde lagen, boten hier ſicheren Schutz gegen die von außen antreibenden Rieſenſchollen; und wir hatten um ſo mehr Ur-

ſache zufrieden zu ſein, als der Südwind, der uns in den Stand geſetzt hatte, nach unſerem Hafen zurückzukehren, bald zum Sturme ſchwoll, der, von einem dicken Schneegeſtöber begleitet, mehrere Tage hinter einander mit unerhörter Heftigkeit wüthete. Die See brach ſich mit ſolcher Gewalt an den Klippen und Eisſchollen, daß ſelbſt in dem Hafen das Waſſer in ſtürmiſche Bewegung gerieth. Zugleich war eine ſolche Kälte eingetreten, daß die Wogen gefroren, die über das Verdeck des Schiffes, ſo wie über die Eisberge in der Nähe geworfen wurden. Ein großes Eisfeld, welches der Sturm gerade vor den Eingang der Bucht geführt, ſtellte endlich die Ruhe in derſelben wieder her. Die Wellen brachen ſich jetzt außerhalb an der ungeheuren unbeweglich daliegenden Maſſe, und die Waſſerfläche in dem Hafen blieb ſpiegelglatt und klar.

Am 20. September, wurde, da es Sonntag war, nach der gewöhnlichen gottesdienſtlichen Feier dem Schiffsvolke erlaubt an das Land zu gehen, um ſich zu vergnügen, wie der Ort und die Umſtände es geſtatteten. Der Sturm hatte ſich völlig gelegt; aber die Eisſchollen, die den Eingang des Hafens verſperrten, waren ſo feſt an einander gefroren, daß ſie eine einzige zuſammenhängende Maſſe bildeten; und wir mußten, da ſo warmes Wetter nicht mehr zu erwarten war, daß die Sonne das Eis aufgelöſt hätte, fürchten, den ganzen neun bis zehn Monate dauernden Winter feſtge

halten zu werden, wenn es uns nicht gelang, uns durch eigene Kraft einen Ausweg zu bahnen. Außerhalb des Hafens war das Eis größtentheils von der Küſte verſchwunden; und wir hätten daher, ſobald wir nur aus unſerer gegenwärtigen Gefangenſchaft befreit waren, bei günſtigem Winde unſere Fahrt mit aller Bequemlichkeit fortſetzen können.

Am Montage wurde, mit dem frühen Morgen, Alles, was von der Schiffsmannſchaft einen Arm bewegen konnte, auf dem Eiſe an die Arbeit geſtellt. Die Fugen zwiſchen den größeren Eismaſſen, die durch neugebildetes Eis verkittet waren, wurden durch Eisſägen und Brecheiſen getrennt. Wir fingen unſere Arbeit von der Meeresſeite an, und da der Wind von dem Lande abwehte, ſo wurde manches gewaltige Eisſtück, welches wir abgelöſt hatten, in die See hinausgeführt. Ein großes Eisfeld, welches an der Küſte lag, brach von ſelbſt los und ſchien uns auf dieſe Weiſe die Arbeit zu erleichtern. Die Freude, die wir darüber hatten, war aber von kurzer Dauer. Die Eismaſſe gerieth gerade vor uns auf den Grund und verſperrte die Straße, die wir mit ſo großer Anſtrengung zu öffnen verſuchten.

Die Mühe eines ganzen Tages war verloren. Wir mußten unſere Arbeit auf einem andern Puncte von vorn anfangen. Dem Trägen und Unentſchloſſenen würde bei dieſem Mißgeſchicke gewiß aller Muth entſunken ſein. Aber im größten Unglücke und in der

größten Gefahr iſt nur der völlig verloren, der ſich ſelbſt verloren giebt. Die Geduld unſerer wackeren Seeleute war ſo leicht nicht zu ermüden. Mit rüſtiger Kraft ging es von Neuem an das Werk, das vor dem Einbruche der Nacht vom Dienſtage auf den Mittwoch ſo weit gefördert war, daß das Schiff ſeinen Ankerplatz verlaſſen und in die offene See hinausſteuern konnte. Die Eismaſſe, die wir durchſchnitten hatten, bildete einen natürlichen Damm, der aus gediegenem Kryſtall zu beſtehen ſchien. Wir legten das Schiff an demſelben die Nacht über feſt und hofften am andern Morgen mit gutem Winde weiterzuſegeln. Aber unſere Geduld ſollte noch einmal auf eine harte Probe geſtellt werden. Es erhob ſich ein heftiger Wind aus dem Süden, der die von der Küſte losgeriſſenen Eismaſſen wieder zu uns zurückführte. Am Morgen fanden wir beinahe Alles, was unſere Augen ſahen, mit tiefem Schnee bedeckt. Das Land und die Klippen am Meere, das Verdeck des Schiffes und die Eisſchollen und Eisberge waren in eine weiße Decke gehüllt; und von unſerem Canal hatten die Eisblöcke, die der Wind hineingeſtößt, kaum noch eine Spur gelaſſen. Da ſich indeſſen offenes Fahrwaſſer im Süden zeigte, ſo wurde die Straße ſogleich wieder gereinigt; und nachdem dieſe neue mühſelige Arbeit vollendet war, konnten wir endlich, auf die Gefahr nach wenigen Stunden neuerdings vom Eiſe eingeſchloſſen zu werden, unter Segel gehen.

Wir arbeiteten uns zwiſchen größeren und kleineren Eisſtücken längs der Küſte fort, und hatten bei dem Einbruche der Nacht eine Inſel erreicht, die ich nach meinem Sohne Andreas Roß die Andreas Roß-Inſel nannte. Hier legten wir uns fünfzig Schritte vom Ufer an einem großen Eisberge vor Anker, und brachten die Nacht in vielen Sorgen zu, da die Eisſchollen, die fortwährend gegen die größere Maſſe anſtießen, dieſelbe jeden Augenblick loszureißen und in die See hinauszuführen drohten. So wie der Tag zu dämmern anfing, verließen wir einen ſo wenig Sicherheit darbietenden Haltpunct, und fanden, als wir die Inſel auf ihrer Oſtſeite umſchifften, zwiſchen derſelben und den in der See treibenden Eismaſſen einen offenen Canal, in den wir einliefen, um einen bequemeren Ankerplatz zu ſuchen. Ein Felſenriff, welches ſich hier zeigte, ſetzte das Schiff indeſſen, bei dem fortwährenden Treiben der Eismaſſen, großer Gefahr aus. Wir waren deßhalb eben wieder im Begriff unter Segel zu gehen, als ein Eisberg, der feſt auf dem Grunde zu ruhen ſchien, plötzlich in Bewegung gerieth und das Schiff mit ſolcher Gewalt gegen die Klippen ſtieß, daß der Bug achtzehn Zoll hoch emporgehoben wurde. Da das Eis glücklicherweiſe ſich bald darauf ſetzte, ſo konnten wir das Schiff wieder losmachen, ehe es noch Schaden genommen hatte. Mehrere kleinere und größere Inſeln lagen ſüdwärts von dem Andreas Roß-Eilande; und da wir zwiſchen dieſen

und dem Feſtlande eine offene Straße mit tiefem Waſſer entdeckten, ſo beſchloſſen wir, alle Kräfte anzuſtrengen, um die gefahrloſe Zufluchtsſtätte zu erreichen, die ſich hier darzubieten ſchien. Eine leichte Aufgabe war dieß auf keine Weiſe. Der Zugang zwiſchen zwei ungeheuern Eisbergen war nicht viel weiter, als die Breite des Schiffes; und außerdem zog ſich quer über, von der einen Seite zur andern eine Eiszunge, die nur ſieben Fuß tief unter dem Waſſer lag. Wir überlegten, was zu thun ſei, um das Schiff, das tiefer in das Waſſer ging, hinüberzubringen, als die Fluth uns aller Mühe des Nachdenkens überhob, indem ſie uns mitten auf das Eisbette hinaufwarf, auf dem das Schiff denn nun freilich unbeweglich liegen blieb. Mit einiger Anſtrengung gelang es jedoch, daſſelbe durch das enge Eisthor, in dem wir ſtecken geblieben waren, hindurchzuziehen. Einige vorragende Eisſpitzen mußten abgeſägt werden, um breiteren Raum zu gewähren. So gelangten wir mit geringerer Schwierigkeit, als wir ſelbſt uns vorgeſtellt hatten, in ein vollkommen ſicheres und von größeren Eismaſſen ziemlich freies Fahrwaſſer.

Hier hatten wir nun freilich weder von Stürmen, noch von dem Treibeiſe ſonderliche Gefahr zu beſorgen; dagegen konnten wir leicht durch das Eis von außen für die ganze Dauer des Winters eingeſchloſſen werden. Schon jetzt waren beide Ausgänge gewöhnlich

durch gewaltige Eisblöcke verſtopft; und wenn auch die Fluth das Eis im Süden von Zeit zu Zeit hinwegſpühlte, ſo wurde daſſelbe doch ſogleich wieder durch die Strömung vom Norden her erſetzt. Ein gewaltiger Schneeſturm aus dem Nordweſten, der den ganzen 28. und 29. September herrſchte, führte endlich alles Eis von der Küſte ab in die See; und wir konnten, ſo wie der Zuſtand des Wetters es uns erlaubte, die Segel auszuſpannen, uns aus dem Canale, in dem wir bis in den ſechsten Tag zurückgehalten waren, hinauswagen. Am 30. September gegen Mittag hatten wir von unſerm letzten Ankerplatze aus ungefähr acht Stunden zurückgelegt, als wir auf eine unüberſehliche, dicht zuſammengepackte Eismaſſe ſtießen, die von dem Feſtlande ſich, einem gewaltigen Walle gleich, weit in die See hinaus bis zu einer Inſelreihe erſtreckte, die im Südweſten unſeren Horizont begränzte.

Wir wandten uns nach der Küſte zurück, um einen ſicheren Hafen zu ſuchen, weil hier an keine Möglichkeit des Durchkommens zu denken war. Eine kleine Inſel vor der Küſte, in der Entfernung einer Viertelſtunde von dem Eiswalle, der — wie wir jetzt ſahen — aus vielen hundert feſt zuſammengekeilten Eisbergen beſtand, ſchien uns hinreichenden Schutz zu bieten. Wir legten uns an dem Geſtade zwiſchen zwei Eisbergen feſt, und beeilten uns, an das Land zu ſteigen, weil wir wohl einſahen, daß es für dieſes Jahr mit unſerer

Schiffahrt zu Ende ſei, und daher begierig waren, das unwirthliche Geſtade näher in Augenſchein zu nehmen, an dem wir freilich damals nicht ſo lange zu verweilen dachten, als ſpäter unſer Mißgeſchick es fügte.

Die kleine Inſel, unter deren Schutz wir lagen, war mit ſpärlicher Vegetation bekleidet. Den Schnee, der in der letzten Zeit beinahe täglich gefallen war, hatte der Wind in die Schluchten und Niederungen geweht, ſo daß auf dem größten Theile des Bodens der Gneisfels offen zu Tage lag. Zwei Steinkreiſe, welche von Sommerwohnungen der Eskimo's zurückgeblieben waren, ſchienen vor noch nicht ſehr langer Zeit errichtet zu ſein. In der Nähe ſahen wir die Fährte eines Bären; auch fanden wir friſche Spuren von Haſen und Hermelinen. An dem Geſtade ſonnten ſich Seehunde, die bei unſerer Annäherung ſich ſcheu in das Waſſer zurückzogen.

Der dicke Nebel, der dieſen und den ganzen folgenden Tag über herrſchte, hinderte uns, von einem höher gelegenen Puncte des Feſtlandes den Zuſtand des Eiſes zu unterſuchen, um Gewißheit über unſere Lage zu erhalten. Am 2. October war endlich der Himmel, wenn auch mit Wolken bedeckt, doch rein genug, um eine freiere Ausſicht zu gewähren. Wir beſtiegen einen Berg auf der Nordſeite unſeres Hafens; und der erſte Blick, den wir auf das Meer warfen, überzeugte uns, daß wir wirklich keine andere Wahl hatten, als uns, ſo gut wir es vermochten, für den Winter einzurichten. Es

war eben ſo wenig möglich, ſelbſt mit der äußerſten Anſtrengung, einen Schritt zurück, als einen Schritt vorwärts zu thun. Die Thür war hinter uns verſchloſſen. Unerwartet kam uns dieß nicht. Aber wie lange wir auch auf ein Ereigniß dieſer Art vorbereitet ſein mußten, ſo erfüllte uns doch die Gewißheit mit einer Beklommenheit, deren wir uns nicht zu erwehren vermochten. Wir waren verurtheilt, viele lange Monate in dem traurigſten Kerker zu verweilen, aus dem wir ſelbſt durch ein Wunder, welches nicht von einer völligen Umkehr aller Naturgeſetze begleitet geweſen wäre, für die ganze Dauer des Winters keine Befreiung erwarten durften. Alle Sorgen, die in uns aufſtiegen, konnten indeſſen unſere Lage nicht um die Breite eines Haares verbeſſern; wir ergaben uns daher mit Geduld in unſer Schickſal und machten uns darauf gefaßt, das Unvermeidliche, wie es Männern geziemt, mit ausdauernder Kraft und unerſchüttertem Muthe zu tragen. Den größten Nachtheil hatte uns auf unſerer ganzen Reiſe die ſchlechte Beſchaffenheit unſerer Dampfmaſchine gebracht, die wir von Anfang wenig und zuletzt gar nicht hatten brauchen können, obwohl ſie mit den dazu erforderlichen Steinkohlen volle zwei Drittheile von der ganzen Belaſtung des Schiffes einnahm. Ungeachtet der Hinderniſſe, welche die hieraus hervorgehenden Uebelſtände für uns zur Folge hatten, waren wir doch an dreihundert engliſche Meilen weiter vorgedrungen, als vor uns irgend ein anderer Seefahrer;

und der Ort, an dem wir uns in dieſem Augenblicke befanden, war nur noch 280 engliſche Meilen von dem nächſten Puncte der nordamericaniſchen Küſte des Polarmeeres entfernt, der durch frühere Reiſende von der Landſeite erforſcht war. Sofern wir im nächſten Sommer nur irgend durch die Jahreszeit begünſtigt wurden, durften wir daher noch immer hoffen, die nordweſtliche Durchfahrt, wenn dieſelbe anders in dieſen Gewäſſern vorhanden war, zu entdecken; und dann war die größte Schwierigkeit überwunden, die uns entgegenſtand, wenn wir die Durchſchiffung des Polarmeeres vollenden und durch die Behrings-Straße in das Meer von Kamtſchatka und in den großen Ocean einlaufen wollten.

Ehe wir zu unſerm Schiffe zurückkehrten, durchſtreiften wir einen Theil der umliegenden Gegend und fanden auf dieſem Ausfluge Gelegenheit, mehrere Haſen zu ſchießen, die, was dieſem Thiere während des Winters in den Polargegenden eigen iſt, ihre gewöhnliche graue Behaarung mit einer blendend weißen vertauſcht hatten. Eine Anzahl Fuchsfallen diente zum Wahrzeichen, daß die Eskimo's dieſen Ort erſt vor kurzem beſucht hatten. Auch ſahen wir eine Menge ſenkrecht aufgerichteter Steine, wie die Eskimo's ſich derſelben bei ihren Wanderungen theils zur Bezeichnung des Weges, theils auch zur Bezeichnung der Stellen, wo ſie ihre Vorräthe verborgen haben, bedienen.

Wir befanden uns in dem engen Canale zwiſchen

der kleinen Inſel und dem Feſtlande, in welchem wir vor Anker gegangen waren, in einer ziemlich ſichern Lage; um indeſſen gegen jeden möglichen Zufall geſchützt zu ſein, ſägten wir einen Hafen in das neugebildete Eis am Geſtade, in den wir das Schiff hineinzogen, und in welchem es für die Dauer des Winters eben ſo gut geſchützt war, als wenn es in irgend einem europäiſchen Seeplatze auf den Werften gelegen hätte. Es ſchneite von Zeit zu Zeit, und der Schnee blieb in dieſer vorgerückten Jahreszeit, wo er nicht etwa vom Winde weggeweht wurde, liegen. Auch nahm die Kälte allmälig auf eine ſehr merkliche Weiſe zu; doch ſtellte der Winter im Ganzen ſich ungleich langſamer ein, als man es ſonſt in dieſen nördlichen Gegenden gewohnt iſt. In der Nacht vom 5. October erhob ſich ein glänzendes Nordlicht am Horizonte; unmittelbar darauf verbreitete ſich ein ſo dicker Nebel durch die Atmoſphäre, daß wir die nächſten Gegenſtände um uns her aus dem Geſichte verloren. Am andern Morgen hatten wir eine Bärenjagd: eine Uebung, welche, ungeachtet ſo mancher Erfahrungen, die wir gemacht, doch für uns Alle etwas Neues war. Der Bär, der eine ſtattliche Größe hatte, ſchritt ganz unbefangen auf das Schiff zu, gleichſam um zu ſehen, was ihm darin für Gäſte gekommen wären. Wir verhielten uns ganz ruhig; ſchickten aber eine Partei in ſeinem Rücken ab, um ihn vom Lande abzuſchneiden, und ließen, ſo wie dieß ge-

ſchehen war, unſere grönländiſchen Hunde gegen ihn los. Dieſe klugen Thiere ſchienen indeſſen keine ſonderliche Neigung zu haben, ſich mit Herrn Braun in einen Kampf einzulaſſen, und wir mußten uns daher ſchon ſelbſt zum Angriffe entſchließen. Der Bär wich, ſo wie wir uns näherten, langſam vor uns zurück, und wurde auf dieſe Weiſe auf das neugebildete Eis getrieben, wo er einbrach und leicht erreicht und getödtet wurde. Das Fell maß von der Naſe bis zum Schwanze ſechs Fuß acht Zoll; das Gewicht des Thieres betrug nicht weniger als 500 Pfund.

Je tiefer wir in den October hineinkamen, um ſo unzweideutiger ſtellte der Winter in ſeiner ganzen traurigen Eintönigkeit ſich ein. Die ſchmalen Streifen eisfreien Waſſers, die wir anfangs im Norden und im Süden noch ſahen, waren bald verſchwunden, und wenn nicht da oder dort ein dunkler Fels vorragte, von dem der Wind die Schneedecke hinweggeweht, ſo hätte ſich unſern Blicken, ſo weit das Auge reichte, nichts als eine weite ununterbrochene glänzendweiße Fläche dargeboten, in der wegen des Mangels an Schatten ſelbſt der Wechſel von Hügeln und Thälern keine Mannigfaltigkeit hervorbrachte.

Wir fingen nun an, uns ernſtlich für den Winter einzurichten. Die Boote wurden an das Land geſchafft; die Verdecke von Tauen und Sparren freigemacht. Nichts blieb an Bord ſtehen, außer den unte-

ren Maſten, von denen aber gleichfalls das Takelwerk abgenommen wurde. Viel Arbeit machte die Dampfmaſchine, die, um das Schiff von einer unnützen Laſt zu befreien, völlig auseinandergebrochen und an das Land gebracht werden mußte. Die Matroſen waren nicht wenig erfreut, als der Befehl dazu ertheilt wurde; denn ſie waren gewohnt, die Maſchine, an der es jeden Augenblick etwas auszubeſſern oder in Stand zu ſetzen gab, ohne daß ſie jemals erhebliche Dienſte geleiſtet hätte, als ihren ärgſten Feind anzuſehen. Als wir unſern Vorrath an Steinkohlen nachmaßen, fanden wir, daß uns noch 700 Scheffel blieben, was ungefähr für die gewöhnlichen Bedürfniſſe des Schiffes während derſelben Reihe von Tagen ausreichte. An Mundvorrath, ſo wie an Vorräthen anderer Art, hatten wir genug, um, bei einiger Einſchränkung, allenfalls für einen Zeitraum von drei Jahren verſorgt zu ſein. Länger glaubten wir auf keinen Fall unſere Abweſenheit von der Heimat ausgedehnt zu ſehen; doch rechneten wir ſchlimmſten Falles darauf, daß wir nicht auf unſere Vorräthe allein beſchränkt ſein, ſondern außerdem in dem Ertrage der Jagd oder des Fiſchfanges eine mehr oder weniger ergiebige Quelle der Nahrung und des Unterhalts finden würden.

So wie die Kälte allmälig empfindlicher wurde, eilten wir, das Schiff unter Dach zu bringen, wozu uns die Segel dienten, die wir von den zurückgelaſſe-

nen Vorräthen der Fury mitgenommen hatten. Auch bauten wir aus Schnee und Eis eine Art von Wall um das Schiff, der bis zu den Stückpforten reichte, bei denen die Bedachung anfing. Unter dem Dache, auf dem oberen Verdeck, bildeten wir mit Schnee eine neue Decke, die gleichfalls dazu beitragen mußte, die Kälte abzuhalten. Wir ſtampften den Schnee zwei und einen halben Fuß tief ſo feſt zuſammen, daß er eine gediegene Eismaſſe wurde und beſtreuten ihn dann mit Sand, um bequemer darauf gehen zu können.

Im Innern des Schiffes wurden gleichfalls alle Einrichtungen getroffen, um die Cajütte und den Theil des Zwiſchendecks, der den Seeleuten zur Wohnung diente, in beſtändig gleichmäßiger Wärme zu erhalten. So wurde eine Röhre von dem oberen Verdecke nach dem Feuerplatze geführt, um beſtändig einen friſchen Luftzug zu erhalten, ohne daß die Wärme verloren gegangen wäre. Andere Röhren wurden angelegt, um den Dampf abzuleiten, der in eigenen Behältern aufgefangen wurde, in denen er ſogleich gefror und zwar in ſo bedeutender Maſſe, daß jeden Sonnabend beim Reinigen nicht weniger als ſieben volle Scheffel Eis herausgenommen wurden. Durch dieſe Vorkehrungen gelang es, das Schiff in ſeinem Innern beſtändig trocken und warm zu erhalten, während man eine ungleich geringere Quantität von Brennmaterialien verbrauchte, als bei weniger vorſichtiger Behandlung erforderlich geweſen wäre.

Dieſelbe ſtrenge Ordnung, welche auf brittiſchen Schiffen herrſcht, wenn ſie ſich auf offener See befinden, wurde auch während des Ueberwinterns aufrecht gehalten. Die ganze Mannſchaft, mit Ausnahme der Offiziere, der Zimmerleute und des Kochs, wurde in fünf Wachen getheilt, die abwechſelnd darauf zu achten hatten, was ſich irgend Auffallendes außerhalb des Schiffes ereignete. Die Leute ſchliefen in ihren Hängematten, die um ſechs Uhr des Morgens heruntergenommen und gelüftet und um 10 Uhr des Abends wieder aufgehängt wurden. Unmittelbar nach dem Aufſtehen wurde das untere Verdeck gereinigt und mit warmem Sand belegt. Um acht wurde gefrühſtückt, entweder Thee oder Cacao. Die Hauptmahlzeit, die in der gewöhnlichen derben Schiffskoſt beſtand, war um zwölf. Rum und Grog wurden nicht gegeben, weil es durch frühere Erfahrungen bekannt war, daß hitzige Getränke in dieſem nordiſchen Clima die Neigung zum Scorbut vermehren. Auch waren die Vorräthe an Spirituoſen nur unzureichend, und wir wollten dieſelben für Fälle aufſparen, wo ſie vielleicht noch gute Dienſte leiſten konnten, wie bei Landreiſen oder im Falle eines Schiffbruches, wo ſie das Brennmaterial erſetzen mußten. Wenn das Wetter es irgend erlaubte, arbeiteten die Leute des Nachmittags bis um drei oder vier Uhr im Freien. Bei ungünſtiger Wit-

terung wurden ſie angehalten, ſich auf dem Verdecke Bewegung zu machen. Um fünf Uhr wurde, ſtatt der Abendmahlzeit, Thee gegeben. Von ſechs bis neun Uhr wurde eine Abendſchule gehalten, nach deren Beendigung Alles zu Bette ging.

Des Sonntags wurde keine Arbeit geduldet. Um 10 Uhr des Morgens wurden die Leute in ihren beſten Kleidern gemuſtert. Darauf las einer der Offiziere die üblichen Gebete und eine Predigt vor. Den übrigen Tag brachte man mit dem Leſen von Erbauungsſchriften zu; doch wurde des Abends wieder Schule gehalten, indem die Leute abwechſelnd Stellen aus der heiligen Schrift vorlaſen. Den Beſchluß machten Pſalmen und die Sprüche der anglicaniſchen Liturgie. Dieſe religiöſe Strenge hatte auf den Geiſt der Mannſchaft den beſten Einfluß. Alle ſahen ſich als Glieder einer Familie an, und es herrſchte in derſelben eine Ergebung, eine Mäßigung und Ruhe, wie man ſie ſonſt auf einem Schiffe ſelten findet.

Der Monat November wurde durch den heftigſten Sturm eröffnet, den wir in dieſen Gewäſſern noch erfahren hatten. Es fiel eine ungeheure Menge Schnee, der aber von allen vorragenden Stellen ſogleich wieder hinweggeweht wurde. In der Nacht ſahen wir ein Nordlicht, und bald darauf ließ der Orcan zu wüthen nach, und es folgte das heiterſte Wetter, das den ganzen folgenden Tag über dauerte. Der Horizont war

nicht ganz hell; doch ſahen wir deutlich, daß das Eis an vielen Stellen durch den Sturm gebrochen war. Im Südoſten war deutlich offenes Waſſer zu erkennen. Bei der günſtigen Witterung, welche mehrere Tage anhielt, wurden täglich Jagdpartieen gemacht, die ſich indeſſen ſelten belohnten. Man ſah zwar Spuren von Bären und Rennthieren; doch wurden von unſern Schützen nur ein Paar Haſen und einige Schneehühner erlegt. Auffallend war die Unregelmäßigkeit der Temperatur. Nach einem Sturme, der am 11. und 12. herrſchte, trat plötzlich eine wahre Frühlingsmilde ein. Unſere Jäger klagten über unerträgliche Hitze; es ſchneite zwar, aber mit dem Schnee war Regen vermiſcht. Das Thermometer ſtand auf 24° F., nachdem es ſeit mehreren Wochen nur ſelten den Gefrierpunct erreicht hatte, und unmittelbar vorher bis auf 22° unter demſelben gefallen war. Das Eis brach in der Nähe des Schiffes mit ungeheurem Krachen, ſo daß es durch das Waſſer, welches von einer ungewöhnlich hohen Fluth geſchwellt war, ganz überſtrömt wurde. Ob der Sturm weiter entfernt vom Lande ähnliche Wirkung gehabt hatte, konnten wir nicht ſehen. Denn unſer Tag dauerte jetzt nur noch drei Stunden; und die Sonne ſchien auch während dieſer drei Stunden nicht ſtärker, als in ſüdlicheren Gegenden kurze Zeit vor ihrem Untergange, ſo daß es eigentlich den ganzen Tag über Abend war. Bei ungewöhnlich heiterem

Wetter bemerkten wir von einem Hügel, den wir beſtiegen, daß die See nordwärts, in geringer Entfernung, über eine Stunde weit offen war. Die Beleuchtung war prachtvoll. Der nördliche Horizont war in tiefes dunkles Purpurroth getaucht; im Süden wechſelten alle Schattirungen zwiſchen dem ſanfteſten Roſenroth und dem feurigſten Rubin, der in glühendes flüſſiges Gold überging. Die ſchneebedeckten Hügel wetteiferten an ſtrahlendem Farbenſchmucke mit dem heitern Himmel und mit den glänzenden Wolken; und wie die Sonne in ihrem niederen Laufe bei ihnen vorüberſchritt, ſpielten ſie in allen Farben des Regenbogens.

Die Nacht war düſter und lang; aber auch die Nacht wurde, wenn ſie ſich nicht in undurchdringliche Nebel hüllte, durch wunderbare Lichterſcheinungen erhellt. Am ſüdlichen Horizonte, gegen Weſten oder gegen Oſten, ſtieg das Nordlicht auf, das ſeine rothen Strahlen zuweilen bis in die Mitte des Himmels — über unſeren Zenith — hinaufſandte. Gewöhnlich dauerte es nur eine oder ein paar Stunden lang, und dann war ſein Glanz matter, ſein Licht weniger roth. Zuweilen leuchtete es aber die ganze Nacht hindurch und verdunkelte mit ſeinem Schimmer die glänzendſten Sternbilder. Eine der ſchönſten dieſer wunderbaren Erſcheinungen hatten wir an einem der letzten Novembertage. An dem ſüdweſtlichen Horizonte des dunkeln, aber noch etwas blauen Himmels erhob

ſich ein glänzender Bogen, der mit ſeinen beiden Enden auf zwei ſchneebedeckten Hügeln ruhte. Die Farbe war jene des Vollmondes; auch war das Licht, welches von dem Bogen ſtrahlte, und das bis gegen Mitternacht fortwährend zunahm, nicht weniger ſtark. Auf ähnliche Weiſe müſſen die Bewohner des Saturns den Ring ſehen, der dieſen Planeten begleitet. Nur behält der Ring des Saturns beſtändig ſeine Form, während der glänzende Bogen des Nordlichts bald die ſeinige veränderte, um ein noch prachtvolleres Schauſpiel zu bieten. Es ſchoſſen glänzende Strahlenbüſchel gegen den Zenith herauf, welche, ſo wie ſie aufblitzten, die Schneefläche, die ſich rings um uns her ausbreitete, einen Augenblick wie am Tage erleuchteten. Dann erſchienen zwei glänzende Nebelwölkchen unter dem Bogen, die gleichfalls leuchtende Strahlen aufwärts ſandten. Gegen ein Uhr fing der Lichtbau an, in ſchimmernde Trümmer zuſammenzubrechen, oder ſich in Glanzwolken aufzulöſen. Die Strahlenbüſchel wurden häufiger und unregelmäßiger, und um vier Uhr war mit einem Male Alles verſchwunden.

Nach unſeren Berechnungen, da wir uns unter 59° 58′ der Breite befanden, mußte uns die Sonne am 26. November für die Dauer der langen Winternacht während der beiden nächſten Monate verlaſſen; und wir hielten täglich ſorgfältige Wacht, um ihre letzten Strahlen wahrzunehmen. Unglücklicher Weiſe war

der Horizont indeſſen in Nebel eingehüllt, und wir konnten ſie daher bei ihrem Scheiden nicht beobachten. Dagegen ſahen wir noch am 1. December, nachdem ſie bereits ſeit ſechs Tagen unter den Horizont geſunken war, bei ungewöhnlich heiterem Wetter den oberen Rand des Spiegelbildes, welches ſie bei ihrem Untergange eine Zeitlang hinter ſich zurückläßt; und da ſie auf ähnliche Weiſe vor ihrem wirklichen Aufgange ſich ankündigt, ſo konnten wir rechnen, daß wir ihres Anblickes nur ſechs Wochen völlig entbehren würden.

Mit dem Scheiden der Sonne ſchienen auch die verſchiedenen Arten von Land- und Waſſervögeln, ſo wie die vierfüßigen Thiere, die wir bisher zuweilen geſehen hatten, ihren Abſchied zu nehmen. Die meiſten wanderten nach Süden der Sonne nach; und die wenigen, die zurückblieben, ſchienen keine Nahrung mehr zu finden. Ein Hermelin, das ganz abgemagert und ausgehungert war, kam zu uns an Bord und ließ ſich von den Matroſen fangen, die es fütterten und ihre Freude an dem zarten niedlichen Thierchen hatten. Die Jagdpartieen, die wir noch von Zeit zu Zeit veranſtalteten, konnten unter dieſen Umſtänden keinen ſonderlichen Erfolg haben. Etwas trug dazu jedoch auch wohl unſere eigene Ungeſchicktheit bei. Denn wir fanden Fährten von Haſen in Menge, ſahen auch zuweilen einige, wußten aber nie einen in den Schuß zu bringen.

Alle Veränderungen in der Atmoſphäre wurden mit

der größten Genauigkeit beobachtet, und es war zu dieſem Zwecke ein beſonderes Obſervatorium auf dem Lande errichtet worden, in welchem Barometer und Thermometer, und, was wir ſonſt an Inſtrumenten zu dem Behufe unſerer Beobachtungen bedurften, aufgeſtellt waren. Bei der ſorgfältigen Ordnung, mit der einem Jeden den ganzen Tag über ſein Geſchäft angewieſen war, hatten wir es nicht nöthig, zu unnützen Spielereien unſere Zuflucht zu nehmen, um die Zeit, die uns eintönig und ernſt, aber immer noch ſchnell genug verging, zu tödten.

Die Nacht, die jetzt ununterbrochen fortdauerte, war ſelten ſo dunkel, wie ſie dieß bei umwölkten Himmel in ſüdlicheren Gegenden iſt. Gegen Mittag hellte es ſich immer etwas auf, und an heitern Tagen war es um dieſe Zeit ſo hell, daß wir in der Cajüte alle Gegenſtände ohne Licht erkennen konnten. Außerhalb des Schiffes war die kleinſte Schrift zu leſen. Von den Hügeln, die wir zuweilen beſtiegen, ſahen wir dann die feinſten Umriſſe der Gegend ſo deutlich wie am Tage. Reizend war der Anblick, den der ſüdliche Horizont gewährte. Alle Farben des Regenbogens ſchimmerten durch und neben einander und darüber wölbte ſich der nächtliche Himmel mit ſeinen zahlloſen glänzenden Sternen; darunter breitete ſich die weite ſchneebedeckte Erde mit den dunkeln Felſengipfeln, von denen der Sturm ihre Decke hinweggehoben hatte.

Die mannigfaltigſte Unterhaltung unter allen den verſchiedenen Naturerſcheinungen, die wir zu beobachten Gelegenheit fanden, gewährte das Nordlicht. Je weiter der Winter vorrückte, um ſo häufiger kehrte dieſe wunderbare Erſcheinung wieder. Ein Nordlicht, welches ſich am 17. December zeigte, blieb, obwohl zum Theil von Wolken verdeckt, ununterbrochen bis zum 20. ſichtbar, und erſchien, als es jetzt während der Dämmerung des Tages endlich verſchwand, in der Nacht noch einmal glänzender und feuriger ſtrahlend wieder.

An den Tagen, an denen das Nordlicht ausblieb, fehlte es ſelten an anderen Erſcheinungen, die unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigten. Sonderbare Geſtalten nahm zuweilen der Hof an, der in dieſer feuchten nebligen Atmoſphäre gewöhnlich den Mond umgab. Einmal, am 10., ſandte er Strahlen aus, welche die Form eines Kreuzes bildeten; und in derſelben Geſtalt zeigte er ſich uns auch am folgenden Tage wieder.

Die Kälte war uns nicht ſo empfindlich, als wir erwartet hatten. In der zweiten Woche des Decembers ſtand das Thermometer ſo hoch, daß wir acht Stunden lang in jeder Nacht das Feuer ausgehen ließen. Einige Tage darauf wurde es freilich ſo kalt, daß das Queckſilber in der Röhre des Thermometers gefror; wir vermutheten indeß, daß daſſelbe nicht ganz

rein ſein müſſe, weil anderes Queckſilber in anderen Behältniſſen fließend blieb.

So kam der Weihnachtstag, der von uns in der einſamen eiſigen Polarnacht vielleicht feſtlicher und freudiger begangen wurde, als dieß in manchem hohen Palaſte der Fall geweſen ſein mag. Der Gottesdienſt wurde, nach dem Ritus der anglicaniſchen Kirche, in üblicher Form gehalten. Darauf folgte ein reichliches Mahl, bei dem nichts fehlte, was die Vorräthe des Schiffes boten. Ausnahmsweiſe wurde heute auch Grog vertheilt, da ohne dieſes Getränk der brittiſche Seemann ſeinen Lebensgenuß einmal nicht vollſtändig achtet. Alle Flaggen und Wimpel wehten; und die Natur ſelbſt ſchien ſich mit uns zu der Feier unſeres Feſtes zu vereinigen. Der Tag begann mit einem prächtigen Nordlichte, welches beinahe die ganze ſüdliche Hälfte des Himmelsgewölbes einnahm. Mehrere Stunden lang folgte ein ſtrahlender Bogen dem andern; alle erhoben ſich allmälig immer höher gegen den Zenith, ſo wie ſie, vom Oſten ausgehend, nach der weſtlichen Seite des Horizontes vorſchritten; und alle zeigten denſelben ſtrahlenden, wechſelnden Farbenglanz.

Der Anfang des neuen Jahres wurde eben ſo fröhlich gefeiert, wie der Weihnachtstag. Es war ein heiterer Tag, die Luft milde, und der Himmel gegen Mittag auf ähnliche Weiſe gefärbt, wie in ſüdlicheren Gegenden bei Sonnenuntergang, nur mit unendlich grö-

ßerer Farbenpracht. Die ſchneebedeckten Berge am Horizonte waren mit Scharlach übergoſſen, und darüber glühte der Himmel in dem feurigſten Purpurroth, das in immer dunkleren Schattirungen zuletzt in die Düſtere der Dämmerung überging. Ein ähnliches Schauſpiel bot der Himmel gewöhnlich, wenn das Wetter einigermaßen heiter war. Einige Tage ſpäter bemerkte man, daß der Mond beim Untergehen einen ähnlichen Goldſchimmer über den Purpurhimmel verbreitete, wie bei uns die Sonne in ihrem Untergehen, während auf der entgegengeſetzten Seite, wo die Sonne ſich allmälig dem Horizonte näherte, ei ſchönes Silberweiß glänzte, wie dieß bei uns den untergehenden Mond begleitet.

Während der ganzen Dauer unſeres Aufenthaltes an dieſer öden Eisküſte hatten wir außer den Reſten verlaſſener Sommerwohnungen keine Spur von Eingebornen geſehen. Ich war daher ſehr überraſcht, als ich an das Land ging und mir am Morgen des 9. Januars einer der Seeleute, die bei dem Obſervatorium angeſtellt waren, mit der Nachricht entgegenkam, daß man Fremde geſehen habe. Ich machte mich ſogleich in der bezeichneten Richtung auf den Weg und ſah vier Eskimo's, die vor einem kleinen Eisberge, in der Nähe des Geſtades, ungefähr eine halbe Stunde von dem Schiffe entfernt ſtanden. So wie ſie mich bemerkten, zogen ſie ſich hinter die Eishöhe zurück; bald darauf ſtürzte aber hinter derſelben ein ganzer

Schwarm von Eingebornen hervor, die dicht geſchaart, wie es ſchien, ſich zu Feindſeligkeiten bereit hielten. Sie bildeten eine regelmäßige Schlachtreihe, die zehn Mann in der Front und drei in der Tiefe hielt. Ein Einzelner, in einem Schlitten, war in einiger Entfernung von den Uebrigen nach der Landſeite abgeſchickt; wir vermutheten, daß dieß in der Abſicht geſchehen ſei, um bei der Eröffnung des Kampfes von den benachbarten Stämmen Hülfe zu holen. Ich ſchickte deshalb meinen Begleiter zu dem Lieutenant Roß zurück, und ließ dieſem ſagen, daß er mit einigen Leuten zu mir ſtoßen ſolle, die ſich indeſſen nicht eher nähern dürften, als bis ihre Gegenwart nothwendig ſei, damit die Eingebornen wenigſtens nicht ohne Noth in Schrecken geſetzt würden. Ich ſchritt hierauf allein bis auf ungefähr hundert Schritt von dem Haufen vor, und bemerkte, daß Jeder mit einem Speer und einem Meſſer bewaffnet war, daß ſie aber keine Bogen und Pfeile hatten und daher ein Angriff aus der Ferne nicht zu fürchten ſei.

Ich wußte noch von meiner früheren Reiſe nach den Polargewäſſern, daß der gewöhnliche Gruß zwiſchen Eskimo-Stämmen, die zufällig zuſammentreffen, der Ausruf: „Tima! tima!“ iſt. Ich begrüßte ſie daher in ihrer eigenen Landesſprache, und hatte die Freude, meinen Gruß durch lauten allgemeinen Zuruf erwiedert zu hören. Zugleich wurde der Mann aus dem Hintertreffen vor die erſte Reihe beſchieden. Da inzwi-

ſchen meine Leute herangekommen waren, ſo gingen wir noch ungefähr vierzig Schritte näher heran und warfen unſere Flinten bei Seite, indem wir ausriefen: »Aja tima,« was die gewöhnliche Einleitung einer freundſchaftlichen Unterhaltung iſt. Der ganze Hauſe warf jetzt gleichfalls ſeine Meſſer und ſeine Speere nach allen Seiten von ſich und breitete die Arme aus, um zu zeigen, daß alle unbewaffnet wären. Da ſie indeſſen bei alle dem unbeweglich auf ihrer Stelle ſtehen blieben, ſo ſchritten wir näher zu ihnen heran und umarmten Alle, die in der vorderſten Reihe ſtanden, Einen nach dem Andern. Dabei ſtrichen wir mit der Hand an ihren Kleidern herunter, was mit zu den Begrüßungsfeierlichkeiten gehört und von ihnen mit gleicher Freundlichkeit erwiedert wurde. So wie dieſer letzte Beweis von der Unverfänglichkeit unſerer Abſichten gegeben war, ſchienen die guten Leute vor Freuden außer ſich; ſie ſprangen und hüpften um uns her und ſchrieen und lachten: jede Spur von Mißtrauen war verſchwunden, und ſie hätten uns nicht freundlicher begegnen können, wenn wir die älteſten Bekannten geweſen wären.

Als ſie hörten, daß wir Kablunas wären, wie die Eskimo's die Europäer nennen, antworteten ſie: »Sie wären Männer: Innuit.« Ihre Zahl belief ſich auf ein und dreißig. Der älteſte, Illicta, war fünf und ſechzig Jahr alt; die übrigen zwiſchen zwanzig und funfzig, bis auf vier Knaben, welche die Zahl voll machen

mußten. Zwei waren lahm und dieſe wurden, nebſt dem alten Manne, auf Schlitten gezogen. Sie waren alle ſehr gut gekleidet, größtentheils in Rennthierfelle. Jeder trug eine Art von Jacke, die von dem Kinn bis an die Lende reichte und hinten eine Kappe hatte, die man über den Kopf zog, während unten eine Art von Schweif, beinahe wie bei unſeren altmodiſchen Fracks, bis auf die Wade herabhing. Die Aermel bedeckten die Hand bis auf die Finger, und das Ganze beſtand aus zwei über einander gehefteten Fellen, von denen das zunächſt dem Leibe getragene das Rauhe nach innen, das andere nach außen gekehrt hatte. Jeder trug zwei Paar Stiefeln über einander, gleichfalls aus Pelzwerk, bei dem aber das Rauhe bloß nach Innen gekehrt war. Darüber hatten ſie Beinkleider gezogen, die bei den meiſten, gleich der Jacke, aus Rennthierfellen, bei einigen jedoch aus Seehundsfellen gemacht waren.

Durch dieſe ungeheure Maſſe von Pelzwerk, die ſie über einander gehäuft hatten, erſchienen Alle viel ſtärker und breiter, als ſie wirklich waren. Jeder war mit einem Speer bewaffnet, der ungefähr ſo ausſah, wie ein Alpenſtab, mit einem Knopfe von Holz oder Horn an dem einen, und einer Spitze von Horn an der andern Seite. Als wir den Schaft näher unterſuchten, ſo fanden wir, daß er aus kleinen Stücken Holz oder Knochen ſehr künſtlich zuſammengeſetzt war. Die Meſſer, die wir zuerſt ſahen, waren von Knochen

oder Rennthierhörnern gemacht, ohne Schneide oder Spitze, ſo daß ſie eine ſehr ungefährliche Waffe bildeten. Bald entdeckten wir jedoch, daß Jeder noch ein anderes ungleich beſſeres Meſſer auf dem Rücken hängen hatte, das mit einer eiſernen Spitze und bei vielen auch mit einer Schneide von Eiſen verſehen war. Das eine war von dem Blatte eines engliſchen Taſchenmeſſers gemacht, das jetzt als Spitze eines Dolchs dienen mußte und auf dem man noch das Zeichen eines engliſchen Fabricanten ſah. Der Stamm mußte daher jedenfalls in mittelbarem oder unmittelbarem Verkehr mit Europäern geſtanden haben. In der That zeigte es ſich, daß ihnen die Gegend um die Repulſe-Bai, die Parry auf ſeiner zweiten Reiſe beſucht hatte, wenigſtens dem Namen und der Lage nach bekannt war. Sie wieſen, ſo wie der Name eines Ortes genannt wurde, nach der Gegend, in welcher derſelbe gelegen war. Als ſie befragt wurden, woher ſie ſelbſt kämen, deuteten ſie nach dem Süden. Sie hatten das Schiff bereits Tages vorher geſehen; ihre Hütten lagen nicht ſehr weit nach Norden und ſie hatten dieſelben dieſen Morgen erſt verlaſſen.

Da wir auf den Empfang von Gäſten nicht vorbereitet waren, ſo hatten wir natürlich keine Geſchenke für ſie zur Hand. Wir ſchickten daher ſogleich einen Mann nach dem Schiffe zurück, um ein und dreißig Stücke Eiſen zu holen, damit wir zur beſſeren Befe-

ſtigung der neuen Freundſchaft einem Jeden der Einge=bornen eine Gabe reichen konnten. Während unſer Boot ſich indeſſen noch unter Weges befand, waren wir bereits ſo vertraut geworden, daß Alle unſerer Einla-dung, uns an Bord des Schiffes zu begleiten, ohne das geringſte Bedenken folgten. Sie zeigten bei dem An-blicke des Schiffes und der Maſſen von Holz und Ei-ſen, die ſie in demſelben ſahen, eben ſo wenig Befrem-den, als ſie vorher bei unſerem eigenen Anblicke gezeigt hatten: ein Beweis, daß ſie mit allen dieſen Dingen entweder durch eigene Erfahrung oder durch die Erzäh-lungen ihrer Landsleute bereits bekannt waren, da ſie ſonſt gewiß in daſſelbe athemloſe Erſtaunen gerathen wären, wie die Eskimo's auf der Nordoſtküſte der Baf-fins-Bai bei unſerm Beſuche im J. 1818.

Das Eiſen, das ihnen geſchenkt wurde, verſetzte ſie in die lebhafteſte Freude. Sie konnten ſich wahrſchein-lich nicht denken, daß ſolche Schätze ihnen zum Geſchenk beſtimmt wären, und boten uns daher zum Erſatz ihre Speere und ihre Meſſer an, die wir natürlich nicht annahmen. Bei näherer Betrachtung überzeugten wir uns, daß unſere Gäſte ſich in einem ganz behaglichen Zuſtande befinden mußten. Sie waren eben ſo gut gekleidet, als wir ſelbſt, und weit beſſer genährt. Ihre runden gutmüthigen Geſichter mit den ſchwarzen, dicht zuſammenſtehenden Augen und der kurzen Naſe ſtrotz-ten von Geſundheit; ſie waren reinlicher, als man dieß

ſonſt bei ihren Stammgenoſſen gewohnt iſt und hatten das dunkle Haar, das dieſe wild um den Kopf hängen laſſen, kurz verſchnitten und mit einiger Sorgfalt geordnet. Selbſt ihre Hautfarbe ſchien weniger dunkel, als bei andern Eskimo's, was indeſſen durch die Entfernung des Schmutzes, den dieſe Jahre lang aufſammeln, hinreichend erklärt wird. Ihre Kleider waren auffallend gut gearbeitet; einige hatten dieſelben mit Franzen verziert, die von Sehnen gemacht waren, andere mit Knochenſchnüren. Auf der Bruſt hingen Streifen von Vielfraß-, Hermelin- oder grauen Seehundsfellen, die gleichfalls zur Zierde dienten. Die Schlitten waren ſehr roh: die Seiten beſtanden in Knochen, die mit Fellen umwunden waren; die Querſtangen, die beide Seiten zuſammenhielten, waren aus den Vorderbeinen des Rennthiers gemacht. Der eine dieſer Schlitten war nur zwei Fuß lang und vierzehn Zoll breit; die andern hatten ſämmtlich eine Länge von drei bis vier Fuß.

Erſt als wir unſere neuen Bekannten in die Cajüte führten, zeigten ſie einige Verwunderung. Bildliche Darſtellungen ihrer Landsleute in Kupfern aus älteren Reiſebeſchreibungen wurden von ihnen auf der Stelle erkannt und machten ihnen großes Vergnügen. Am meiſten erſtaunt waren ſie, als ſie ſich ſelbſt in einem großen Spiegel ſahen. Auch Lampen und Leuchter zogen ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, doch machte

kein Einziger Miene, ſich etwas zuzueignen, was ihm nicht gegeben wurde. Unſer eingemachtes Fleiſch ſchmeckte ihnen nicht. Einer von ihnen, der ein Stück aß, ſchien dieß nur aus Gefälligkeit zu thun. Als man ihn fragte, wie es ſchmecke, erklärte er, es ſei ſehr gut; geſtand aber ein, als man mehr in ihn drang, daß er etwas geſagt habe, was nicht wahr wäre. Alle erhielten hierauf die Erlaubniß, hinwegzuwerfen, was ſie bekommen hatten; und ſie thaten dieß auch ohne langes Beſinnen. Dagegen trank der Heuchler, der uns durch eine Lüge hatte gefällig ſein wollen, Oel mit vielem Behagen und verſicherte, daß dieß wirklich gut ſei. Befremden kann dieſer Geſchmack übrigens nicht, da der Eskimo von Jugend auf beinahe nichts als Fett und Thran genießt. Bewundernswürdig iſt nur die Fügung, nach welcher gerade dieſe Koſt die geeignetſte iſt, um den Körper geſchickt zu machen, den Einwirkungen des nordiſchen Klimas zu widerſtehen. Es iſt bekannt, daß man auch in den engliſchen Hoſpitälern den Verſuch gemacht hat, hartnäckige rheumatiſche Leiden zu heilen, indem man den Kranken Fiſchthran eingiebt.

Einer der Eskimo's hielt mit einem unſerer Offiziere einen Wettlauf. Der Europäer benahm ſich indeſſen dabei eben ſo lächerlich, als der Wilde; Beide zeigten ſtatt der Gewandtheit des Körpers und der Füße nur ihre Kunſt der Verſtellung, indem Keiner dem Andern zu-

vorkommen wollte, ſo daß man Keinen für den Sieger erklären konnte. Schwerlich war es etwas Anderes, als dieſelbe Verſtellung, die bei ſo rohen ungebildeten Menſchen freilich verzeihlicher iſt, wenn ſie den Schein annahmen, als ob ſie an dem Spiele der Violine großen Gefalleu fänden. Den Tänzen der Matroſen ſchloſſen ſie ſich jedoch ſo ungezwungen an, daß man die Höflichkeit wohl nicht allein als den Grund annehmen darf, der ſie beſtimmte.

Da der Tag inzwiſchen bereits ſo weit vorgerückt war, daß wir uns trennen mußten, ſo erboten wir uns gegen unſere Gäſte, ſie auf dem Rückwege eine Strecke zu begleiten, was ſie bei der Vertraulichkeit, zu der wir bereits gediehen waren, mit Vergnügen annahmen. Unterweges erzählten ſie uns von ihren Weibern, Kindern, Hunden und Schlitten, die ſie alle zu Hauſe gelaſſen hatten. Selbſt diejenigen von uns, die ſchon früher mit Eskimo's verkehrt hatten, konnten nur das Wenigſte verſtehen; doch begriffen wir wohl, daß es ihnen gut gehe und daß ſie Ueberfluß an Mundvorrath hätten. Als wir zu einem der Löcher im Eiſe kamen, deren die Seehunde ſich bedienen, um mittelſt derſelben Luft zu ſchöpfen, zeigten ſie uns, wie ſie beim Seehundsfange im Winter zu Werke gehen. Wir hätten gern erfahren, ob die See in irgend einer Richtung offen ſei, was ihnen bei ihren weiten Wanderungen nicht unbekannt ſein konnte, wußten uns aber nicht

hinreichend verſtändlich zu machen, um eine befriedigende Antwort auf unſere Fragen zu erhalten. Nachdem wir ungefähr eine Stunde weit gegangen waren, trennten wir uns und kehrten nach unſerem Schiffe zurück. Zuvor aber machten wir ein Merkzeichen im Eiſe und gaben unſeren Freunden zu verſtehen, daß wir hier am folgenden Tage mit ihnen zuſammenkommen und dann ſie in ihren Hütten beſuchen wollten; ein Vorſchlag, zu dem ſie mit der ungezwungenſten Freude ihre Zuſtimmung gaben.

Am nächſten Morgen wurde, da es Sonntag war, der Gottesdienſt ungewöhnlich früh gehalten. Darauf machten wir uns auf den Weg, und als wir zu der bezeichneten Stelle kamen, fanden wir die Eskimo's bereits auf derſelben verſammelt. Einer, der eine Art von Führer zu ſein ſchien, kam uns ein hundert Schritt weit entgegen und hielt dabei ſeine Arme hoch empor, um uns zu zeigen, daß er unbewaffnet ſei. Wir warfen deshalb unſere Flinten von uns, worauf die ganze Maſſe der Eskimo's Speere und Meſſer mit großem Geſchrei in die Luft warf und unſere Annäherung erwartete. Ihre Zahl war jetzt durch mehr als zwanzig Kinder vermehrt; und wir machten alle Feierlichkeiten der Begrüßung mit demſelben Ernſte durch, wie am erſten Tage.

Bald zeigte ſich der Wohnort unſerer Freunde; er beſtand aus einem Dutzend Schneehütten, die ungefähr

fünf Viertelſtunden von dem Schiff an dem Ende einer kleinen Bucht auf dem Geſtade errichtet waren. Sie waren kegelförmig erbaut und lagen ohne Ordnung zerſtreut umher. Jede hatte eine niedere Vorhalle zum Eingange, in der ſich die Weiber nebſt den kleinen Mädchen und den unmündigen Kindern befanden. Wir wurden bald eingeladen, in das Innere zu treten. Die Frauenzimmer waren anfangs ſcheu und furchtſam, was ſich aber bald verlor, ſo wie wir den Vorrath von Glasperlen und Nadeln unter ſie vertheilten, die wir zum Geſchenke für ſie beſtimmt hatten.

Der Eingang, der immer lang und gewöhnlich gewunden war, um die Kälte beſſer abzuhalten, führte in das Hauptgemach, welches in der Form einer Kuppel gewölbt und bei den meiſten cirkelrund war. Der Durchmeſſer betrug ungefähr zehn Fuß; dann war die Hütte aber nur von einer Familie bewohnt. Wenn zwei Familien zuſammenwohnten, ſo war das Hauptgemach oval und hatte einen Durchmeſſer von fünfzehn Fuß. Der Thür gegenüber war an der Wand eine lange Bank aus Schnee angebracht, die etwa zwei und einen halben Fuß hoch und mit Fellen bedeckt war, und die der ganzen Geſellſchaft zum Schlafplatz diente. Auf dem einen Ende dieſer Bank ſaß bei unſerem Eintreten die Hausfrau, vor ſich die roh gearbeitete von der Decke herabhängende Lampe, die, mit Thran und Moos gefüllt, dem Gemache zugleich Licht und Wärme lieh.

Ueber der Lampe war eine Schüſſel von Stein angebracht, in der Rennthierfleiſch und Seehundsfleiſch mit Speck und Thran gekocht wurde. Kleidungsſtücke, Speiſen und Geräthe aller Art lagen in wilder Verwirrung unter einander.

Unter den aufgehäuften Mundvorräthen fanden wir auch friſche Lachſe, und zu unſerem großen Vergnügen erfuhren wir, daß dieſer Fiſch in allen Bächen und Flüſſen in Menge vorhanden ſei. Wir verſprachen uns von dem Fange manche Beluſtigung, und waren es auch nicht übel zufrieden, daß wir hoffen durften, unſeren gewöhnlichen Mittagstiſch mit einem neuen wohlſchmeckenden Gerichte vermehrt zu ſehen.

Die friedlichen Bewohner wollten uns ihre Dankbarkeit für die in ihrer Meinung unſchätzbaren Geſchenke zeigen, die ſie von uns erhalten hatten, und baten uns, wir möchten von dem Ihrigen nehmen, was uns gefiele. Wir wählten einige Speere und einige Bogen mit den dazu gehörigen Pfeilen aus, ſo wie einen Ohrſchmuck, der aus einer eiſernen Kugel beſtand, welche, mit einigen Fuchszähnen und Franzen aus Rennthierſehnen verziert, an einem Faden befeſtigt war. Dagegen fügten wir unſeren früheren Gaben noch einige Nadeln hinzu, die mit der lebhafteſten Freude angenommen wurden.

Die Hütten waren, wie wir deutlich ſahen, vor kurzem erſt aufgerichtet; ſie konnten kaum einen Tag

alt ſein; und man muß daher ſagen, daß die Bauten der Eskimo's, wenn ſie die einfachſten ſind, die man ſich denken kann, wenigſtens nicht viele Zeit erfordern. Eine Hütte war beinahe auf dieſelbe Weiſe gebaut, wie die andere. Licht erhielten alle, außer von der immer fortbrennenden Lampe, durch ein großes oval zugeſchnittenes Stück durchſichtigen Eiſes, das auf der öſtlichen Seite der Decke angebracht war. Der äußere Eingang war ſo angelegt, daß er immer nach der dem Winde abgewandten Seite gekehrt werden konnte. In der Mitte des Ganges, der von der Außenthür nach dem Wohngemache führte, war der Eingang zu einer beſonderen kleinen Nebenhütte, die den Hunden zum Aufenthalte angewieſen war. Ein guter Vorrath von erlegten Seehunden und Rennthieren war neben den Hütten im Schnee vergraben. Man ſah, daß die Bewohner dieſer Küſte nicht, wie dieß frühere Reiſende bei ihren Landsleuten an anderen Orten bemerkt haben, von einem Tage zum andern lebten, ſondern wohlbedacht in der Zeit des Ueberfluſſes für die Tage des Mangels ſorgten.

Die Frauen erſchienen unſerem europäiſchen Geſchmacke gerade nicht als beſondere Schönheiten; doch muß man ſagen, daß ſie hinter den Männern nicht zurückſtanden. Alle Frauenzimmer über dreizehn Jahre ſchienen verheirathet zu ſein und in jedem Hauſe fanden ſich neben einer älteren Frau drei oder vier jüngere.

Von Geſtalt waren ſie klein; ihre Züge waren ſanft und ihre Wangen eben ſo roth als jene der Männer. Auf ihre Kleidung war weniger Sorgfalt gewandt; auch waren ſie nicht ſo reinlich, und ihr Haar war verwirrt und ungeordnet. Alle waren tättowirt. Lange ſchwarze Linien waren über die Stirn und über das Kinn, ſo wie über beide Wangen gezogen. Beſondere Figuren, wie man ſie bei anderen Wilden geſehen hat, bemerkten wir nicht. Ihre Tracht war im Zuſchnitte von jener der Männer nicht ſehr verſchieden; außer daß die Jacke eben ſo wie hinten auch vorn eine Art von Frackſchoß hatte.

So wie wir uns in eine ausführlichere Unterhaltung einlaſſen konnten, kam die Rede natürlich auf den Gegenſtand, der für uns der wichtigſte war. Wir ſuchten zu erforſchen, ob es zwiſchen der Küſte, auf der wir uns befanden, und dem americaniſchen Feſtlande eine Durchfahrt gebe. Aus dem, was die guten Leute auf unſere Fragen antworteten, verſtanden wir nur ſo viel, daß ſie die Puncte, die Parry auf ſeiner zweiten Reiſe beſucht,—Iglulik, die Winterinſel und die Repulſe-Bai—wohl kannten, und daß ſie ſelbſt Ackulie, einen Ort, der in geringer Entfernung von der Bai auf dem americaniſchen Feſtlande gelegen iſt, und von dem Parry, während ſeines Aufenthaltes auf der Winterinſel gehört, erſt vor dreizehn Tagen verlaſſen hätten, um dem offenen Waſſer näher zu ſein, welches ſich, wie ſie behaupteten,

nordwärts befände. Sie waren längs der Küſte fortgewandert, die von mehreren großen Flüſſen durchſchnitten ſein ſollte. Eine beſtimmte Auskunft über das, was wir eigentlich wiſſen wollten, war nicht zu erhalten; da ſie aber keines Meerbuſens erwähnten, den ſie überſchritten hätten, ſo konnten wir ſchon hieraus ſchließen, daß die geſuchte Durchfahrt nicht vorhanden war, wenn nicht die Unzulänglichkeit der Mittel, die uns zu unſerer gegenſeitigen Verſtändigung zu Gebote ſtanden, uns wieder in billigen Zweifel verſetzt hätte.

Wir erfuhren, daß es auf den Hügeln, die wir ſüdwärts auf der Küſte ſahen, Moſchusochſen in Menge gäbe. Auch hörten wir, daß die Rennthiere dieſelbe Wanderung, die unſer kleiner Eskimo-Stamm jetzt gemacht hatte, im April antreten würden. Sie beſchrieben uns die Liſt, deren ſie ſich bedienten, um ſich dem ſcheuen Thiere unbemerkt zu nähern, und daſſelbe mit ihren unvollkommenen Waffen zu erlegen. Zwei Männer vereinigen ſich, um die Geſtalt des Rennthiers nachzuahmen, indem der vordere, der aufwärts gerichtet einherſchreitet, ſtatt der Hauptbedeckung, den Kopf eines Rennthieres mit den Hörnern trägt. Der andere geht hinter dem erſten gebückt und ſtellt auf dieſe Weiſe das Hintertheil des Thieres dar. Das Rennthier wird durch dieſe rohe Nachahmung ſo getäuſcht, daß es den Jägern oft gelingt, mitten in eine zahlreiche Heerde

einzudringen, von der ſie ſich dann die beſten Stücke zur Beute erleſen.

Ein Verſuch, das Dorf abzuzeichnen, — wenn man einen Haufen Eishütten ein Dorf nennen darf, — machte die armen Wilden, die wahrſcheinlich die Vorbereitung zu irgend einem Kunſtſtücke der Zauberei zu ſehen glaubten, anfangs ſehr beſorgt. Sobald ſie vernahmen, was die Abſicht ſei, waren ſie indeſſen leicht zufriedengeſtellt; und als die Zeichnung vollendet war, machte ihnen die Genauigkeit der Darſtellung keine geringe Freude, indem Jeder ſeine eigene Hütte wieder erkannte.

Es war allmälig Zeit geworden, daß wir nach dem Schiffe zurückkehrten, und wir nahmen daher Abſchied. Acht Männer erboten ſich ſogleich, uns zu begleiten. Wir nahmen dieß bereitwillig an, und luden außerdem den Einen der beiden Lahmen, der ſein Bein im Kampfe mit einem Bären verloren hatte, und ſonſt ein geſunder rüſtiger Mann war, ein, uns des andern Tages zu beſuchen. Unterweges zeigte ſich die wohlwollende Gemüthsart der Eingebornen von der vortheilhafteſten Seite. Ein kalter Luftzug wehte aus einem der Seitenthäler, und einer der Eskimo's bemerkte, daß die eine meiner Backen vom Froſt zu leiden anfing. Sogleich machte er einen Schneeball und rieb damit die angegriffene Stelle. Auf dem ganzen Wege entfernte er ſich keinen Augenblick von meiner Seite und rieth mir,

IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

von Zeit zu Zeit die Hand auf die Backe zu legen, um ſie gegen die Wiederkehr eines ähnlichen Zufalles zu ſchützen. Auch die übrigen gaben uns viele Beweiſe ihrer Gutmüthigkeit, indem ſie beſtändig um uns bemüht waren und bald Dieſes, bald Jenes tragen wollten, um ſich auf irgend eine Weiſe uns nützlich zu machen. Als wir zu dem Schiffe gekommen waren, nahmen wir die beiden anſehnlichſten von unſeren Begleitern mit uns in die Cajüte, um mit ihnen unſer Mittagsmahl zu theilen. Die ſechs übrigen überließen wir den Matroſen.

Unſere Gäſte hatten eine auffallende Nachahmungsgabe. Anfangs, als ſie uns die Suppe mit dem Löffel, die übrigen Speiſen mit Meſſer und Gabel eſſen ſahen, waren ſie nicht wenig erſtaunt. Kaum hatten ſie uns jedoch eine Zeitlang beobachtet, ſo machten ſie unſere Bewegungen mit vieler Geſchicklichkeit nach, und bald gebrauchten ſie Löffel, Meſſer und Gabel, als wenn ſie von jeher daran gewöhnt geweſen wären. Nur bei dem Gebrauche des Löffels kam es zu einigen Mißverſtändniſſen, indem ſie anfangs nicht recht darauf achteten, daß man die untere Fläche beim zu-Munde-führen nicht zu oberſt kehren darf. Die kleine Unbequemlichkeit abgerechnet, welche die Folge dieſes Mißgriffes war, ging Alles vortrefflich. Auch ſchienen ſie an unſeren Speiſen mehr Geſchmack zu finden, als Tages vorher. Fleiſchbrühe, eingemachtes Fleiſch und Lachs

aßen ſie mit vielem Behagen; nur Pökelfleiſch, Pudding, Reis und Käſe wurden beharrlich zurückgewieſen. Nachdem ſie gegeſſen hatten, ſtanden ſie vom Tiſche auf, und wir brachten ſie zu ihren Cameraden, die bei den Matroſen eben ſo gute Aufnahme gefunden hatten und jetzt mit dieſen auf dem Verdeck tanzten. Sie verließen uns nicht eher, als bis die Stunde gekommen war, welche unſere Leute zum Thee und zu ihrer Abendbeſchäftigung rief.

Am andern Morgen war es ungewöhnlich kalt, und wir gingen daher, da wir überdieß einen Beſuch von den Eingebornen erwarteten, nicht aus. Um ein Uhr des Nachmittags kam der Mann, der ſein Bein verloren hatte, und der ſich Tulluahiu nannte, mit einem andern ſehr verſtändigen Eingebornen, Namens Tiagaſchu, der ihn auf einem Schlitten zog. Bei näherer Unterſuchung fand es ſich, daß das verſtümmelte Bein längſt geheilt war; und da das Knie ſich von ſelbſt gebogen hatte, ſo ließ ſich ohne Schwierigkeit ein hölzernes Bein anſetzen. Der Zimmermann wurde geholt, um das Maaß zu nehmen. Während dieß geſchah, zeigte der lahme Eskimo, der die Abſicht wohl verſtand, die größte Freude. Da wir unſere beiden Gäſte ungewöhnlich mittheilſam fanden, ſo glaubten wir jetzt die beſte Gelegenheit zu haben, um von ihnen zu erforſchen, was ihnen über die Lage des Landes bekannt war. Wir breiteten daher eine Charte aus, auf der die jüngſten

Entdeckungen in dieſen Gegenden verzeichnet waren. Den ganzen Strich zwiſchen der Repulſe-Bai und Iglulik ſchienen ſie recht gut zu kennen; auch fanden ſie, da wir ihnen Ackulie auf der Charte zeigten, ſogleich den Punct, wo unſer Schiff lag und wo ſie ſelbſt ihre Hütten errichtet hatten.

Tulluahiu nahm hierauf den Bleiſtift und zeichnete mit demſelben eine Linie, die ihren Weg von Ackulie aus darſtellen ſollte; Puncte, die er auf dieſer Linie anbrachte, bezeichneten die Schlafſtätten, die ſie gehabt, und wir ſahen daraus, daß ſie auf ihrer Reiſe nur neunmal übernachtet hatten. Tiagaſchu zeichnete eine andere Linie, die eine Küſte bedeuten ſollte, welche wir im Herbſte umſegeln könnten. Vor derſelben lagen mehrere Inſeln, auch waren Vorgebirge, Buchten und Flüſſe angegeben, und der Zeichner vergaß nicht, uns auf die Orte aufmerkſam zu machen, wo Lachſe und andere Fiſche zu finden wären. Tiagaſchu, wie Tulluahiu geſtanden ein, daß ihre Ortskunde nur ſehr mangelhaft ſei, und ſie verſprachen uns, bei einer anderen Gelegenheit einen ihrer Landsleute mitzubringen, der uns beſſere Auskunft geben würde.

Eine erfreuliche Bemerkung, die wir machten, war, daß unſere Eskimo's durch nichts in der Welt zu bewegen waren, Branntwein zu trinken. Wer die verheerenden Wirkungen kennt, die dieſes furchtbare Getränk unter andern wilden Volksſtämmen in allen Welt-

theilen gehabt hat, wo der Gebrauch deſſelben von den geſitteten Europäern eingeführt wurde, kann die armen Bewohner der eiſigen Polargegenden nur glücklich preiſen, daß ſie durch ihr natürliches Gefühl wenigſtens vor einem der mannigfaltigen Wege des Verderbens bewahrt ſind, die der Verkehr mit gebildeten Nationen den rohen Söhnen der Natur eröffnet.

Ein ſchneidend kalter Wind hielt uns ab, unſere Gäſte zu begleiten, als wir dieſelben gegen Abend nach Hauſe ſchickten. Wir verſprachen Tulluahiu, daß ſein Bein in drei Tagen fertig ſein ſollte, und machten ihm, wie ſeinem Begleiter, beim Abſchiede noch eine große Freude, indem wir einem jeden eine der leeren Blechkapſeln ſchenkten, in denen wir unſer eingemachtes Fleiſch aufbewahrt hatten.

Am andern Morgen kam Tiagaſchu wieder und brachte den vielerfahrenen Mann mit, auf den er ſich berufen hatte. Dieſer hieß Ikmallik, und wir nahmen Beide zu uns in die Cajüte, während ſechs ihrer Freunde, die ſie begleitet hatten, den Matroſen überwieſen wurden. Wir hörten, daß Tages vorher eine große Seehundsjagd geweſen ſei. Dieſe iſt im Winter ſchwierig genug, weil der Seehund nur eben bis an die Luftlöcher im Eiſe heraufkommt und folglich von den Jägern, die immer in einiger Entfernung ſtehen müſſen, gar nicht geſehen werden kann. Der ſchlaue Eskimo ſteckt indeſſen einen Birkenzweig in das Loch, der

natürlich, ſo wie der Seehund mit der Naſe daranſtößt, bewegt wird und auf dieſe Weiſe ſeine Ankunft meldet. Der Jäger, der inzwiſchen auf der Lauer ſteht, wirft auf dieſes Zeichen ſeinen Speer mit ſolcher Kraft und Gewandtheit, daß das Thier im Augenblicke erlegt iſt. Das Luftloch wird hierauf erweitert und der Seehund mittels der Leine, die an dem Wurfſpieße befeſtigt iſt, herausgezogen.

Wir legten unſern beiden Geographen eine Charte vor, auf der ſich die Gegenden zwiſchen Repulſe-Bai und der Prinz-Regenten-Einfahrt befanden, die uns bereits bekannt waren. Wir forderten Ikmallik auf, hinzuzuſetzen, was er weiter kennen gelernt hätte, und er zeichnete hierauf von Ackulie eine Linie erſt weſtwärts, dann nordwärts, ungefähr in der Richtung, die wir ſelbſt als die wahrſcheinliche Lage der Küſte angenommen hätten, nur, wie wir bald bemerkten, ohne alle Rückſicht auf die Maße der Entfernungen. Zugleich ſagte er uns, daß wir dieſe ganze Strecke bis zum nächſten Herbſt würden zu Schiffe fahren können. Dieß war aber auch ziemlich Alles, was wir durch ihn in Erfahrung brachten. Ikmallik war ein ſtarker, kräftiger Mann, größer von Geſtalt, als irgend ein anderer Eskimo, den wir noch geſehen hatten. Als wir ihm die Abbildungen von ſeinen Landsleuten zeigten, die ſich in älteren Reiſewerken fanden, wunderte er ſich über die Verſchiedenheit der Tracht, und meinte: Er

würde dieſe Männer, wenn ſie keinen Bart hätten, für Weiber gehalten haben! Nur die Weiber waren nämlich unter ihnen ſo nachläſſig und ſchlecht gekleidet, wie dieß bei den Eskimo's der öſtlicheren Küſten allgemein der Fall iſt; es lag in jenem Ausrufe daher eine Geringſchätzung, über die wir freilich nur lächeln können. Einige kleine Geſchenke beim Abſchiede, die des Nennens nicht werth wären, machten den ſtolzen Ikmallik eben ſo glücklich, als ſeine weniger hochmüthigen Gefährten.

Des anderen Tages hatten wir verſprochen, eine Anzahl von Eingebornen auf die Seehundsjagd zu begleiten. Halben Weges wurden wir von unſeren Freunden mit großen Freudenbezeugungen empfangen; aber zum Seehundsfange kamen wir zu ſpät. Die Jagdpartie war bereits aufgebrochen. Die Frauen hatten jetzt ſchon viel von ihrer anfänglichen Schüchternheit verloren; und als wir in Tulluahiu's Hütte traten, fanden wir bei ſeiner Mutter, ſeiner Frau und einer erwachſenen Tochter, die mit zwei Kindern ſeine Familie bildeten, die freundlichſte Aufnahme. Tirikhiu, die Frau, machte mir einen vollſtändigen Weiberanzug zum Geſchenke, den ſie beſonders zu dieſem Zwecke verfertigt hatte und der, obwohl aus den gewöhnlichen Stoffen, doch mit ungewöhnlicher Sorgfalt gearbeitet war. Die Felle waren ſo geordnet, daß die Farben auf beiden Seiten einander entſprachen; Franzen umfaßten die untere Umſäumung. Die Kappe, ſo wie die

Oeffnungen der Aermel, hatten eine weiße Einfaſſung. Ich erwiederte dieſes koſtbare Geſchenk mit einer andern Gabe, die zwar nur geringen Werth hatte, die freigebige Dame indeſſen vollkommen befriedigte. Ich gab ihr ein ſeidenes Taſchentuch, das unter allen den verſchiedenen Gegenſtänden, die ich ihr zeigte, am meiſten ihre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte. Tirikhiu beſaß, wie ich bei näherer Bekanntſchaft erfuhr, ungefähr dieſelben geographiſchen Kenntniſſe, wie die Männer ihres Stammes. Sie zeichnete, als wir ihr Papier und Bleiſtift reichten, eine Karte, die der früher von ihren Landsleuten entworfenen ſo ähnlich war, als man bei einem ſo rohen Verſuche irgend erwarten konnte.

Die Jagdgeſellſchaft kam mit einem großen weißen Seehunde zurück, dem einzigen, den ſie geſehen hatten. Bald darauf mußten wir aufbrechen, und die guten Leute gaben uns wieder eine weite Strecke das Geleit, obwohl es ſo kalt war, daß ich von neuem in Gefahr kam, mir die Backe zu erfrieren.

Tages darauf, gegen Mittag, beſuchte uns Tulluahiu, der ſich ſein hölzernes Bein anpaſſen wollte. Er kam in zahlreicher Geſellſchaft und wurde mit den beiden Vornehmſten in unſere Cajüte gezogen, während die Uebrigen den Matroſen zur Beluſtigung dienten. Unſere Ortskunde, die wir vorzüglich zu erweitern ſuchten, gewann wenig durch eine Unterhaltung, bei der

beide Theile ſich nicht recht zu verſtändigen wußten. Von den Seehäuſern der öſtlichen Eskimo's, wie ſie die Boote nannten, hatten die Begleiter Tulluahiu's gehört, aber dieſelben nicht geſehen. Wir ſchloſſen hieraus, daß ſie auf ihren Wanderungen nicht bis zu der öſtlichen Küſte der Halbinſel Melville vorgedrungen waren; obwohl es auch ſehr möglich war, daß ſie bei der kurzen Dauer unſerer Bekanntſchaft nur noch nicht genug Vertrauen in uns ſetzten, um alle unſere Fragen der Wahrheit gemäß, ohne Rückhalt, zu beantworten.

Unſre Seeleute hatten einer ältlichen Dame die Haare verſchnitten, gekämmt und geordnet. Ihr Aeußeres gewann dadurch ſo augenſcheinlich, daß die übrigen Frauenzimmer, die von der Partie waren, ſogleich verlangten, auf ähnliche Weiſe behandelt zu werden. Um ihr Vergnügen vollkommen zu machen, gab ich Jeder eine Schnur Glasperlen, mit denen ſie, da die ganze Geſellſchaft aufbrach, hoch erfreut nach Hauſe eilten.

Am 15. Januar war die Kälte ſo ſtreng, daß ſelbſt das auf das Sorgfältigſte gereinigte Queckſilber gefror. Tulluahiu, mit einem Begleiter, der Otukiu hieß, kam ungeachtet dieſer ſtrengen Kälte wieder; und da das hölzerne Bein, welches wir ihm verſprochen, inzwiſchen fertig geworden war, ſo wurde ihm daſſelbe ſogleich angeſchnallt. Der arme Mann war außer ſich vor Freuden, als er ſich durch eine ſo einfache Operation dem thätigen Leben zurückgegeben ſah. Er ſchritt mit

den lächerlichſten Gebehrden in der Cajüte umher und wußte ſich lange Zeit über das Glück, welches ihm widerfahren war, gar nicht zufrieden zu geben. Ein achtungswerther Zug, der ſich freilich auf beluſtigende Weiſe ausſprach, war es, daß der ehrliche Burſch, ſo wie er einigermaßen wieder zu ſich gekommen war, ſogleich darauf fiel, ſeine Dankbarkeit durch einen Liebesdienſt ähnlicher Art zu erweiſen. Unſer Zeugſchmied, der ſeit langer Zeit an einer unheilbaren Krankheit litt, was er bei der Einſchiffung uns verſchwiegen hatte, näherte ſich immer mehr ſeiner Auflöſung. Neben den geſunden kräftigen Geſtalten der Eskimo's bildete ſein abgemagertes hinfälliges Ausſehen beſonders einen trauri- Abſtand. Der erſte Gedanke Tulluahiu's war jetzt, wie wir ihm zu ſeinem verlornen Beine wieder geholfen hatten, ſo unſerem Zeugſchmiede wieder zu ſeiner Geſundheit zu helfen. Otukiu war ein Zauberer oder ein Angekok, wie die Eskimo's ihre Hexenmeiſter nennen; und ſein Freund forderte ihn auf, von ſeinen Zauberkünſten zu der Heilung unſeres Kranken Gebrauch zu machen. Wir hatten gerade keine Neigung, die albernen Beſchwörungsformeln kennen zu lernen, auf die ſich ohne Zweifel die ganze Kunſt des Zauberer's beſchränkte; überdieß war der Fall zu ernſt, als daß wir uns hätten erlauben dürfen, ein frevelhaftes Spiel mit demſelben zu treiben. Wir lehnten daher das wohlgemeinte Anerbieten ab, indem wir nichts darauf erwiederten;

und da unmittelbar darauf die Aufmerkſamkeit der dankbaren Eskimo's durch andere Gegenſtände auf ſich gezogen wurde, ſo ging bald die ganze Sache in Vergeſſenheit über.

Wir ſchnitten auf das hölzerne Bein den Namen unſeres Schiffes ein und packten es dann auf den Schlitten, auf welchem Tulluahiu ſich zu uns hatte führen laſſen; weil wir glaubten, daß es für ihn zu anſtrengend ſein würde, gleich bei ſeinem erſten Verſuche einen Weg von einer guten Stunde zu Fuß zurückzulegen. Wir ſchieden als beſſere Freunde denn je, und erfuhren, daß eine Abtheilung der Eingebornen, bei der ſich ein Bruder Tulluahiu's befand, weiter nordwärts gezogen ſei, um Moſchus-Ochſen zu jagen, die in jenen Gegenden häufig wären. Die übrigen wollten indeſſen noch längere Zeit in unſerer Nähe verweilen, weil der Seehundsfang in den letzten Tagen ziemlich ergiebig geweſen war.

Es verging beinahe kein Tag, wo wir nicht einen Beſuch von einer mehr oder weniger zahlreichen Partei unſerer Nachbarn gehabt hätten. Wir bemerkten bald, daß die Mundart, welche ſie ſprachen, von jener der Eskimo-Sprache in den däniſchen Wörterbüchern, die mehreren Beſchreibungen von Grönland angehängt ſind, weſentlich verſchieden war. Wir gaben uns alle mögliche Mühe, um die Sprache der Menſchen zu erlernen, die wahrſcheinlich für eine lange Reihe von Monaten

ausſchließlich unſeren Umgang bilden ſollten; nur we- nige von uns machten indeſſen beſondere Fortſchritte. Lieutenant Roß, der auf ſeinen früheren Reiſen bereits mehrfach mit Eskimo's in Berührung gekommen war, zeichnete ſich durch die Leichtigkeit, mit der er ſich zu verſtändigen wußte, vor allen Anderen aus.

Andere Reiſende haben über die Neigung zum Dieb- ſtahl geklagt, die ſie bei den Eskimo's wie bei anderen wilden Völkerſtämmen gefunden haben. In den mei- ſten Fällen mag die Schuld jedoch an der Unvorſichtig- keit der Beſtohlenen gelegen haben, welche die armen, rohen Naturmenſchen Verſuchungen ausſetzten, denen ſie zu widerſtehen außer Stande waren. Wir hatten von Anfang die Vorſicht gebraucht, jene Gegenſtände, welche die Ehrlichkeit unſerer Gäſte auf eine zu ſchwere Probe ſtellen konnten, bei Seite zu ſchaffen; und wir fanden nicht die geringſte Veranlaſſung, ſie für weniger redlich zu halten, als Europäer dieß unter ähnlichen Umſtänden geweſen wären. Der erſte kleine Betrug wurde an uns verſucht, nachdem wir ſchon bei- nahe vierzehn Tage mit einander verkehrt hatten. Wir hatten dem Haupte jeder Eskimofamilie, die uns zum erſten Male beſuchte, eine Blechbüchſe zum Geſchenke gemacht, worüber die guten Leute immer eine kindiſche Freude zeigten. Ein Knabe, der recht gut wußte, daß für jede Familie nur eine Büchſe beſtimmt war, kam und erbat ſich eine ſolche für ſeine Mutter, obwohl

ſein Vater bereits eine erhalten hatte. Die Liſt wurde zufällig entdeckt; aber ſo fein war das ſittliche Gefühl der Eingebornen denn nun freilich nicht ausgebildet, daß ſie ſich beſchämt oder entrüſtet gezeigt hätten: ſie lachten; und im nächſten Augenblicke war die ganze Sache vergeſſen.

Am 20. Januar erſchien uns, nach einer Abweſenheit von funfzig Tagen, die Sonne zum erſten Male wieder über dem ſichtlichen Horizonte. Wir ſahen ungefähr die Hälfte der Sonnenſcheibe, ſo daß ein kleinerer Abſchnitt bereits ſeit mehreren Tagen ſichtbar geweſen wäre, wenn der umwölkte Himmel denſelben nicht verdeckt hätte. So ſehr wir über die Rückkehr des Sonnenlichtes erfreut waren, ſo wenig waren dieß die Eskimo's. Dieſen iſt die Nacht die liebſte Tageszeit, weil ſie nur des Nachts auf den Seehundsfang gehen können und daher den Tag über müſſig liegen müſſen. Sie waren deshalb des Lichts größte Feinde, und ſahen der Wiederkehr des Sommers eher mit einem unangenehmen, als mit einem behaglichen Gefühle entgegen. An demſelben Tage wurden wir von den Eskimo's auf einen Ort aufmerkſam gemacht, wo ſich einige Schneehühner hätten blicken laſſen. Wir eilten zur Stelle, fanden aber keine Schneehühner, ſondern Waldhühner, von denen wir auch ſo glücklich waren, eines zu erlegen. Gegen Abend ſtarb unſer Zeugſchmidt, Jacob Maslin, ruhig und gefaßt, da er

auf ſein Ende lange vorbereitet war. Wir gruben am folgenden Tage ſein Grab, ſchweigend und ernſt, aber mit weniger ſchmerzlichen Gefühlen, als der Verluſt jedes anderen unſerer Gefährten in uns erregt haben würde, weil der Tod für ihn weniger eine Trennung von den Freuden des Lebens, als eine Befreiung von ſeinen Leiden war.

Die Sonne erhob ſich des Mittags ſchon etwas höher am Horizonte; und wie kurze Zeit ſie uns auch nur ihre Strahlen zuſandte, ſo war ſie uns doch nicht weniger willkommen. Wußten wir doch, daß ſie mit jedem Tage länger verweilen und daß ſie uns den Sommer bringen würde, von dem wir die Erlöſung aus dieſer eiſigen Einöde hofften. Selbſt in den gemäßigteren Himmelsſtrichen bringt der Sonnenaufgang bei jedem unverdorbenen Gemüthe einen erhebenden Eindruck hervor; wie viel mehr mußte dieß hier der Fall ſein, nach der langen Polarnacht, die den leuchtenden Boten des Tages nicht einige Stunden, ſondern Wochen lang unſeren Blicken entzogen hatte!

Die Beſuche der Eskimo's verloren durch ihre häufige Wiederkehr immer mehr von dem Reize der Neuheit, den derſelbe anfangs für uns gehabt hatte. Doch fanden wir auch ſpäter immer noch Gelegenheit, manche Bemerkung zu machen, die uns in der erſten Zeit unſerer Bekanntſchaft entgangen war. Ein Mädchen, das eines Tages zu uns kam, war ſo in Pelz-

werk gehüllt, daß ſie vollkommen die Geſtalt einer Kugel hatte, die auf zwei Pflöcken aufgeſtellt geweſen wäre. Wir fanden das jugendliche Geſicht mit den ſchwarzen, glänzenden Augen indeſſen wirklich recht hübſch. Das Kind war, obwohl noch nicht zur Mannbarkeit erwachſen, bereits verlobt, wie dieß die Sitte unter den Eskimo's dieſer Gegenden mit ſich bringt, bei denen oft Kinder, die noch nicht von der Bruſt entwöhnt ſind, verlobt werden. In Ländern, wo die Gleichförmigkeit der Beſchäftigung und Erziehung bei beiden Geſchlechtern keine große Verſchiedenheit des Characters zuläßt, mag dieß angehen, weil hier ein Mann eben ſo iſt, wie der andere, und eine Frau, wie die andere. Auch hört man bei den Eskimo's nicht von unglücklichen Ehen, wobei man freilich nicht vergeſſen darf, daß ihnen die Ehe nicht, wie dem geſitteten Europäer, ein heiliger Bund für das Leben, ſondern nur eine Verbindung zu Befriedigung gemeinſchaftlicher Naturbedürfniſſe iſt.

Wir begingen das Begräbniß unſeres verſtorbenen Reiſegefährten an dem erſten Sonntage nach ſeinem Tode, zu einer ſo frühen Morgenſtunde, daß wir durch keinen Beſuch der Eskimo's geſtört wurden. Darauf wurde der gewöhnliche Gottesdienſt gehalten; und nach demſelben hatten wir das Vergnügen, unſern alten Freund, Tulluahiu, ankommen zu ſehen, der ſein hölzernes Bein bereits ſo gut zu brauchen wußte, daß er

die ganze Strecke von ſeiner Hütte bis zu unſerem Schiffe zu Fuße zurücklegte. Unter den Eskimo's, die uns beſuchten, ſtellten ſich von Zeit zu Zeit auch Fremde von verſchiedenen ſüdlicheren Stämmen ein. Ein Mann aus Neitchillie, einem Orte, deſſen Entfernung auf neun Tagereiſen mit dem Schlitten in ſüdweſtlicher Richtung geſchätzt wurde, hatte Geſichtszüge, die mehr von dem Character der nordamericaniſchen Indianer, als der Eskimo's, an ſich trugen. Ein anderer wußte die Namen für Kupfer und Meſſing; während unſere Nachbarn alle Metalle ohne Unterſchied Eiſen nannten. Ermüdend war es, daß wir jedem neuen Ankömmlinge alle Merkwürdigkeiten des Schiffes, welche die übrigen ſchon geſehen hatten, noch einmal zeigen mußten; dagegen hatten wir den Vortheil, daß wir unſere Sammlung von Portraits fortwährend vermehren konnten, da jeder Eskimo, der uns beſuchte, ſitzen mußte, um ſich zeichnen zu laſſen.

Beluſtigend waren manche Verſuche, uns zu überliſten, welche die guten Burſche in ihrer Einfalt machten. So kam Einer zu uns, der eine unbedeutende Verletzung am Beine hatte, und bat uns, ihm ein hölzernes Bein zu machen. Er hoffte auf dieſe Weiſe ein Stück Holz zu bekommen, das er dann zu irgend einem andern Zwecke benutzt hätte. Es wurde ihm geſagt, er müſſe ſich das kranke Bein erſt abſchneiden laſſen, ehe wir ihm ein anderes geben könnten; und damit

war er natürlich von aller Luſt zu einem hölzernen Beine geheilt.

Sehr undankbar bewies ſich gegen uns der Zauberer Otukiu, dem wir dafür aber auch einen Streich ſpielten, welchen er lange Zeit nicht vergeſſen konnte. Tulluahiu kam eines Tages allein zu dem Schiffe, um uns einen Pfeil zu überbringen, den er zum Geſchenke für uns beſtimmt hatte, und zugleich, um uns zu melden, daß ſein Freund Otukiu, der Zauberer, krank ſei. Wir fanden ihn, als wir ihn in ſeiner Hütte beſuchten, mit einem geſchwollenen Geſichte. Die ganze Sache hatte nicht viel zu bedeuten, und einige leichte Mittel, die unſer Wundarzt anwandte, verſchafften ihm in wenigen Tagen Linderung. Sehr überraſcht waren wir, als wir bei einem ſpäteren Beſuche, ſtatt des freundlichen Empfanges, auf den wir gerechnet hatten, eine ungewöhnliche Kälte und Befangenheit fanden. Es war uns kurz vorher ein Vergrößerungsglas verloren gegangen, und mein Verdacht war ſogleich auf Otukiu gefallen, weil wir daſſelbe an dem Tage, ſeit dem es vermißt wurde, ihm noch gezeigt hatten. Sein ſonderbares Benehmen bei unſerm Beſuche vermehrte das Mißtrauen, welches ich ohnedieß bereits hegte; und als er Tages darauf zu uns kam, ſagte ich ihm daher auf den Kopf zu, daß er das Glas geſtohlen habe. Es ſei ein Zauberglas; ſeine Geſchwulſt im Geſichte ſei durch daſſelbe bewirkt worden, und werde auch die andere Backe er-

greifen, wenn er es nicht wieder herausgebe. Der Zauberer war in den Schlingen ſeiner eigenen Liſt gefangen; er bekannte auf der Stelle, flehte hoch und theuer um Schonung, und verſprach, das Glas des andern Tages zurückzubringen. Er hielt ſeine Zuſage, und brachte zugleich einen Hammer mit, der gleichfalls ſeit einiger Zeit verſchwunden war; ja ſein Schrecken ging ſo weit, daß er einen Eiſenhaken und eine Harpunenſpitze zurückgab, die er gegen einen Bogen eingetauſcht hatte. Um den heilſamen Eindruck nachhaltiger wirken zu laſſen, willigte ich ein, den Tauſch rückgängig zu machen. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich auch, wo eine Lichtſcheere geblieben war, die uns ſeit längerer Zeit fehlte, ſo wie ein Glas aus meiner Brille, das auf die Erde gefallen und von einem Kinde aufgenommen war. Alles wurde jetzt zurückgebracht; und ich erklärte den Eingebornen, daß kein Einziger von ihnen je wieder an Bord des Schiffes kommen ſollte, ſobald in Zukunft noch das Geringſte verloren ginge.

Mehr als dieſe Drohung ſcheint die Furcht vor den Zauberkräften gewirkt zu haben, die man uns zuſchrieb. Otukiu, der in der letzten Zeit beim Seehundsfange nicht glücklich geweſen war, hielt ſich überzeugt, daß die einzige Schuld an dem Zauberglaſe liege, das er unvorſichtiger Weiſe in ſeine Hütte gebracht hatte. Ich verſicherte ihm, daß der Zauber in zwei Tagen aufhören würde; und unter den Eskimo's, die ſich eben

alle um das Schiff verſammelt hatten, entſtand darüber eine ſo allgemeine Freude, daß ſie uns den erſten Seehund zu bringen verſprachen, den ſie fangen würden. Der ehrlichſte unter allen war Tulluahiu mit dem hölzernen Beine. Dieſer brachte uns ohne alle Aufforderung einen Fingerhut und eine Nähnadel, die einer ſeiner Freunde gefunden hatte. Zum Lohne für ſeine Rechtlichkeit erhielt er eine große Segelnadel, wie man ſich derſelben beim Zuſammennähen der Segeltücher bedient, zum Geſchenk.

Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ſind indeſſen, nachdem man ſie einmal vergeſſen hat, ſchwer wieder erlernt. Eine Täuſchung, welche ſich unſere eingebornen Freunde durchaus nicht übelnahmen, und die bei jeder Gelegenheit wiederkehrte, war, daß ſie uns mit Verſprechungen hinhielten, die ſie durchaus nicht zu erfüllen beabſichtigten. So hatten ſie zu Ende Januars einen Bären erlegt, den ſie in winterlicher Erſtarrung in ſeiner Höhle fanden, und mit ihren Meſſern tödteten. Sie verſprachen, ihn uns zum Verkauf zu bringen; wir bekamen aber, außer einem Stücke des Fells, nichts von ihm zu ſehen. Eben ſo ging es mit einem andern Bären, den die Hunde auf dem Eiſe aufgejagt und erwürgt hatten. Nicht einmal einen Seehund, den wir zu haben wünſchten, konnten wir erhalten, und da wir dieſer unaufhörlich wiederholten Täuſchungen endlich müde wurden, ſo beſtraften wir ſie für ihre Arg-

liſt, indem wir eines Tages, als ſie eben mit einer Menge Kleinigkeiten, wie Kleidungsſtücke, Felle, Bogen und Pfeile, erſchienen, um ihren gewöhnlichen Tauſchhandel mit uns zu treiben, plötzlich allen Verkehr abbrachen. Wir erfuhren jetzt, was zu einiger Entſchuldigung der armen Leute diente, daß ſie ſelbſt nicht allzu reichlich verſehen waren; und wenn ſie nur keine trügeriſchen Verſprechungen gemacht hätten, ſo konnte man es ihnen kaum verdenken, daß ſie ſich nicht allzu ſehr beeilten, den ihnen in jeder Beziehung weit überlegenen Europäern abzugeben, was ſie ſelbſt nicht im Ueberfluſſe beſaßen.

Schlimmer war es, daß ſie die kleinen Diebereien nicht laſſen konnten, über denen wir ſie ſchon einmal ertappt hatten. Die Furcht, die ſie vor unſerer Zaubermacht hatten, übte jedoch eine noch größere Herrſchaft, als die Habſucht. So erſchienen unſere ehrlichen Freunde zu einer Zeit, wo wir dieß am wenigſten erwarteten, und brachten uns mit einem Male Alles zurück, was ſie uns entwandt hatten. Der einzige Gegenſtand darunter, den wir vermißten, war ein Tiſchmeſſer. Der Reſt beſtand in ein paar Stücken Eiſen und einem Holzſplitter. Die Urſache dieſer plötzlichen Reue war ein Scherz, den Lieutenant Roß ſich mit ihnen machte. Wir hatten unſere Kanonen, die in der Nähe des Obſervatoriums aufgeſtellt waren, abgefeuert, um den Verſuch zu machen, wie ſchnell der Donner in

der nebligen Atmoſpähre dieſer Gegenden ſich fortpflanze. Bald begab ſich einer der Eskimo's auf das Obſervatorium und fragte den Lieutenant Roß, was die großen Büchſen geſagt hätten. Er entgegnete: Sie hätten ihm eben die Diebe genannt, die irgend etwas, das uns gehörte, von dem Schiffe entwandt hätten. Sogleich wurde ein großer Rath unter den Eingebornen gehalten, und ſie kamen überein, daß Alles zurückgegeben werden ſollte. Um ſie in den guten Vorſätzen, die ſie ausſprachen, zu beſtärken, erlaubten wir uns die kleine, freilich wohl nicht ganz unſchuldige Liſt, ſie zu verſichern, daß der ſchlechte Erfolg, den ſie in der letzten Zeit beim Seehundsfang gehabt, eine Strafe ihrer Veruntreuungen geweſen ſei. Dieß Vorgeben wurde ſonderbar genug durch den zufälligen Umſtand unterſtützt, daß diejenigen von ihnen, die an dem Diebſtahle keinen Theil genommen, bei der nächſten Seehundsjagd allein vom Glücke begünſtigt wurden. Bald darauf erhielten wir auch den ſo lange verſprochenen und bisher immer noch, obwohl nur aus Noth zurückgehaltenen Seehund.

Gegen das Ende des Februars blieb die Sonne bereits ſo lange über dem Horizonte, daß wir bei Tageslichte frühſtücken und zu Mittag eſſen konnten. Auch war es ſo milde geworden, daß am 23. bei umwölktem Himmel das Thermometer bis auf einen Grad über den Gefrierpunkt ſtieg, freilich nur, um in den nächſten Tagen

wieder auf 28 und 30 Grad unter Null zurückzufallen. Wir ſelbſt hatten uns an die ſtrengſte Kälte ſo ſehr gewöhnt, daß uns dieſelbe, wenn ſie nicht von Schneegeſtöber oder ſchneidendem Winde begleitet war, kaum noch läſtig fiel. Dennoch mußten wir die Gleichgültigkeit bewundern, mit der die Eingebornen eine Temperatur ertrugen, bei der die Bewohner eines gemäßigten Himmelsſtriches, die nicht, gleich uns, ſtufenweiſe vorbereitet waren, ſich Naſe und Ohren erfroren. An einem Tage, wo das Thermometer auf 40 Grad unter Null ſtand, nahm eine Eskimofrau ihr Kind, das völlig unbekleidet war, aus der Kapuze, in der ſie es trug, und legte es mit derſelben Unbefangenheit unter freiem Himmel an die Bruſt, wie dieß bei uns eine Bauersfrau in den Erntetagen gethan haben würde.

Im Ganzen brachte die Jagd den Eskimo's einen ſehr reichlichen Ertrag. Sie erlegten während des Monates Februars allein zwei weiße Bären, drei Vielfräſſe, zwölf Füchſe und funfzig Seehunde. Wenn ſie einigermaßen hauszuhalten verſtanden, würde es ihnen daher an Mundvorrath ſo leicht nicht gefehlt haben. Drückenden Mangel litten ſie übrigens ſelbſt bei ihrer gewöhnlichen Unmäßigkeit nicht; und nur eine kurze Zeit über waren ſie genöthigt, ihren unerſättlichen Appetit in etwas engere Grenzen zurückzuweiſen. Ihre gute Laune, die ein eigenthümlicher Zug dieſes Volksſtammes iſt, wurde durch die kleinen Entbehrungen, die

ſie zu ertragen hatten, ſo wenig geſtört, als durch die Strafpredigten, die wir ihnen bei der Entdeckung ihrer Diebereien hielten. So groß die Scheu war, die ſie vor der übernatürlichen Macht hatten, die ſie in der Beſchränktheit ihrer Begriffe uns beilegten, ſo war es doch, ſobald ſie ſich ertappt ſahen, das Erſte, daß ſie in ein herzliches Gelächter ausbrachen. Das gute Vernehmen zwiſchen uns wurde durch Vorgänge dieſer Art nicht geſtört.

Wie es ſchien, legten ſie großen Werth darauf, ſich uns von der vortheilhafteſten Seite zu zeigen. Wahrſcheinlich war dieß der Grund, weshalb ſie an einem der letzten Tage des Februars ohne alle Aufforderung uns ein Schauſpiel zum Beſten gaben, das wir bisher noch nicht geſehen hatten. Ikmallik, der als der angeſehenſte Mann des kleinen Stammes galt, erſchien mit einer Geſellſchaft von wenigſtens zwanzig Perſonen, die ſich in einem Halbkreiſe vor uns aufſtellten, und, während er in der Mitte tanzte, die wunderlichſten Sprünge und Verzerrungen machten. Nachdem Alle ſo ſehr erſchöpft waren, daß ſie ihre Sprünge nicht weiter fortſetzen konnten, reihten ſich die Weiber beſonders in einen Halbkreis, und ſtimmten einen Geſang an, der ein würdiges Seitenſtück des Tanzes war. Sie ſchloſſen die Augen, und ſchrieen aus voller Kehle mit wechſelndem Tonfalle, in dem wir aber weder Rythmus noch Melodie zu unterſcheiden vermochten:

Amna Aja! Amna Aja! Nachdem dieß eine Zeitlang gedauert hatte, gaben ſie, zu unſrer großen Genugthuung, ihre muſicaliſchen Bemühungen auf, und miſchten ſich wieder unter die Männer; und damit war die ganze Luſtbarkeit zu Ende.

Allmälig mochten die Seehunde ſich aus der Gegend, wo die Eingebornen ihre Hütten hatten, weggewöhnen, oder vielleicht hatten dieſe eine zum Seehundsfange und zur Jagd günſtigere Stelle gefunden. Wenigſtens entſchloſſen ſie in den erſten Tagen des Märzmonates ſich plötzlich, ihren Aufenthalt zu verändern. Zwei Frauen, die an einem heitern Morgen allein zu uns kamen, berichteten uns, daß Tages vorher die ganze Geſellſchaft aufgebrochen ſei und ihre Hütten bereits an einem andern Orte wieder erbaut habe. Einige unſerer Leute, die auf dieſe Nachricht nach dem verlaßnen Dorfe gingen, fanden in demſelben nicht das Geringſte verändert, außer daß einige Eingänge zerſtört und daß die Eisſcheiben, die ſtatt des Fenſters dienten, ausgehoben waren. Von Geräthſchaften war nichts zurückgeblieben; dagegen fanden wir in einer der Hütten den Leichnam eines alten Mannes, des alten Ilicto, der uns ſchon bei unſerem erſten Zuſammentreffen mit den Eingebornen als ein unter der Laſt der Jahre erliegender Greis erſchienen war, und der ſeitdem von Tage zu Tage an Kräften abgenommen hatte. In der letzten Zeit hatten wir ihn bei unſeren

Beſuchen nicht mehr geſehen; und wenn wir nach ihm fragten, ſo antwortete man uns immer, daß er ſchlafe. Aufgefallen war es uns dabei, daß wir ihn in der Hütte, in der er ſein ſollte, nicht fanden; während vor einer andern der Eingang verſchloſſen war. Durch die beiden Frauen, die uns die Auswanderung des ganzen Stammes anzeigten, erfuhren wir endlich, daß er geſtorben ſei. Statt ihn zu begraben, hatte man ihn in der Stellung liegen laſſen, in der er verſchieden war; nur hatte man, um ſich der Gewißheit ſeines Todes zu verſichern, in ſeinem Unterleibe einen tiefen Einſchnitt gemacht, was nach der Erklärung unſeres Chirurgen jedoch erſt nach ſeinem Tode geſchehen war.

Die Eingebornen hatten ſich in zwei Parteien getheilt, von denen die eine ungefähr vier Stunden weiter nach Oſten, die andere acht Stunden weiter nordwärts gezogen war. Ihre Beſuche wurden jetzt etwas ſeltener, weil ſie mit dem Seehundsfange zu viel zu thun hatten, als daß ſie ſich ohne dringendere Veranlaſſung ſo weit von Hauſe hätten entfernen durften. Von Zeit zu Zeit kamen ſie indeſſen immer noch, und brachten uns Gegenſtände verſchiedener Art, wie ſie ihnen zu Gebote ſtanden, zum Verkauf. Der gewöhnliche Preis, den ein gutes Stück Pelzwerk hatte, war ein Meſſer; dafür wurden wir in ſolchem Ueberfluſſe mit Rennthier- und Seehundsfellen verſehen, daß wir wenigſtens für ein Jahr hinreichend verſorgt waren.

Auch für einen guten Jagd- und Schlittenhund gaben wir ein Meſſer, und wir brachten bald zwei vollſtändige Geſpanne zuſammen, obwohl von unſeren eigenen Hunden, die wir mitgebracht, einige zum Ziehen unbrauchbar geworden waren. Bei weitem das Merkwürdigſte von Allem, was uns den ganzen Winter über zum Verkauf angeboten wurde, war uns aber ein Meſſer, das den Namen eines engliſchen Fabricanten auf dem Blatte hatte, und das der Ueberbringer, wie er ſelbſt uns verſicherte, von Landsleuten erhalten hatte, welche die engliſchen Schiffe zu Iglulik geſehen.

Wie genau wir auch bei fortgeſetztem Umgange mit den Eingebornen allmälig bekannt wurden, ſo ſchien es doch, als ob dieſe immer noch kein rechtes Vertrauen zu uns gewinnen könnten. Von einer größeren Geſellſchaft, die uns von den neuen Niederlaſſungen aus beſuchte, blieben bei dem Aufbruche der Uebrigen zwei Männer unter uns zurück, die ſich das Verdienſt erworben hatten, uns eine Schneehütte für unſere Inſtrumente zu bauen, wofür wir ſie mit einem guten Mittagsmahle und einer ebenſo reichlichen Abendmahlzeit bewirtheten. Da es inzwiſchen ſpät geworden war, ſo luden wir ſie ein, die Nacht bei uns zuzubringen, was ſie nach einigem Bedenken denn auch annahmen, jedoch nicht eher, als bis Lieutenant Roß ihnen verſprach, ſie am andern Morgen nach Hauſe zu begleiten. Die Nacht über ſchienen ſie in großer Un-

ruhe zu ſein. Wir hatten Jedem ein gutes Bette bereitet, jedoch bemerkten wir, daß ſie immer nur abwechſelnd ſchliefen, indem der Eine an dem Bette des Andern wachte. Erſt gegen Morgen, als ihr Verdacht ſich allmälig legte, wurden Beide vom Schlafe übermannt. Sie hatten nicht lange geruht, als die Frühſtücksſtunde kam, und wir hatten das Vergnügen, ſie mit einem Wohlbehagen ſchmauſen zu ſehen, welches gewiß Jeden in Erſtaunen geſetzt hätte, der an einen ähnlichen Anblick nicht ſchon gewöhnt geweſen wäre. Wir gaben einem Jeden ſechs Pfund gekochtes Seehundsfleiſch, und dieſe reichliche Portion war in wenigen Augenblicken in dem Schlunde der Gierigen verſchwunden.

Nach der Beendigung dieſer durchaus nicht anſtrengenden Arbeit ließen wir den Schlitten, den unſer Zimmermann mit vieler Kunſt gemacht, mit ſechs Hunden beſpannen, und Lieutenant Roß fuhr mit dem Einen der beiden Eingebornen nach dem ſechs bis acht Stunden entfernten Orte, wo ſie ihre Hütten errichtet hatten. Er fand weit von dem Lande entfernt auf dem Eiſe zehn Hütten, die ganz den früher von uns geſehenen glichen. Er wurde auf das Freundlichſte aufgenommen und mit jungem Seehundsfleiſch bewirthet, das ihm, ſeiner Verſicherung nach, ganz gut ſchmeckte. Als er ſich zur Rückkehr anſchickte, wurde er von mehreren Eingebornen begleitet, die uns einen Seehund

brachten, womit ſie überhaupt, wie wir jetzt uns überzeugten, gar nicht ſo karg waren, ſobald ſie nur ſelbſt keinen Mangel litten.

Bei der Mühe, die es uns machte, uns mit den Eskimo's zu verſtändigen, hatten wir ſchon längere Zeit daran gedacht, einen Knaben zu uns zu nehmen, den wir engliſch lehren wollten, und der uns dann zum Dolmetſcher gedient hätte. Ikmallik, der überhaupt der Verſtändigſte unter den Eingebornen war, ließ ſich endlich beſtimmen, ſeinen Neffen, Kawalua, einen elternloſen Knaben zu uns zu geben, der auch ohne großes Widerſtreben, als ſeine Landsleute ſich entfernten, bei uns auf dem Schiffe zurückblieb. Er wurde noch an demſelben Abende mit in die Schule genommen. Des andern Morgens machte Lieutenant Roß mit ihm eine große Schlittenfahrt, von der er erſt am ſpäten Abende zurückkam. Er hatte in ſüdlicher Richtung ſieben bis acht Meilen weit zurückgelegt. Dieß war, wie ſein junger Begleiter ihn verſicherte, der halbe Weg von Neitchillie, einem Orte, der, nach den früheren Erzählungen der Eingebornen, an die achtzig Stunden weit entfernt ſein ſollte, und der für uns, ſeit derſelbe zuerſt erwähnt war, das höchſte Intereſſe hatte, weil wir vernahmen, daß dort die See weithin gegen Weſten offen ſei, während ein ſalziger Strom von Weſten nach Oſten fließe, und des Sommers eine eisfreie Waſſerverbindung mit dem Norden

Statt finde. Wenn irgendwo die ſo lange geſuchte nordweſtliche Durchfahrt zu finden war, ſo mußte es hier ſein; und Lieutenant Roß entſchloß ſich daher ſogleich, bei der erſten günſtigen Gelegenheit einen Ausflug nach dieſem wichtigen Puncte zu machen.

Tages darauf beſuchten uns mehrere Eingeborne, und da der Knabe Kawalua Neigung zeigte, mit ihnen nach Hauſe zu gehen, ſo entließen wir ihn gegen das Verſprechen, am nächſten Morgen wiederzukommen. Wir wollten ihn nicht gewaltſam zurückhalten, weil ihm dadurch der Aufenthalt unter uns nur noch mehr verleidet wäre, indeſſen warteten wir nicht allein den folgenden Tag, ſondern die ganze folgende Woche vergebens auf ſeine Rückkehr. Ein Umſtand, der beſonders mit dazu beigetragen haben mochte, ihn von der Rückkehr abzuhalten, war, daß wir gerade um dieſe Zeit den Eingebornen ohne unſere Abſicht einen großen Schrecken einjagten. Unſer Chirurgus und unſer Zahlmeiſter hatten einen Spaziergang nach einem Felſen gemacht, den wir von dem Schiffe aus in einer Entfernung von ungefähr fünf Stunden auf dem Lande liegen ſahen. Bei dem Einbruche der Nacht waren ſie noch nicht zurückgekehrt, und wir feuerten daher von Zeit zu Zeit unſere Kanonen ab und ließen Leuchtkugeln ſteigen, um ihnen in der Dunkelheit die Lage des Schiffes anzuzeigen. Sie waren nicht irre gegangen, wie wie wir anfangs vermutheten, ſondern ſie hatten

ihre Kräfte nur etwas überſchätzt und kamen daher ſehr ſpät und ganz erſchöpft zurück. Am andern Morgen erſchienen mehrere Eingeborne und fragten, was der Donner und das Feuer zu bedeuten habe, das wir während der Nacht gemacht hätten. Sie waren noch ganz erſchrocken; ließen ſich aber durch die Angſt, die ſie überſtanden, nicht abhalten, vor ihrer Rückkehr eine tüchtige Mahlzeit von gekochtem Seehundsfleiſche einzunehmen. Ob ihre Beſorgniſſe und Zweifel durch die Erläuterungen zerſtreut waren, die wir ihnen gaben, oder ob der Anblick der gefüllten Schüſſeln allein dieſe gute Wirkung gehabt, würden wir vielleicht auch bei der genaueſten Kenntniß ihrer Sprache und Sitten nicht unterſchieden haben.

Da die ſtrengſte Kälte vorüber war, ſo dachten wir ernſtlich daran, die Gegenden im Süden und im Weſten zu erforſchen, auf die wir durch die Erzählungen der Eingebornen aufmerkſam geworden waren. Wir machten mit zweien derſelben aus, daß ſie an einem der erſten Tage des Aprils zu uns kommen und den Lieutenant Roß nach Neitchillie bringen ſollten. Die Eingebornen ſprachen auch von einem Canale, in dem ſich mehrere Inſeln fänden, und den ſie Schägawuke nannten, was in ihrer Sprache ſo viel bedeuten will, als: »es fließt ſchnell;« hier ſollten ſich die Wogen ungewöhnlich hoch brechen: ein Umſtand, der uns auf die Vermuthung brachte, daß ſich hier die Gewäſſer zweier Meere mit einander ver-

miſchten. War hier eine Straße, welche die Verbindung zwiſchen dem weſtlichen und dem öſtlichen Ocean herſtellte? Das Einzige, was dagegen ſprach, war, daß die Eingebornen, bei der Beſchreibung ihrer Wanderungen aus dem Süden nie einer Meerenge erwähnten, die ſie überſchritten hätten. Indeſſen ließ ſich dieß allenfalls erklären, ſobald wir vorausſetzten, daß ſie ihre Wanderungen von dem Süden nach dem Norden und vom Norden nach dem Süden nur während des Winters unternahmen, zu einer Zeit, wo der Froſt die flüſſige Waſſerſtraße in eine feſte Landſtraße, oder, was eben ſo gut war, als dieſe, in eine Eisſtraße verwandelt hatte. Das ſicherſte Mittel, uns Gewißheit zu verſchaffen, war, daß wir die Lage der Dinge an Ort und Stelle unterſuchten.

Die beiden Eingebornen, die ſich erboten hatten, uns als Führer zu dienen, ſtellten ſich zu rechter Zeit mit Schlitten, Hunden und Mundvorräthen ein. Unſere eigenen Vorbereitungen waren bereits getroffen; und Lieutenant Roß trat daher mit ſeinen Begleitern, dem Steuermann Blanky und den beiden Eskimo's, ungeſäumt die wichtige Reiſe an. Es war der 5. April. Das Thermometer hatte in den letzten Tagen beträchtlich über dem Gefrierpuncte geſtanden. Da der Himmel überdieß umwölkt war, was in dieſem Klima gewöhnlich ein Zeichen milderer Witterung iſt, ſo hofften wir, daß die Kälte unſeren Gefährten nicht

allzuläſtig fallen würde. Bald nach ihrer Abfahrt trat jedoch ſo ſtrenger Froſt ein, daß wir ernſtlich beſorgt wurden, zumal da gegen Abend ein Sturm dazu kam, von dem wir fürchteten, daß er ihnen das Weiterreiſen völlig unmöglich machen würde. Wir ließen daher bei dem Einbruche der Nacht Raketen und Leuchtkugeln aufſteigen, um die Lage des Schiffes anzuzeigen. Da die Reiſegeſellſchaft am folgenden Tage nicht wiederkehrte, ſo nahmen wir an, daß ſie Neitchillie erreicht habe, verſäumten aber deshalb nicht, unſere Signale, ſo lange ſie ausblieben, jede Nacht zu wiederholen. Es herrſchte beinahe fortwährendes Schneegeſtöber; und von Zeit zu Zeit wandelte uns doch einige Bangigkeit an, wenn wir an das Schickſal dachten, das ihnen bevorſtand, ſobald ſie in dieſem Wetter ſich verirrt hätten. Wir verließen uns indeſſen darauf, daß ihre Führer in dieſen Gegenden zu gut bekannt waren, als daß ſie ſelbſt bei dem ungünſtigſten Wetter ſo leicht den Weg hätten verlieren können; und in der That war kaum der ſechste Tag vergangen, als unſere Freunde, zwar ſehr erſchöpft und tüchtig durchgefroren, aber doch vollkommen wohlbehalten, ſich wieder einſtellten.

trat
orgt
kam,
eiſen
aher
ytku-
igen.
wie-
e er-
Sig-
rho-
eſtö-
inige
yten,
ſich
daß
iren,
eicht
That
inde,
doch